

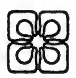


EISLANDBLÜTEN

.. .. EIN SAMMELBUCH .. ..
NEU-ISLÄNDISCHER LYRIK

VON J. C. POESTION

MIT EINER KULTUR- UND LITERARHISTORISCHEN
:: EINLEITUNG UND ERLÄUTERNDEN GLOSSEN ::



LEIPZIG UND MÜNCHEN 1904
VERLAG VON GEORG MÜLLER

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart

DEM ISLÄNDISCHEN VOLKE

als Freundesgabe gewidmet
zum ersten Februar
1904

an welchem Tage die neue freiheitliche Verfassung
ISLANDS
in Wirksamkeit getreten ist

Vorwort.

Mit der Herausgabe der vorliegenden Übersetzungen und Umdichtungen verfolge ich hauptsächlich einen literarhistorischen Zweck. Es soll hier — zunächst für die Zeit von ca. 1800 bis auf die Gegenwart — eine reichere (um 92 Gedichte vermehrte) Anzahl von Proben neuisländischer Lyrik geboten werden, als in meinem Werke „Isländische Dichter der Neuzeit in Charakteristiken und übersetzten Proben ihrer Dichtung" (Leipzig 1897) geschehen konnte. Ich meine jedoch, daß diese Gedichtsammlung auch außerhalb des engen Kreises von gelehrten Freunden der Weltliteratur Beachtung und Schätzung finden könnte. Denn obgleich viele dieser Gedichte veralteten Geschmacksrichtungen entstammen und auch die Proben aus den letzten Jahrzehnten nicht den — vielfach verstiegenen — Anforderungen oder Launen des gegenwärtig herrschenden Kunstgeschmackes entsprechen, so besitzen doch sicherlich die meisten von ihnen künstlerischen Gehalt oder eigenartige Reize und Züge genug, um jeden sympathisch anzumuten, der an die isländische

Poesie nicht mit Voreingenommenheit oder übertriebenen Erwartungen herantritt.

Die vorliegende Sammlung bildet übrigens weder eine strenge noch eine erschöpfende Auswahl des Allerbesten, das die isländische Lyrik aufzuweisen hat. Gerade die schönsten isländischen Gedichte bereiten einer kunstgemäßen und auch nur annähernd die volle Wirkung der Originale erreichenden Übersetzung die größten Schwierigkeiten. Doch soll es eine weitere Aufgabe meines Lebens sein, diese Sammlung allmählich in eine Auslese des Besten umzugestalten. Vorläufig folgte ich einer persönlichen Neigung und popularisatorischen Erwägungen, indem ich auch eine nicht geringe Anzahl von Gedichten übersetzte, die vielleicht künstlerisch weniger bedeutend und nicht in erster Linie literarisch zu werten sind, aber als Stimmungsbilder aus dem Menschen-, Kultur- und Naturleben Islands einen aparten Reiz oder belehrenden Inhalt besitzen. Ich möchte nämlich mit diesem Buche auch eine nicht unwichtige vorbereitende Lektüre für jene Islandfahrer bieten, die sich genauer mit dem isländischen Volksgeiste vertraut machen wollen. In dieser Hinsicht mag die Sammlung sozusagen als poetisches Bilderbuch zu meinem geographisch-ethnographischen Werke über Island („Island. Das Land und seine Bewohner.“ Wien 1885), sowie zu den vorhandenen Reisebeschreibungen Islands dienen. — Ich will hier noch bemerken, daß die größere

oder geringere Anzahl übersetzter Proben nicht immer einen Maßstab für die dem betreffenden Dichter literarisch beizumessende Bedeutung abgeben soll; teilweise schon angedeutete Umstände verschiedener Art beeinflußten eben auch die Auswahl der zu übersetzenden Gedichte. Während z. B. der gemüt- und humorvolle Jón Th. Thóroddsen verhältnismäßig überreichlich bedacht erscheint, hätten die als Lyriker weitaus höher stehenden Dichter Grímur Thomsen, Benedikt Gröndal d. J., Steingrímur Thorsteinsson, Matthias Jochumsson, Hannes Hafstein, besonders aber auch Thorsteinn Erlingsson und Stephan G. Stephansson verdient, durch zahlreichere und zum Teil auch charakteristischere Proben vertreten zu sein. In einer neuen Auflage des Buches sollen auch diese Dichter zu ihrem guten Rechte kommen.

Was nun die Übersetzungen als solche betrifft, so war ich im allgemeinen bestrebt, die Originale metrisch und inhaltlich *so getreu als möglich* wiederzugeben; denn ich fand, daß gerade die isländischen Gedichte bei freierer Nachdichtung allzuviel von ihrer besonderen Eigenart verlieren. In dieser Erwägung habe ich dann auch die dem deutschen Ohre ungewohnten und unser Rhythmengefühl zuweilen geradezu befremdenden *spezifisch isländischen* Metra der *reimlosen* Gedichte nur selten und kaum merklich modifiziert, während es mir ein leichtes gewesen wäre, durch tiefer einschneidende Änderungen der metrischen Schemata

das Ohr mehr zu befriedigen. Die gereimten Verse sind schon im Original in den uns geläufigen Maßen gedichtet; hier habe ich selbstredend nur selten Änderungen in metrischer Hinsicht vorgenommen. Auf die verschiedenen Sprach- und Reimkünsteleien mußte aber von vornherein verzichtet werden; der in isländischen Gedichten obligate Stabreim wurde nur dort angewendet, wo es ungezwungen geschehen konnte. Bei dem engeren Anschluß an das Original war es natürlich schwer, Verstöße gegen die jetzt mit so großer Strenge auch von Übersetzungen geforderte „glatte Form" der Verse zu vermeiden. Ich war redlich bemüht, über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen. Auch die den „Isländischen Dichtern der Neuzeit" entlehnten Proben wurden in formaler Hinsicht einer nachbessernden Durchsicht unterzogen.

So hoffe ich denn, im knappen Rahmen dieses Sammelbandes ein Mosaikbild entworfen zu haben, das unsre Kenntnis der internationalen Lyrik des letzten Jahrhunderts teilweise ergänzt und für das Innenleben einer kleinen Nation, die zu den merkwürdigsten Völkern Europas gehört, den Wert eines zuverlässigen, wenn auch bescheidenen Dokuments haben mag.

Wien, im Frühling 1904.

J. C. Poestion.

Einleitung.

(Kulturhistorische Skizze.)

Der kleine germanische Volksstamm, dessen Geisteskultur die hier in deutscher Übersetzung mitgeteilten Gedichte entstammen, ist nach seiner glänzenden Vorzeit von den übrigen Völkern Europas nur mehr wenig beachtet worden. Selbst in Deutschland sind heute noch über die Isländer vielfach ganz unrichtige Vorstellungen verbreitet. Es soll darum die hier gebotene Gelegenheit nicht versäumt werden, die Leser dieses Buches mit dem in mancher Hinsicht hochinteressanten (mit dem einen Fuße noch auf altnordischer, mit dem andern aber bereits auf modernster Kulturstufe stehenden) Volke etwas genauer bekannt zu machen.

Um die Eigenartigkeit und die Kulturzustände des isländischen Volkes — das nicht mehr als 80000 Köpfe zählt — gerecht beurteilen und würdigen zu können, ist es notwendig, vorerst einen Blick sowohl auf die Naturverhältnisse seines Heimatlandes wie auf die Geschichte des Volkes selbst zu werfen. — Die 103000 qkm große, erst in der jüngeren Tertiärperiode allmählich dem weiten Ozean zwischen Skandinavien und Grönland entstiegene, ganz aus Lava aufgebaute Insel Island besteht zum weitaus

größten Teile aus einem fast unbewohnbaren Plateau mit Riesengletschern, Vulkanen, Lavafeldern, Stein- und Sandwüsten. Nur das Küstenland, das Tiefland und die Täler — im ganzen höchstens 35000 qkm — sind bewohnt. Da Island schon in die polare Pflanzenzone fällt, hat es keinen Getreidewuchs, keine Nadelhölzer und Obstbäume; auf der Insel gibt es daher keine Felder und keinen Ackerbau, sondern nur Wiesen und Weidewirtschaft. Es fehlen dort auch wirkliche Wälder; denn der einzige Baum, der hie und da Bestände bildet, ist die Birke *(Betula alba)*, und auch diese hat hier fast immer den buschartigen Wuchs. Es werden jedoch jetzt — wie es scheint nicht erfolglose — Versuche gemacht, auf Island Wälder anzuforsten. Die Insel besitzt keine Erze, Metalle oder Steinarten von größerer praktischer Bedeutung. Eine schlechte Art Braunkohle findet sich nur hie und da in kleinen Mengen. Es fehlt somit auch an Bauholz und dem üblichen Brennmaterial. Überaus groß ist hingegen der Fischreichtum des Meeres sowie der Flüsse und Seen Islands.

In der alten Zeit waren diese Verhältnisse kaum anders. Trotzdem wurde Island — in der Zeit von 874 bis 930 n. Chr. — von Norwegern besiedelt, die sich mit den heimischen politischen Zuständen unzufrieden fühlten. Es waren die besten norwegischen Geschlechter, die hierher kamen, um in Freiheit zu leben. Diese energischen und unternehmungslustigen Wikinger und ihre nächsten Nachkommen gründeten hier ein selbständiges republikanisches Staatswesen mit aristokratischer Verfassung, das im Jahre 1000 das Christentum als Staatsreligion annahm und treffliche Gesetze erhielt, welche in mehrfacher Hinsicht hoch über der gleichzeitigen Gesetzgebung andrer Völker standen. Durch zweckmäßigen

Betrieb der Viehzucht und durch Handel mit dem Auslande brachten es „die Isländer“ — die sich bald als besonderes Volk mit echtem Nationalstolz fühlten — zu verhältnismäßig bedeutender Wohlhabenheit, die auch manchen Luxus in der Lebensführung, in Kleidung u. dgl. gestattete und zu mancherlei Kunstgeschick in Holz- und Knochenschnitzerei, in Metallarbeiten, im Weben und Sticken führte. Aus ihrem Mutterlande hatten sie aber auch eine besondere Vorliebe für die Dichtkunst mitgebracht; sie bildeten nun diese Kunst, die in Norwegen mit dem Ende des 10. Jahrhunderts fast vollständig erloschen war, zur klassischen Vollendung und zu einer isländischen Spezialität aus. Es geschah dies hauptsächlich durch die einige Zeit hindurch an den nordischen Königs- und Fürstenhöfen als „Hofdichter“ tätigen Isländer in ihren kunstvollen Lobgedichten. Aber auch die meisten Eddalieder sind zweifellos von Isländern gedichtet. Im allgemeinen erhob sich die Dichtung auf Island zu einer Höhe, „wie sie sie in keinem andern Lande germanischer Zunge in der älteren Epoche erreicht hat“. Außerdem entstand auf Island noch eine neue Literaturgattung: die Sagas. Es sind dies Erzählungen in Prosa, in denen die Lebensläufe denkwürdiger Isländer („Isländer-Sagas“) oder auch norwegischer Könige („Könige-Sagas“) und andrer Fürsten geschildert wurden und die zu ihrer Blütezeit (von 1150 bis 1230) als so glänzende literarische und ästhetische Kunstwerke erscheinen, daß ihren anonymen Verfassern für immer ein Platz unter den ersten Prosaschriftstellern aller Völker gesichert bleibt. „Wer altgermanische Prosa und altgermanischen Stil kennen lernen will, muß hier Einkehr halten, wo sich allein eine nationale Prosa entwickelt hat,“ bemerkt mit Recht Professor Eugen

*Mogk.**) Die Geschichtschreibung im spezielleren Sinne ist dabei zu einer solchen Vollendung gebracht worden, daß z. B. Snorri Sturlusons zusammenfassendes Werk über die norwegischen Könige — die berühmte „Heimskringla" — „durch klare Komposition, durch gesunde Kritik der Quellen und durch vollendete Form den besten Geschichtswerken aller Zeiten an die Seite gestellt werden kann". Durch ihren regen Verkehr mit dem Auslande verpflanzten die Isländer außerdem die kirchliche und gelehrte Literatur des Abendlandes nach ihrer Heimat. Es herrschte hier — namentlich im 12. und 13. Jahrhundert — an den beiden Bischofssitzen, in den Klöstern, aber auch an einzelnen *Häuptlingssitzen* eine überaus rege gelehrte und literarische Tätigkeit und im Volke eine Leselust, die in damaliger Zeit bei den übrigen Völkern nicht ihresgleichen fand. *Island war der Hauptsitz und die weithin strahlende Leuchte nordischer Kultur.*

Infolge innerer Wirren unterwarfen sich die Isländer 1262—1264 dem norwegischen König, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Landesrechte unangetastet zu bleiben hätten. Bald aber begannen sich alle Verhältnisse des Volkes zu verschlechtern. Der Handelsverkehr mit dem Auslande nahm allmählich ab, und schließlich ging der Außenhandel ganz in die Hände der Norweger, später der Engländer, der Hansastädte und Dänen über. Die Isländer waren nun auf sich selbst und die dürftigen Naturprodukte ihrer Heimat angewiesen. Dazu kamen häufige und schwere Epidemien und Viehseuchen,

---

*) Vgl. über die altisländische Literatur überhaupt das treffliche Werk von E. Mogk: „Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur", 2., verbesserte und vermehrte Auflage, Straßburg 1904 (auch enthalten in Pauls „Grundriß der germanischen Philologie").

vulkanische Verwüstungen ausgedehnter Landesteile, Meereisblockaden und andre Elementarereignisse, die das Volk seiner ohnehin so kümmerlichen Nahrungsquellen beraubten und dezimierten. Da die Isländer überdies von den norwegischen und dänischen Herrschern arg vernachlässigt, in ihrem Nationalgefühl gekränkt und durch ein unglückseliges Handelsmonopol (1602—1786) völlig dem wirtschaftlichen Ruin preisgegeben wurden, ging ihnen nicht nur ihr früherer Wohlstand, sondern auch ihre alte Spannkraft und Unternehmungslust verloren; sie verarmten und verkümmerten in jeder Hinsicht und führten Jahrhunderte hindurch nur mehr ein überaus gedrücktes Dasein. Island selbst geriet bei den meisten Völkern in völlige Vergessenheit oder lebte in unklarer Vorstellung als gruseliges Märchenland fort. Nur die seefahrenden Handelsvölker besaßen noch einige verworrene Kenntnisse von dem „feuerspeienden Eislande"; ihnen aber war der alte Sitz der Dichtkunst und Gelehrsamkeit nur mehr berühmt wegen seines — Stockfisches. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigte sich wieder ein Schimmer besserer Zeit, die im 19. Jahrhundert nach der völligen Freigabe des Handels (1854), besonders aber nach der Regelung des staatsrechtlichen und finanziellen Verhältnisses Islands zu Dänemark (1871) und der Einführung einer eignen Verfassung für Island mit gesetzgebendem Landtag (1874) allmählich sich einstellte. Die beiden zuletzt erwähnten Errungenschaften waren hauptsächlich das Werk des großen isländischen Politikers und Gelehrten Jón Sigurdsson († 1879).

Werfen wir nun einen Blick auf die heutigen Isländer, so finden wir zunächst schon in ihrem Äußern wenig, das uns an die Reckenhaftigkeit der alten Wikinger erinnert. Schlanke Gestalten mit zier-

lichen Gliedmaßen sind selbst unter den Bauern häufig anzutreffen, und die ganze Rasse hat kein einheitliches typisches Gepräge. Auch der Volkscharakter hat sich vielfach geändert. „Der Gegensatz zu der überquellenden Energie, dem rücksichtslosen Machttrieb und der Raublust, wie sie sich noch in der Reformationszeit offenbarten, ist groß," bemerkt Professor Andreas Heusler, der die bisher beste Charakteristik des isländischen Volkes gegeben hat.*) Der Isländer ist „fein konstituiert, nervös; er ist zartfühlend, empfindlich, er will mit Rücksicht angefaßt sein und verträgt Widerspruch und Tadel nicht leicht. Er hat nicht das dumpfe Behagen, die begrenzte, naive Gemütlichkeit, er hat aber auch nicht die robuste Arbeitskraft und Arbeitsgewöhnung andrer Bauernvölker. Es fehlt ihm die Stoßkraft, das energische Zugreifen, die ruhige Betriebsamkeit." Der Mangel an Energie und Ausdauer ist denn auch der schlimmste Leck, den die Isländer von den harten Schicksalen der letzten Jahrhunderte an ihrem Volkscharakter davongetragen haben; denn er schwächte eben die Kräfte, mit denen auf Island der Kampf um die materielle Existenz und Wohlfahrt geführt werden muß.

Fassen wir nun die gegenwärtigen Zustände auf der vom Weltverkehr noch immer kaum berührten Insel ins Auge, so muß im allgemeinen zugestanden werden, daß Island auf verschiedenen Gebieten der Kultur noch ziemlich rückständig ist, wenn man nämlich, wie es doch sein muß, unter der Kultur eines Landes nicht nur einen hohen Bildungsstand seiner Bevölkerung, schöne Künste, literarische und

---

*) In seinen trefflichen „Bildern aus Island" (enthalten im 22. Jahrgange der „Deutschen Rundschau").

wissenschaftliche Beschäftigungen u. dgl. versteht, sondern auch den zweckmäßigsten Betrieb der Landwirtschaft, die Höhe des Handels, der Industrie und des Verkehrswesens, die technische Arbeit, kurz die materielle Wohlfahrt des Volkes, auf der ja doch die gesamte Kultur eines Landes zuletzt und zumeist beruht. Bis zum letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts war aber gerade in diesen praktischen Kulturfaktoren kaum ein wesentlicher Fortschritt von den primitiven Verhältnissen der alten Zeit zu ersehen, und auch jetzt noch lassen diese Faktoren genug zu wünschen übrig.

Die Landwirtschaft, dieser Haupterwerbszweig der Isländer schon in der alten Zeit, auf dem als der sichersten Einnahmequelle auch die Zukunft des Landes vor allem beruht, wird im allgemeinen noch wie in längst entschwundenen Zeiten betrieben. Es ist wohl in den letzten Dezennien sehr viel für die Verbesserung des Bodens durch Einebnung und Entsumpfung, sowie durch Drainierung der Moore geschehen; es wurden auch ein das ganze Land umfassender Verein für Hebung der Landwirtschaft sowie viele kleine landwirtschaftliche Gesellschaften gegründet und Landwirtschaftsschulen errichtet, Exportprämien für Butter eingeführt u. dgl. m.; allein gerade in der neuesten Zeit ist durch die Bevorzugung der Schafzucht vor der Rindviehzucht wieder eine andre, verkehrte Richtung eingeschlagen worden, indem man sich mehr vom unbebauten als vom bebauten Boden nährt. Es war eben auch von jeher ein Fehler, daß der Bauer viel zu sehr auf die Vermehrung seines Grundbesitzes und viel zu wenig auf dessen intensivere Bewirtschaftung bedacht war. Die zweite Haupterwerbsquelle der Isländer, der Fischfang, ist jetzt in entschiedenem Aufschwung begriffen; er

geschieht nicht mehr so häufig auf die alte Weise, d. h. in den lebensgefährlichen offenen Booten, wodurch alljährlich eine große Anzahl junger rüstiger Leute zugrunde ging. Es kommen immer mehr gedeckte Fahrzeuge und zuweilen auch schon Dampfboote in Gebrauch; aber man verwendet doch noch vielfach Angelschnüre und Leinen statt der Netze und ist auch sonst in der Kunst des Fischens sowie in der Manipulation des Trocknens, Einsalzens und der Versendung der Fische sehr weit zurückgeblieben. Die Industrie ist wenig entwickelt, obwohl die Beschäftigung mit diesem Erwerbszweig zugenommen hat und auch mannigfaltiger geworden ist. Dieser Rückstand ist um so mehr zu bedauern, als Island mancherlei Vorbedingungen zu einem rechten Industrielande besitzt, insofern ihm seine Flüsse und Wasserfälle eine so billige und zugleich so unerschöpfliche Arbeitskraft liefern. Dabei ist die frühere Hausindustrie sogar mit Riesenschritten zurückgegangen! Im Handel wurden in jüngster Zeit allerdings außerordentliche Fortschritte gemacht, indem der Gesamtumsatz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um mehr als das Fünffache — von 3341000 Kr. im Jahre 1849 auf 18783000 Kr. im Jahre 1900 (wovon 9276000 Kr. auf die Einfuhr, 9512000 Kr. auf die Ausfuhr entfallen) — gestiegen und auch allmählich mehr in die Hände der Isländer gelangt ist. Die Handelsverbindungen wurden verbessert und die Zahl der Dampferfahrten wurde vermehrt. Doch fehlte es bis jetzt an einer leistungsfähigen Bank, und — was das schlimmste ist: der isländische Handel ist noch immer fast durchweg ein Tauschhandel. Das Verkehrswesen nahm im letzten Viertel des Jahrhunderts einen rapiden Aufschwung, besonders zur See. Es wurde — wie schon

erwähnt — die Anzahl der regelmäßigen Dampfschiffahrten zwischen Island und Dänemark erhöht, eine eigne Küstendampfschiffahrt (von April bis Oktober) von Reykjavík nach Akureyri eingeführt u. s. w. Auch hinsichtlich der Wege ist in diesen fünfundzwanzig Jahren mehr geschehen als in den tausend Jahren seit der Besiedlung des Landes. Es sind viele Fahrwege sowie eine Menge Brücken gebaut worden, und das Wegebauwesen ist jetzt gesetzlich geregelt; aber es gibt in vielen Bezirken noch immer keine eigentlichen Wege, sondern nur Reitpfade, und bei der dünnen Bevölkerung und großen Ausdehnung Islands wird es wohl lange dauern, ehe im ganzen Lande gute Wege angelegt sind. Wie sehr nun die Isländer bestrebt sind, die Verkehrsverhältnisse zu verbessern, ersieht man aus der hohen Summe von rund 702000 Kr., die für diesen Posten neuerlich in das Staatsbudget (für 1904 und 1905) eingestellt wurde. Die Bauart der Häuser in der Hauptstadt Reykjavík, sowie in den andern Küstenorten Islands ist jetzt kaum verschieden von der in den Handelsstädtchen der übrigen nördlichen Länder Europas. Die zumeist ziemlich weit voneinander entfernten Einzelhöfe sind jedoch in der Regel aus unbehauenen Steinen und Rasenstücken aufgeführt und mit Rasen gedeckt. Holzbretter werden nur zur Verschalung der vorderen Giebelwände, zur inneren Auskleidung der Wohnräume und für den Dachstuhl verwendet. Diese Höfe haben daher noch die sehr charakteristische altisländische Bauart beibehalten, die eben dem Mangel an Zimmerholz und den eigenartigen Naturverhältnissen des Landes entspricht. Doch sind jetzt die meisten Kirchen sowie die Häuser der Kaufstädte und einiger Höfe aus Holz, nur wenige Kirchen und öffentliche Gebäude, hier und da auch ein Privathaus,

aus Stein erbaut. Auch findet man jetzt immer häufiger Häuser mit Wellblechverkleidung. Ebenso ist in der ganzen Lebensweise des Volkes, in den Wohnungsverhältnissen, in der Reinlichkeit, in der Nahrung, in der Verwendung verschiedener Gerätschaften, Arbeitswerkzeuge u. s. w. mancher Fortschritt zu verzeichnen, wenngleich die Isländer auch hier noch vielfach an den alten Sitten und Einrichtungen festhalten.*)

Island ist, wie leicht begreiflich, ein armes Land. Das Nationalvermögen kann kaum auf mehr als höchstens 40 Millionen veranschlagt werden. Hingegen hat das Land nicht nur keine Staatsschuld, sondern besitzt sogar einen verhältnismäßig ganz ansehnlichen Reservefonds, der nach der Trennung der Finanzen Islands und Dänemarks gebildet wurde. Es zahlt freilich auch keine Steuern an Dänemark, sondern erhält von der dänischen Staatskasse einen — wenn auch unbedeutenden — jährlichen Zuschuß als Ersatz für einst an Dänemark verkauftes isländisches Grundeigentum und als Beitrag zur Bestreitung der besonderen Angelegenheiten Islands. Die Isländer sind auch befreit von allem Militärwesen und vom Kriegsdienste, wodurch ihnen die Ausgaben für Heer und Flotte erspart bleiben, die andre Länder so sehr belasten.

Die Ursachen der Rückständigkeit Islands in der materiellen Kultur sind schon erörtert worden. Es fehlen eben vielfach die natürlichen Voraussetzungen für eine solche Kultur. Zu diesen Voraus-

*) Nach A. Heusler a. a. O. und Dr. Valtýr Gudmundsson, „Islands Kultur ved Aarhundredskiftet 1900", Kopenhagen 1902 (in deutscher Übersetzung von Richard Palleske: „Island am Beginn des 20. Jahrhunderts", Kattowitz 1904).

setzungen gehört auch noch das Prinzip der Arbeitsteilung als eine der wichtigsten Bedingungen für Fortschritt, Wohlstand und Kapitalbildung, das aber auf Island, wo jeder Landbewohner zugleich Bauer, Fischer, Gerber, Schuster, Schmied, Sattler, Weber, Kunsthandwerker u. s. w. sein muß, nicht durchgeführt werden konnte. Ein empfindlicher Schaden war es auch, daß die isländischen Kapitalisten ihr Vermögen viel zu ausschließlich in Grundeigentum festlegten, so daß es im Lande an dem nötigen Betriebskapital sowohl für die Landwirtschaft wie auch für die Fischerei und für industrielle Unternehmungen fehlte. Um dem isländischen Volke aus diesen Niederungen emporzuhelfen, bedarf es vor allem fremden Kapitals und fremder Beihilfe. Doch könnten immerhin die Isländer selbst durch Energie, Ausdauer und Anwendung der neuen Arbeitsmethoden im Betriebe der vorhandenen Erwerbsquellen schon eine bedeutende Besserung ihrer wirtschaftlichen Zustände herbeiführen. Einsichtige Isländer bekennen selbst, daß mindestens zehnmal so viel Menschen als gegenwärtig auf Island leben, und zwar viel besser leben könnten, als es zurzeit der Fall ist. Aber viele Isländer gehen lieber einem ungewissen Schicksal „im Westen“ (in Nordamerika) entgegen, als daß sie sich durch Änderung der veralteten Arbeitsweise die Nahrungsquellen des heimatlichen Bodens mit Kraft und Umsicht zunutze machten.*) In jüngster Zeit sind übrigens alle Vorbedingungen für eine entschiedene Wendung zum Bessern geschaffen worden. Die neue, seit 1. Februar 1904 in Kraft getre-

*) Die Auswanderung nach Amerika, hauptsächlich nach Kanada, die anfangs — um 1870 — vornehmlich aus politischen Gründen erfolgte, hat später in solchem Maße zugenommen, daß jetzt über 20000 Isländer dort leben.

tene, überaus freie Verfassung Islands, die gleichzeitig mit dieser zustande gekommene Errichtung einer zweiten, wie zu erwarten steht, vollkommen leistungsfähigen (Zettel-) Bank, die Ansiedlung fremder Unternehmer, die in direkter Verbindung mit dem großen Weltmarkte stehen und auch unter den Isländern die neuen praktischen Arbeitsmethoden zum Durchbruch bringen werden, endlich die Bestrebungen und materiellen Unterstützungen, an denen es die isländische Landesregierung nicht fehlen läßt, lassen diese Hoffnung nicht unbegründet erscheinen.

Befinden sich also die Isländer immerhin noch auf einer ziemlich tiefen Stufe der materiellen Kultur, so stehen sie dafür um so höher an geistiger Bildung. Gut entwickelte Intelligenz ist überhaupt ein Charakterzug der Isländer. Ihre Begabung und Vorliebe für Dichtkunst und literarische Beschäftigung stehen in solcher Allgemeinheit wohl einzig da. Um diese merkwürdige Erscheinung eines literarischen Volkes von so geringer Kopfzahl und in einem von der Kulturströmung der übrigen Welt so weit abgelegenen Lande zu verstehen, erscheint es geboten, in aller Kürze wenigstens die wichtigsten Phasen im Geistesleben der Isländer seit dem Verluste ihrer politischen Freiheit zu verfolgen. Wir haben bereits der glänzenden dichterischen und literarischen Leistungen der Isländer in der alten Zeit gedacht. Nach dem Untergange des Freistaates geriet mit dem ehemaligen Wohlstande bald auch das geistige Leben in Verfall. Die Sagaschreibung entartete, indem sie nicht mehr geschichtliche, sondern sagen- und märchenhafte Stoffe behandelte, und hörte bald ganz auf. Doch wurden nun im 14. Jahrhundert die Sagas um so fleißiger abgeschrieben, und auch die Leselust hielt während dieser Zeit noch an. Die

Dichtkunst wurde zwar auch weiterhin betrieben, jedoch einerseits in einem niedrigeren Genre, aus dem übrigens eine neue, bis auf die Gegenwart gepflegte Dichtungsart, die Rímur (das sind zumeist Paraphrasen von Sagas der zuletzt erwähnten Art) hervorging, anderseits in der schon früher entstandenen geistlichen Dichtung (vornehmlich Marienpoesie) von zumeist geringem Werte, die aber doch — in der Mitte des 14. Jahrhunderts — das vollendetste und schönste religiöse Gedicht des Mittelalters, die „Lilja" des Mönches Eysteinn, das jeder isländische Dichter verfaßt zu haben wünschte, hervorbrachte und im 17. Jahrhundert sogar eine neue klassische Blüte in den Passionsliedern Hallgrímur Pjeturssons trieb, während die weltliche Poesie erst viel später zu solcher Höhe gelangte. Im 15. Jahrhundert sank das geistige Leben noch viel tiefer, sogar die Sagas gerieten in Vergessenheit. Um 1500 war fast jede Spur der früheren wissenschaftlichen Tätigkeit verschwunden. Der finsterste Aberglaube herrschte nicht nur bei den ungebildeten, sondern auch bei gebildeten Leuten.

Die Reformation ward 1551 gewaltsam eingeführt. Sie brachte wieder Bewegung in die Geister.*) Zwar hatte schon der letzte katholische Bischof die erste Buchdruckpresse in Island bereits eingeführt (ca. 1530). Diese hatte aber für die Wiedererweckung des Geisteslebens auf Island nur geringe Bedeutung. Um so erfolgreicher gestaltete sich das Wiederaufleben der Bekanntschaft mit den alten Schriftdenkmälern im 17. Jahrhundert, nachdem um 1600 die fast völlig in Vergessenheit geratenen

*) Vgl. hierüber die betreffenden Kapitel in dem ausgezeichneten Werke Dr. Th. Thóroddsens „Landfrœtissaga Islands" (deutsch von August Gebhart unter dem Titel: Geschichte der Geographie Islands", Leipzig).

Pergamente nach zweihundertjährigem Schlafe sozusagen neu entdeckt worden waren. Zuerst von Gelehrten zu wissenschaftlichen Untersuchungen der Geschichte und der Altertumskunde des Landes hervorgezogen, wurden diese alten Quellen bald auch in weiteren Kreisen bekannt und in zahlreichen Abschriften, seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zum Teil auch schon durch den Druck verbreitet, während die Pergamente selbst ins Ausland, insbesondere nach Dänemark und Schweden, wanderten. Der Blick der Isländer ward nun wieder auf ihre glänzende Vorzeit gelenkt, die sie mit Stolz und von neuem mit Selbstvertrauen erfüllte. Das Lesen der Sagas wurde wieder eine Lieblingsunterhaltung des Volkes. Die literarische Beschäftigung mit heimatlichen Stoffen, namentlich der Landes- und Personalgeschichte, kam wieder in Schwang, und zwar auch unter nicht gelehrten Leuten, wie Bauern u. dgl. Der Sinn für die Literatur wurde schließlich zu einem der ausgeprägtesten Züge des isländischen Volkscharakters und erhob das ganze Volk wieder auf eine höhere Bildungsstufe. Unter diesen geistigen Interessen, die den Ruhmestitel auch der Isländer der Neuzeit bildeten, litt freilich der Sinn für praktische Kenntnisse und Beschäftigungen — zum nicht geringen wirtschaftlichen Schaden des Volkes. Aber „der Blick auf die eigne Vorzeit wurde der Schutzgeist des Volkes. Ob ohne ihn die Vaterlandsliebe, die Sprache, das Volkstum die zwei Jahrhunderte des Elends überdauert hätten, wer möchte es sagen?“ bemerkt A. Heusler mit Recht.

Das Studium der alten Schriftdenkmäler blieb fortan die Lieblingsbeschäftigung isländischer Gelehrter und Dilettanten, regte zu allerlei literarischen Arbeiten auf diesem Gebiete an und führte schließlich zu glänzenden wissenschaftlichen Leistungen. — Doch

auch andre Disziplinen wurden nun wieder häufiger und mit wachsendem Erfolge betrieben. Ja, es ist geradezu erstaunlich, wie viel geistige Arbeit auf Island im 17. und 18. Jahrhundert geleistet worden ist, trotz der größten wirtschaftlichen Not, in der seine Bewohner schmachteten. Noch vor Eintritt des 19. Jahrhunderts begann dann ein weiterer Aufschwung des Volksgeistes, verbunden mit dem Bestreben, in die Bahnen der europäischen Geisteskultur einzulenken, und schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, aber auch später noch, erhob sich zunächst die Dichtkunst wieder zu einer so bedeutenden Höhe, daß man von einer neuen klassischen Periode der isländischen Literatur sprechen kann, wie später ausführlicher dargetan werden soll. Wir wollen unser Augenmerk vorerst auf den allgemeinen Bildungsstand und die Bildungsmittel der Isländer der Gegenwart richten.

Was zunächst die Grundlagen der Volksbildung, das niedere Unterrichtswesen betrifft, so ist zu bemerken, daß Volksschulen auf Island erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts entstanden. Jetzt gibt es deren ungefähr dreißig in den Kaufstädten, Handels- und Fischereiplätzen sowie in einzelnen dichter bevölkerten Landdistrikten. Im allgemeinen jedoch konnte auf dem Lande ein geordnetes Schulwesen noch nicht eingeführt werden. Die Häuser und Höfe sind hier voneinander zu weit entfernt, als daß für die Kinder einer Gemeinde oder eines Kirchspiels eine gemeinsame Schule errichtet werden könnte. Die Kinder werden daher zu Hause unterrichtet, teils — wie schon früher immer — von den Eltern, teils von Wanderlehrern und -lehrerinnen, die sich auf jedem Hofe eineinhalb bis drei Monate aufhalten. Die Unterrichtszeit ist sehr kurz; sie dauert nur vom 1. Oktober bis 14. Mai. Der Pfarrer ist ge-

setzlich verpflichtet, darauf zu sehen, daß die Kinder die vorgeschriebenen Unterrichtsgegenstände erlernen, und er darf sie nicht eher konfirmieren, bevor er sich nicht überzeugt hat, daß sie in diesen Gegenständen die geforderten Kenntnisse erworben haben. Trotz dieser sehr primitiven ländlichen Unterrichtsverhältnisse werden infolge des großen Eifers, den die isländischen Eltern für die Ausbildung ihrer Kinder an den Tag legen, im allgemeinen durchaus befriedigende Resultate erzielt. Alle Isländer können lesen, die allermeisten auch schreiben, und was dabei besonders zu beachten ist: sie machen vom Lesen dauernd Gebrauch und schreiben ihre so schwierige Muttersprache gut und richtig. Von den Eltern lernen die Kinder auch alte und neue Gedichte, Gesänge, Sagen und die heimatliche Geschichte. Der erwachsene Bauernbursch lernt oft auf eigne Faust weiter, um seine Kenntnisse zu vermehren, so daß man isländische Bauern bisweilen im Besitze eines — im Vergleich mit der Bevölkerung andrer Länder — hohen Grades von Bildung finden kann. A. Heusler, der 1895 ein Vierteljahr lang auf Island weilte und Land und Leute so gründlich als möglich studierte, bestätigt die hohe Bildung der Bauern und andern Leute, die nur den gewöhnlichen Volksschulunterricht genossen haben, durch schlagende Beispiele und erzählt u. a., daß ihm nur ein — und zwar alter — Bauer begegnet sei, der in puncto Unwissenheit auf der durchschnittlichen Höhe der typischen Bauern andrer Länder stand. Und der isländische Geograph und Naturforscher Thorvaldur Thóroddsen, der in den letzten Dezennien seine Heimatinsel wie kein andrer durchforscht und auch die Landbevölkerung der meisten übrigen europäischen Staaten kennen gelernt hat, bemerkt, daß das islän-

dische Landvolk in bezug auf literarisches Interesse, allgemeine Intelligenz und allgemeine Bildung bedeutend, in einigen Gegenden sogar um vieles höher, hinsichtlich ökonomischer Umsicht und praktischen Sinns und Wissens aber viel tiefer stehe als Leute auf derselben gesellschaftlichen Stufe in andern Ländern. Doch sei die Volksbildung sehr verschieden in den verschiedenen Bezirken und in einigen Gegenden auf einer niedrigen Stufe.*) Diese im allgemeinen hohe Durchschnittsbildung der isländischen Landbevölkerung ist um so erstaunlicher, als die Isländer im Vergleich zu dem Reichtum ihrer sonstigen Literatur nur sehr wenige gute moderne Volksbücher besitzen.

Während Island somit erst seit kurzer Zeit Volksschulen besitzt, reicht sein Lateinschulwesen bis ins 11. Jahrhundert zurück. Die von den ersten katholischen Bischöfen an den Domschulen zu Skálholt und zu Hólar freiwillig errichteten, später aber nicht ununterbrochen fortgeführten Schulen wurden gleich nach der Einführung der Reformation in ständige umgewandelt, nach der Vereinigung der beiden Bistümer im Jahre 1801 aber zu einer einzigen Lateinschule in Reykjavík verschmolzen, die hier noch heute als „gelehrte Schule" (Gymnasium) fortblüht. Andre Mittelschulbildung wird jetzt durch zwei Realschulen, Hochschulbildung aber — seit 1847 — durch eine theologische, ferner — seit 1874 — durch eine medizinische und demnächst auch durch eine juridische Schule, verschiedenartige Fachausbildung durch ein Lehrerseminar, eine Handelsschule, mehrere Landwirtschaftsschulen, eine nautische Schule u. s. w. vermittelt. Philologie und die übrigen, namentlich auch technischen Hochschuldisziplinen müssen in Kopen-

*) Andvari, XXVI. Jahrg., S. 37.

hagen oder im Auslande studiert werden. Mit Stolz kann Island auf eine stattliche Reihe hervorragender heimischer Gelehrten hinweisen, insbesondere solcher auf dem Gebiete der nordischen Philologie, Altertumskunde, Geschichte und Literaturkunde, in neuerer Zeit aber auch auf dem früher sehr vernachlässigten Gebiete der Naturwissenschaften. Es seien hier nur von den jetzt lebenden Männern der Wissenschaft der Sprachforscher und Literarhistoriker Finnur Jónsson, sowie der Naturforscher und Geograph Thorvaldur Thóroddsen genannt, die einen europäischen Ruf genießen. Auch der weltberühmte Erfinder der Lichttherapie, Niels R. Finsen, entstammt einem isländischen Geschlechte (aus dem bereits eine große Anzahl von Gelehrten hervorgegangen ist), und besuchte die Lateinschule zu Reykjavík. Nicht alle jedoch, die das Gymnasium oder eine Realschule absolviert haben, gehen an eine Hochschule oder erstreben eine staatliche Anstellung; gar manche wählen einen bäuerlichen oder einen andern, mindere Bildung erfordernden Beruf. Solche ehemalige Schüler des Gymnasiums heißen dann ihr Leben lang „stúdentar". Im allgemeinen darf man wohl behaupten, daß jetzt auf Island verhältnismäßig viel mehr für das Schul- und Unterrichtswesen geschieht als in irgendeinem andern Lande.

Für das Bildungsbedürfnis des Volkes sorgen außerdem zahlreiche öffentliche Bibliotheken, darunter die Landesbibliothek in Reykjavík mit mehr als 60000 Bänden und 6000 Manuskripten, sowie über 40 Lesevereine. Daneben bestehen mehrere Gesellschaften zur Herausgabe populärwissenschaftlicher und gelehrter Werke und Zeitschriften, von denen wir nur die 1816 von Rask gegründete „Isländische Literaturgesellschaft" und die

seit 1869 bestehende „Gesellschaft der Volksfreunde“ nennen wollen. — In vollster Blüte steht ferner das Zeitungswesen auf Island. Es gibt dort gegenwärtig ungefähr 10 wöchentlich oder halbmonatlich erscheinende Zeitungen und 25 Zeit- und Jahresschriften. Einige Journale haben sogar ihre eigne Druckerei.

Geistige Beschäftigung ist eben noch immer die liebste Unterhaltung der Isländer. Ihre alte Leselust ist jetzt hauptsächlich dem modernen heimischen Schrifttum, besonders den — leider die schöne Literatur stets mehr in den Hintergrund drängenden — Zeitungen zugewendet, erstreckt sich aber doch kaum minder, von den noch heute beliebten heimischen Volkssagen und Märchen abgesehen, auf die alten Sagas, namentlich die „Isländersagas“, die auch immer noch ein Lieblingsgespräch der Isländer bilden. Die große Leselust der Isländer ist wohl am besten aus dem Umstande zu ersehen, daß — wie kürzlich Professor W. Fiske berechnet hat — auf Island im Verhältnis zur Volkszahl jährlich fünfundzwanzigmal mehr gedruckt wird als bei irgendeiner der großen und leselustigsten Nationen.

Wohl ohnegleichen ist ferner noch immer des Isländers Interesse für die Dichtkunst im engeren Sinne. Das ganze Volk kennt seine neuere poetische Literatur genau und schwärmt für seine Lieblingsdichter. Ein neues schönes, besonders nach den schwierigen Regeln der isländischen Poetik recht kunstvoll geformtes Gedicht geht, auch ungedruckt und ungeschrieben, von Mund zu Mund mit dem Lobe des Poeten, der oft längst berühmt ist, bevor sein Liederheft einen Verleger findet, wenn ihm dies überhaupt gelingt. Über die Vorzüge der einzelnen Dichter debattieren die Isländer mit demselben Eifer wie über wichtige Staats- oder Gemeindeangelegen-

heiten. Das Rezitieren von Rímur und eigenartige Wettkämpfe in Liedern spielen bei häuslichen und geselligen Unterhaltungen, auf dem Lande wenigstens, noch immer eine hervorragende Rolle, obgleich auch hier bereits die Zeitungslektüre, der Vortrag moderner Gedichte, Harmonium- oder Gitarrespiel und gesellige Unterhaltung jene alten häuslichen Vergnügungen der langen Winterabende immer mehr zu verdrängen beginnen.*)

Literarische Beschäftigung ist bei den Isländern jetzt vielleicht beliebter und verbreiteter denn je, und zwar nicht nur von seiten mehr oder weniger studierter, sondern auch oft ganz unstudierter Personen. Ja, „die Schriftstellerei ist diesem Volke, wenn irgendeinem, inneres Bedürfnis" geworden, bemerkt Heusler. „Für Island ist die literarische Beschäftigung nicht ein Luxus, eine Spielerei, die üppigeren Völkern überlassen werden könnte. Die Eigenart des Volkes, seine Stellung in der Welt ruht auf diesem Boden. Wenn die einsame Insel seit tausend Jahren die Blicke der Nachbarvölker, dann der ganzen zivilisierten Erde auf sich gelenkt hat, wenn sie auf Nahe und Ferne mit geheimnisvoller Anziehungskraft wirkt, so verdankt sie das dem dichterischen Schaffen, das ihre ersten jugendlichen Jahrhunderte und wiederum ihre Neuzeit gehoben und verklärt hat." Und weiter bemerkt Heusler: „Man spricht auch wohl anderswo von literarischen Nationen. Aber dabei sind es die oberen Zehntausend, für die das Schrifttum vorhanden ist. Auf Island ist das ganze Volk das Publikum. Das ganze Volk lebt in seiner Literatur. Zustände, die bei uns seit Hans Sachsens Zeit aufgehört haben, blieben auf Island bestehen."

*) Vgl. meine ausführlichere Darstellung der literarischen Geselligkeitsunterhaltungen und des Literatentums der Isländer überhaupt in „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 4—34.

Vor allem ist es wieder die Verskunst, welche die Isländer noch immer mit solchem Eifer und Geschick und so allgemein betreiben, daß es ans Wunderbare grenzt. Die meisten von ihnen — und selbst schon Kinder — besitzen ein verblüffendes Talent, bei gegebenen Anlässen Verse mit den verwickeltsten Reimen (End-, Binnen- und Stabreimen) aus dem Stegreif zu dichten. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß all die Isländer, die mit Leichtigkeit und Geschick eine Menge von Versen schmieden, auch wirkliche Poeten seien; sie üben die schwierige „Kunst des Bragi" vielmehr als traditionelle Unterhaltung und sind und bleiben darin zumeist nur Dilettanten und Gelegenheitsdichter. Doch gab und gibt es auf Island immerhin nicht wenige wirkliche Dichter. Reicht aber auch keiner von diesen an die großen Meister der Weltliteratur hinan und sind selbst nur wenige markantere Individualitäten darunter, so verdienen doch gar manche von ihnen alle Beachtung und Hochschätzung auch von seiten des Auslandes.

Das Lieblingsgebiet der isländischen Dichtung der neueren Zeit ist die Lyrik; in dieser ergießt sich vor allem der glühende Idealismus, der dem Isländer eigen ist. Immer und immer wieder wird die heißgeliebte Heimatinsel („die Bergfrau") besungen, ihre bald erhabene und milde, bald liebliche und bezaubernde Schönheit, wie auch ihre glorreiche Vergangenheit — bisweilen mit wehmutsvoller Klage oder bitterer Ironie über die sehr verschlechterten Verhältnisse der Neuzeit und häufig in Verbindung mit mannhafter Aufforderung zu kräftigem Wirken für Volk und Vaterland. Das Landleben mit seinen Reizen und Beschäftigungen, das Seeleben mit seinen Gefahren, die Jahreszeiten mit ihren abwechselnden

Annehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die Tierwelt mit den lieben Haustieren, den Hunden, Pferden und Schafen, mit den Singschwänen auf den blauen Hochgebirgsseen, dem kecken Raben und dem jedes Frühjahr freudig begrüßenden Brachvogel, dann die Freuden der Geselligkeit und des Trunkes, das Liebesleben, die Helden der heimatlichen Geschichte und Sage, die vorzüglichsten Dichter, endlich allerlei Anlässe und Begebenheiten im Familien- und Freundeskreise, wie: Geburtstagsfeste, Hochzeiten, Reisen, Todesfälle u. dgl. sind ebenso häufige Motive der isländischen Dichtung. Ganz besonders seien noch die Totenklagen hervorgehoben; das sind Lieder, die beim Tode eines Verwandten, eines Freundes oder einer bedeutenden Persönlichkeit gedichtet sind und in denen der Verstorbene gepriesen wird. Sie bilden auf Island ebenfalls ein Erbe aus der alten heidnischen Zeit und erheben sich zumeist hoch über diese Art von Gelegenheitsdichtung andrer Völker. Auf Island blühte ferner von jeher die Hohn- und Schmähdichtung in einer Weise, wie wir sie sonst nur bei den alten Griechen finden, wo die Lästerung (*λοιδορία*) ebenfalls eine eigne Kunstgattung gewesen ist. Endlich war bei den Isländern stets die religiöse Dichtung sehr in Schwang, nicht nur bei den geistlichen, sondern auch bei den weltlichen Poeten.

Eine spezifische, typische Originalität hat die isländische Poesie im allgemeinen nicht aufzuweisen. Wer hier etwa dichterische Offenbarungen eines von fremder Kultur unberührt gebliebenen Volksgeistes erwartet, sieht sich enttäuscht. Dem Ausländer erscheinen die isländisch-nationalen Gedichte — abgesehen von ihrer häufig noch altnordischen Form — hauptsächlich eigenartig durch ihren naturbeschreibenden, volkskundlichen oder in lebendigem Zusammenhang

zur altisländischen, beziehungsweise altgermanischen Vorzeit stehenden Inhalt. Die Gedichte dieser Art sind zumeist auch die wirkungsvollsten und besten, während die durch fremde, hauptsächlich dänische Vorbilder beeinflußten Gedichte auf den Ausländer wenigstens gewöhnlich einen viel geringeren, oft beinahe trivialen Eindruck machen. Die fremden Literaturströmungen haben ihre Wirkung auch auf die isländische Poesie ausgeübt. Dies war bereits im 18. Jahrhundert mit der „Aufklärung" der Fall; im 19. Jahrhundert sehen wir die isländischen Dichter namentlich von der Romantik beeinflusst, jedoch weniger von der dänischen als von der deutschen. In den achtziger Jahren kam dann bei den jüngeren Poeten auch die von Georg Brandes nach dem Norden verpflanzte „realistische" Richtung zum Durchbruch. Trotz dieser fremden Einwirkungen blieb jedoch der Kern der isländischen Dichtung immer echt national.

Ein nicht geringes Interesse bieten die isländischen Gedichte auch nach der formalen Seite hin. Sie erscheinen noch häufig in den alten Versmaßen und Strophenformen, teils im schlichten Gewande der Eddalieder, teils im Prunkstaat der kunstvollen Skaldengedichte. Aber auch sonst ist ihr Versbau durchaus kunstmäßig; künstliche Satzverschränkungen, sowie Umschreibungen von Begriffen sind ganz allgemein. Ihre Sprache ist grundverschieden von der täglichen Rede. Man hat mit Recht bemerkt, daß man sich bei der Lektüre isländischer Gedichte in dieser Hinsicht nicht selten an Horaz erinnert fühle, und dass sich in seiner Sprache der Wirkung isländischer Originale oft näher kommen ließe als in unserm Deutsch. Außer der alten Poetik findet, wie schon angedeutet, in der isländischen Dichtung — infolge der Vertrautheit des ganzen

Volkes mit seiner alten Literatur — noch immer die nordisch-germanische Mythologie und Sagengeschichte Verwendung, was dem Nichtisländer das Verſtändnis gar mancher reizvollen Gedichte ebenso erschwert, wie die so oft wirkungsstarken, aus dem isländischen Volksleben mit all seiner Eigenart geschöpften Bilder und Ausdrücke. Aus diesem Grunde und wegen der fast unnachahmlichen formalen Künste und Finessen büßen denn auch die isländischen Gedichte im allgemeinen und die schönsten und kunstvollsten im besonderen bei der Übersetzung in eine fremde Sprache gerade das Wesentlichste ihrer Eigenart ein, und viele von ihnen bleiben überhaupt unübersetzbar. Die isländische Lyrik wird daher vom Auslande kaum jemals nach ihrem wirklichen Werte und ihrer heimatlichen Bedeutung geschätzt werden können.

Die Geschichte der neuisländischen Dichtung beginnt nach der Einführung der Reformation auf sland. Der erste bedeutende Dichter der neueren Zeit war der oben erwähnte und bis heute unübertroffene Meistersänger geistlicher Lieder Hallgrímur Pjetursson (1614—1674), ein Landpfarrer, der in der größten Not lebte. — Der Druck der schlimmen Zeiten bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hemmte aber im allgemeinen einen höheren Flug der dichterischen Geister, so dass aus der verhältnismäßig zwar immer ganz bedeutenden Schar von „Dichtern" doch nur ganz wenige durch etwas mehr Originalität oder Kunst hervorragten, wie etwa der Satiriker und derbe Humorist Stephán Ólafsson im 17. Jahrhundert oder der didaktisch-patriotische Eggert Ólafsson im 18. Jahrhundert. An der Schwelle der neuesten Zeit stehen der arme Pfarrer Jón Thorláksson, der sich als geistlicher und weltlicher Lyriker, wie auch als trefflicher Übersetzer ausländischer

Dichtungen (Klopstocks Messiade, Miltons Verlorenes Paradies u. a.) hervorgetan hat, und der Satiriker und Komödiendichter Sigurdur Pjetursson.

Die neueste Zeit in der Geschichte der isländischen Literatur — man könnte auch sagen: die Periode der eigentlichen Poesie auf Island — beginnt um 1800 mit Benedikt Gröndal (1762—1825; von 1800 an Obergerichtsassessor). Dieser hat nicht viel, aber mit Kraft und Plastik gedichtet und bald klassisch-schöne, bald herzenswarme Töne angeschlagen, wie solche auf Island vorher nie vernommen worden waren. Geschmackvoll und bisweilen recht kräftig im neuen Geiste sind auch die wenig zahlreichen Gedichte seines Schwiegersohnes, des ausgezeichneten klassischen und nordischen Philologen (u. a. auch besten Homer-Übersetzers) Sveinbjörn Egilsson (1791—1852), Ehrendoktors der Theologie, Lehrers und zuletzt Rektors der isländischen Lateinschule. Zur vollen Höhe der Klassizität aber erhoben die isländische Dichtkunst der Obergerichtsassessor und spätere Amtmann Bjarni Thórarensen (1786 bis 1841) und der Naturhistoriker Jónas Hallgrímsson (1807—1845), beide voll glühender Vaterlandsliebe und jeder in seiner Eigenart ein begeisterter Lobsänger der Heimat und ihrer Natur; Bjarni überaus kräftig, gedankenvoll und phantastisch, Jónas mehr innerlich, lieblich, melancholisch, wie Heine, den er auch nachahmte, dabei meisterhaft in Sprache und Farbe. Bjarnis Totenklagen gelten vielfach für das Bedeutendste, was die neuisländische Dichtung hervorgebracht hat. Schade nur, daß diese beiden Poeten nicht eine reichere Fülle von Kenntnissen besaßen, die sie zu höheren und umfassenderen Werken befähigt hätten.

Volltönend und mit warmer Empfindung dichteten

dann auch spätere Poeten, wie der humorvolle Syslumann (Bezirksvorsteher) Jón Th. Thóroddsen (1819—1868), der düstere Pessimist Kristján Jónsson (1842—1869), der politische Dichter und Sänger weicher Liebeslieder Gísli Brynjúlfsson, außerordentlicher Dozent an der Universität Kopenhagen (1827—1888), der kräftige, durch und durch isländische Balladensänger Grímur Thomsen, Doktor der Philosophie und Legationsrat (1820—1896) u. a. Diese werden jedoch weit übertroffen von der Meistertrias der noch lebenden Lyriker Benedikt Gröndal (geb. 1826), Steingrímur Thorsteinsson (geb. 1831) und Matthías Jochumsson (geb. 1835), von denen ein jeder die isländische Lyrik um zahlreiche Dichtungen von wunderbarer Schönheit bereichert hat. Benedikt Sveinbjarnarson Gröndal, ein Enkel des älteren Benedikt Gröndal und Sohn Sveinbjörn Egilssons, früher Lehrer an der Lateinschule in Reykjavík, ein in den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten heimischer und produktiver Schriftsteller, wie es auf Island bisher nur wenige gegeben hat, dichtet zumeist im hochromantischen Geist, genial-phantastisch, doch auch empfindungsreich und stimmungsvoll, bisweilen derbhumoristisch, dabei — namentlich in seinen älteren Gedichten — blendend prächtig und bestrickend klangschön in der Sprache; er ist jedoch nicht frei von seltsamen Eigentümlichkeiten. Steingrímur Thorsteinsson, jetzt Oberlehrer an der genannten Lateinschule, ist namentlich begeistert für Schönheit, Freiheit und Vaterlandsliebe, oft weich und voll Schwermut, vornehm und gewählt, überhaupt tadellos im Ausdruck und in der Form; er vermeidet alle Überschwenglichkeiten; man hat ihn daher als den „Aristokraten" unter den isländischen Dichtern der Gegenwart bezeichnet; man könnte ihn auch den europäischesten nennen; er

ist übrigens gleich treffsicher in der Satire. Matthías Jochumsson, emeritierter Pastor mit einer Dichterpension, ist überaus vielseitig und produktiv, mehr volkstümlich, feurig, kräftig, oft von hinreißendem Schwunge, doch bisweilen zu phrasenhaft, zu phantastisch, zu flüchtig; er ist ein virtuoser Sprachkünstler und am größten in seinen Gedichten auf Verstorbene.

Trefflich in ihrer Art sind ferner drei Volksdichter: der Faßbinder Sigurdur Breidfjörd († 1846), der isländische Baggesen, dann der arme Bauer Hjálmar Jónsson, genannt Bólu-Hjálmar († 1875, Satiriker und Hohndichter) und der Landwirt Páll Ólafsson (geb. 1827), der überaus formgewandte unübertroffene Sänger der Gatten- und Elternliebe, aber auch Lobpreiser des Branntweines.

Von den Realisten oder Naturalisten seien genannt: der politische Dichter Jón Ólafsson, Redakteur (geb. 1850), ein Bruder des ebenerwähnten Páll Ólafsson, als Vorläufer der andern; dann der jetzige Minister für Island, der früher so lebenslustige und feurige, nun aber als Dichter verstummte Hannes Hafstein (geb. 1861), aus dessen schwungvollen Versen und Rhythmen musikalischer Wohllaut klingt; der grübelnde aber doch warmherzige, zumeist wehmütige Einar Hjörleifsson, Redakteur (geb. 1859), und der treffliche sozialistische, radikal-fortschrittliche Tendenzdichter Thorsteinn Erlíngsson, Redakteur (geb. 1858). Ich erlaube mir übrigens bezüglich all der bisher genannten Poeten auf mein Werk: „Isländische Dichter der Neuzeit in Charakteristiken und übersetzten Proben ihrer Dichtung" (Leipzig 1897) zu verweisen, worin sie bereits mehr oder minder ausführlich besprochen sind. Von den jüngeren Dichtern, denen eine größere oder geringere Begabung zuerkannt werden muß, seien noch angeführt: der Redakteur Thorsteinn

K. Gíslason, der Mediziner Gudmundur Gudmundsson und der Buchdrucker Gudmundur Magnússon; auch Einar Benediktsson, Fridrik Fridriksson, Gudmundur Fridjónsson, Páll Jónsson, Bjarni Jónsson (von Vogi) und Jónas Jónasson („Plausor") mögen noch als Lyriker genannt sein, welche bereits eine Anzahl mehr oder minder entsprechender Gedichte, zum Teil gesammelt, veröffentlicht haben. — Unter den religiösen Dichtern der Neuzeit ragt Valdimar Briem (geb. 1848) hervor, dermalen Propst in der Árnessysla; besonders geschätzt sind seine „Bibellieder"; er huldigt jedoch auch der profanen Poesie.

Von den isländischen Lyrikern in Amerika — um auch dieser zu gedenken — ist der Farmer Stephán G. Stephánsson der bedeutendste; er hat sich überdies als ein Meister des Epigrammes erwiesen. Diesem am nächsten kommt Kristinn Stefánsson, obgleich seine Verse oft ziemlich gesucht und gezwungen erscheinen; aber auch der Volksschullehrer Jóhann Magnús Bjarnason verdient alle Beachtung; ferner möge noch Sigurdur Júlíus Jóhannesson genannt werden. Zu den isländischen Dichtern in Amerika zählt jetzt ferner der in jüngster Zeit dahin ausgewanderte recht sympathische Lyriker Hannes Blöndal.

Auf dem Gebiete der Epik haben die Isländer außer den schon erwähnten „Rímur", von denen die meisten künstlerisch wertlos sind, erst in neuerer Zeit einige Dichtungen in gebundener Rede hervorgebracht, wie die romantische „Örvar-Odds-Drápa", ein Epos in zwölf Gesängen von Benedikt Gröndal dem Jüngeren, dann „Gudrún Ósvífsdóttir" von Brynjúlfur Jónsson, und „Grettisljód" von Matthías Jochumsson, beide geschichtliche

Sagastoffe behandelnd, jedoch die Sagas, die ihnen zugrunde liegen, an Kraft und Wirksamkeit bei weitem nicht erreichend.

Die nach der alten Zeit der Sagaschreibung so gut wie abgestorbene schriftliche Prosaerzählung wurde erst im 19. Jahrhundert wieder aufgenommen, und zwar zunächst in der alten Sagaform für heimische Geschichte und Biographie. Jón Espólin, Gísli Konrádsson und jetzt noch Brynjúlfur Jónsson haben hierin sogar Meisterhaftes geleistet. Seit der Mitte des genannten Jahrhunderts begann man dann auch mit der Pflege der Island bis dahin fremd gebliebenen Novellistik. In den „Neusagas“, wie man auf Island die novellen- und romanartigen Erzählungen nennt, wurden bisher fast durchweg heimische Stoffe behandelt, teils historische Begebenheiten, besonders aus der alten Zeit, teils mehr oder weniger frei erdachte Geschichten, die in der Gegenwart spielen. Aber diese modernen Erzählungen haben es bei den Isländern noch nicht zu rechter Beliebtheit gebracht. Viele können, indem sie die Sagas vor Augen haben, „diesen Dingen, die ein einzelner erfunden“, keinen Geschmack abgewinnen. In den ersten Erzeugnissen isländischer Novellistik, wie in Jónas Hallgrímssons „Auf der Moossuche“,*) in Jón Th. Thóroddsens „Jüngling und Mädchen“**) und „Mann und Frau“, in Páll Sigurdssons „Adalsteinn“ u. a., die moderne Stoffe behandeln, herrscht noch ein kindlicher, naiver Ton, der ja seine unbestreitbaren Reize hat. Daneben fehlt es auch nicht an einem gesunden Realismus. Mit wirklich

*) Deutsch von Poestion in „Isländische Dichter der Neuzeit“ (S. 367—379); daselbst finden sich auch zwei Märchen dieses Dichters mitgeteilt.

**) Deutsch von Poestion in Reclams Universalbibliothek (Nr. 2226, 2227).

realistischer Tendenz in der Schilderung der Natur und des Menschenlebens sind jedoch erst die Novellen jener jüngeren Dichter geschrieben, die mit Absicht der Wirklichkeitsdichtung huldigten und sie auch auf Island zur Geltung zu bringen suchten. Man ahmte hier zunächst die fremden Muster nach, vor allen Holger Drachmann, Kielland, Björnson, Garborg, Turgenjew, und die ersten Versuche gelangen zumeist ganz vortrefflich. Das Bedeutendste haben auf diesem Gebiete bisher Gestur Pálsson († 1891) und Einar Hjörleifsson geleistet. Gestur Pálssons Hauptstärke war die Satire, die beißende Ironie; doch blieb er immer ganz objektiv, wie Kielland, mit dem er auch manch andres gemein hatte; seine Naturschilderungen stehen in engster Verbindung mit dem Stoffe und erinnern in dieser Beziehung an Turgenjew.*) Einar Hjörleifsson, den wir bereits als Lyriker kennen gelernt, liebt hingegen mehr die Schilderung als die Erzählung. Sein Novellenbuch „Westlich und östlich vom Meere“ enthält drei ganz vorzügliche Proben eines entschiedenen Talentes, die den Verfasser zum besten isländischen Novellisten der Gegenwart stempeln. — Echte, aber fast durchweg düstere Bilder aus dem Leben zeichnet, zumeist nach historischen Quellen und in älterem Stil und Ton, Propst Jónas Jónasson (geb. 1856). Historische Romane aus Islands Vergangenheit verfaßte Frau Torfhildur Thorsteinsdóttir Hólm (geb. 1845). Ein starkes novellistisches Talent steckt ferner in dem Bauern Jón Stefánsson, der unter dem Pseudonym „Thorgils gjallandi“ schreibt. — Ein trefflicher Erzähler ist

*) Novellen von Gestur Pálsson sind übersetzt von C. Küchler unter den Sammeltiteln „Drei Novellen vom Polarkreis“, Reclams Universalbibliothek Nr. 3607, und „Grausame Geschicke“, ebenda Nr. 4300.

endlich noch der in Amerika lebende Gunnsteinn Eyjólfsson.

Fremden Ursprungs ist auch das Drama auf Island, dessen Anfänge in das letzte Dezennium des 18. Jahrhunderts fallen. Es ist hier wie anderwärts aus der Schulkomödie hervorgegangen. Zu einer volleren Entwicklung der Schauspieldichtung fehlen jedoch auf Island vorläufig noch die verwickelten äußeren Voraussetzungen, deren diese Kunst nicht entbehren kann, während — wie mit Recht bemerkt wurde — scharfer Blick für das Auftreten der Menschen, reicher Humor und die Fähigkeit, einen innerlich wahren Dialog zu gestalten, den Isländern in hohem Grade eignen. Von dieser entschiedenen inneren Anlage zum Lustspiel legten schon die Stücke des Sigurdur Pjetursson aus dem Ende des 18. Jahrhunderts Zeugnis ab. In jüngster Zeit wagte man sich auch an das historische Drama und moderne Gesellschaftsstück mit gar nicht so üblem Erfolge. Als die beachtenswertesten isländischen „Dramatiker" erscheinen Matthías Jochumsson („Die Draußenlieger", 1864 und 1898, „Jón Arason", 1900) und Indridi Einarsson („Schwert und Krummstab", 1899, deutsch von Küchler, und „Das Schiff sinkt", 1902). Vgl. übrigens meine Schrift: „Zur Geschichte des isländischen Dramas und Theaterwesens", Wien 1903.

Andre schöne Künste als die Dichtkunst erblühten auf Island nicht. Ja nicht einmal von einem isländischen Kunsthandwerk kann gesprochen werden; denn die Stickereien, Kunstwebereien, Metallarbeiten und — jetzt übrigens kaum noch geübten — Schnitzereien der Isländer sind nicht von professionsmäßig ausgebildeten Kunsthandwerkern, sondern — ganz wie in der alten Zeit — zumeist von Bauern angefertigt, und zwar mit derselben alten Technik und

nach denselben (altnorwegischen) Motiven in der Ornamentik, jedoch naturalistischer und mit einer gewissen individuellen Selbständigkeit. Doch stehen die Gegenstände des heutigen Kunstfleißes, ausgenommen die Gold- und Silberfiligranarbeiten, in bezug auf Kunstgeschick und Geschmack weit hinter dem zurück, was auf diesem Gebiete früher geleistet wurde. — Dilettantisch blieb bisher auch bis auf wenige Ausnahmen die Beschäftigung einzelner begabter Isländer mit der Zeichenkunst und Malerei. — Der Bildhauerkunst hat sich erst in allerjüngster Zeit ein an der Kunstakademie in Kopenhagen ausgebildeter Isländer, der hochbegabte Einar Jónsson, und zwar mit großem Erfolge gewidmet. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß Bertel Thorvaldssen der Sohn eines Isländers war. — Die Architektur konnte bei der oben angedeuteten Bauart der meisten isländischen Häuser überhaupt nicht in Betracht kommen. — Die Musik wird jetzt in moderner Weise auf ganz Island gepflegt, und es zeigte sich, daß die Isländer keineswegs so unmusikalisch sind, wie man bisher — auf Grund ihres Festhaltens an den alten, etwa um das Jahr 1000 in Europa üblich gewesenen Musikformen von allerdings höchst primitiver, ja barbarischer Art — immer angenommen hat. Hervorragende Künstler auf diesem Gebiete sind jedoch nicht bekannt; hingegen haben sich einige Isländer bereits mit Erfolg als Komponisten versucht. — Die darstellende Schauspielkunst, für die mehrere stehende Bühnen errichtet und ausserdem zwei eigne Theatergebäude (in Reykjavík und Akureyri) erbaut wurden, wird mit besonderer Vorliebe ausgeübt, erhebt sich aber im allgemeinen nicht über den Dilettantismus des Liebhabertheaters.

Die moderne isländische Kultur beruht also zumeist noch auf der — alten, ja sie steht in mancher

Hinsicht hinter dieser zurück. Diese Rückständigkeit, hauptsächlich auf materiellem Gebiete, ist aber, wie schon erwähnt, einzig und allein durch die ungünstigen späteren Verhältnisse herbeigeführt worden, für welche die Isländer keine Verantwortung tragen und daher auch keinen Vorwurf und keinen Spott verdienen. Island hat in dieser Hinsicht lange Zeit das Schicksal seines ebenfalls nur schwach bevölkerten Mutterlandes geteilt; denn auch Norwegen verfiel unter ähnlichen Verhältnissen wie Island, und hat sich trotz der weitaus besseren geographischen Vorbedingungen erst spät auf eine höhere Kulturstufe emporgeschwungen. Und wie auf Island, ist auch in Norwegen die moderne Kultur vor allem geistiger Art, hier freilich von weit umfassenderem Umfange und in der Literatur bekanntlich von weltüberstrahlendem Glanze. Die materiellen Kulturfaktoren, wie Ackerbau, Industrie u. dergl. — ausgenommen natürlich der grossartige Seehandel — stehen auch in Norwegen noch auf einer ziemlich tiefen Stufe der Entwicklung, und in den entlegeneren norwegischen Landgemeinden sind heute noch ähnliche Zustände anzutreffen, wie in den ländlichen Bezirken Islands.*) Ist es daher nicht aller Anerkennung wert, daß die Isländer trotz ihres beständigen harten Kampfes mit Eis und Feuer und trotz der wirtschaftlichen und politischen Bedrückung, die sie Jahrhunderte hindurch erdulden mußten, der eigentümlichen und großartigen Kultur ihrer Vorfahren aus der Glanzzeit des Landes nicht völlig verlustig wurden? Ist es nicht geradezu bewunderungswürdig, daß dieses kleine Volk, das von ca. 100000 Seelen in der besten Zeit des Freistaates allmählich auf 38142 Seelen (im Jahre 1786) herabgesunken war,

*) Vgl. Lars A. Havstad, Dekadence hos „det bedste blod“? in: Samtiden (Kristiania 1903), S. 283—288.

trotz des übermächtigen norwegischen, später dänischen Einflusses sein idealstes Gut, das Nationalgefühl, nicht eingebüßt hat? Daß es sogar von den vier nordgermanischen Stämmen allein seine alte Sprache noch fast unverändert bewahrt hat, während die Norweger ihr heimatliches Idiom als Schriftsprache schon bald nach 1350 aufgegeben und durch das Dänische ersetzt, die Schweden und — ganz besonders — die Dänen aber ihre Sprache einerseits durch massenhafte Aufnahme von Fremdwörtern zum Teil entnationalisiert, andrerseits durch Abschwächung des Lautsystems, Abschleifung der Flexionsendungen u. dergl. verunziert haben? So stark blieb das Nationalgefühl der Isländer, daß ihre Dichter, die das Dänische beinahe ebensogut beherrschen, wie ihre eigne Sprache, doch nicht in dänischer Sprache dichteten und sich somit freiwillig des Vorteils begaben, auch von den nordischen Stammesbrüdern verstanden und dadurch einer weiteren Verbreitung teilhaftig zu werden. Dieses Nationalgefühl gab den Isländern endlich Ansporn, Kraft und Ausdauer zu den politischen Kämpfen des vorigen Jahrhunderts, durch die sie eine fast unabhängige staatsrechtliche Stellung im dänischen Reiche, volle finanzielle Autonomie und eine überaus freie, in diesem Sinne erst kürzlich noch weiter ausgestaltete Verfassung mit einem eignen isländischen, im Lande selbst wohnhaften Minister erlangt haben. Das kleine Volk hat gerade bei dieser Gelegenheit wieder gezeigt, daß immer noch starke Kräfte in ihm wohnen, die der nun auch auf Island eingekehrte moderne Zeitgeist nur zum richtigen Arbeitsbetriebe anzuleiten braucht, um die einstige Hauptstätte nordgermanischer Kultur in jeder Hinsicht zu einem modernen Kulturlande zu machen.

Benedikt Gröndal d. Ä.

(gest. 1825).

Die Verlobten.

(Kvædi Landsyfirréttar Assessors Benedikts Gröndals. Utgefin og kostud af Sveinbirni Egilssyni. Videyjar Klaustri 1833, S. 113—115.)

Er: Ich liebe dich so heiß! —
kann's kaum in Worten sagen;
auch möcht' ich gern Gott weiß
was alles tun und tragen,
daß ich dein Gatte werden kann.
Doch — hilft mein Wille, hilft mein Schwur?
Ich hab' zuhause Elend nur —
ich armer Mann!

Sie: Mit noch so wenig wär'
für's Leben ich zufrieden
und murrt' nicht, wär' auch schwer
die Not, die mir beschieden.
Du wärst ja immer alles mir!
Müßt' in ein Erdloch ich hinein,
ich schmiegt' mich an die Wange dein,
daß ich nicht frier'..

Er: Ich hab' kein Bettzeug, nichts,
wofür der Mann zu sorgen;
an Werkzeug selbst gebricht's —
und wer will geben, borgen?
Der Haufe Kinder dann im Nu,
die frieren und verhungern schier . . .
mir ist, als säh' ich sie vor mir —
und dich dazu!

Sie: Ich seh', wie du dich wehrst,
in lieblos-feigem Zagen —
laß Gott nur Sorge erst
für unsre Hütte tragen!
Er gibt dann auch den Kindern Brot!
Sie werden in die Welt gesetzt
mit gleicher Lust, ob reich wir jetzt,
ob wir in Not.

Und gleichen sie dann dir,
wie es mein Wunsch erwartet,
und sind sie auch nach mir
ein wenig nur geartet,
glaub' nicht, daß schlimm ich ihnen wär'.
Was soll ich sonst noch sagen . . . hier
steht nun der Liebeskelch vor dir —
den nimm und leer!

Er: Du weißt, ich liebe dich;
du weißt es auch, weswegen
all die Bedenken ich
mit gutem Grund muß hegen.
Selbst Gott will, daß ich keinen Zoll —
und sei's in meiner größten Not —
jemals von der Vernunft Gebot
abirren soll.

Sie: Du sollst mit solchem Trug
nicht täuschen mich noch länger.
Ich kenn' dich nun genug,
duckmäusiger Kopfhänger!
Falsch ist dein Sinn, laß mich in Ruh!
Kein Mensch, ach, fühlt mein Leid, mein Weh!
Gottlob, daß ich nun frei bin! — Geh,
Treuloser du!

Auf den Tod des Bischofs Hannes Finnsson.*)

(Kvædi, S. 96.)

Traurig, alles Frohsinns beraubt,
über des Speeres Schaft sich neigend,
preßte Minerva den Helm ans Haupt;
Hannes' Hingang beweinte sie schweigend.
Dann schweifte ihr Auge, so scharf und licht,
über das Land hin, ob unter seinen
toten wie lebenden Söhnen nicht
dem Hannes gleich einen sie fände, nur einen.

Trauergebeugt auch Apollo stand
und ließ den Blick auf den Boden gleiten.
An schroff-abschüssiger Felsen Rand
schlug er der Leier tieftönende Saiten.
Weit die gezackten Berge entlang
bebten die Töne, und durch den reinen
Äther klagend zurück es klang
mit langem Widerhall: keinen, keinen!

*) Vgl. über diesen gelehrten, auch dichterisch begabten sowie noch in vieler Hinsicht hervorragenden Mann, der im Jahre 1796 starb, meine „Isländischen Dichter der Neuzeit" (Leipzig 1897), S. 146, 147, 150, 249, 285 und 499.

Bjarni Thórarensen

(gest. 1841).

Island.*)

(Kvædi eptir Bjarna Thórarensen. Kaupmannahöfn 1884, S. 43—44.)

Du ruhmvolles Land, dem das Leben wir danken,
du hieltst deine Kinder von Lastern noch rein;
das Weltmeer beschirmte bisher dich gleich Schranken —
es möge auch ferner zum Schutze dir sein!

O seltsam Gemisch du von Frost und von Gluten,
von Bergen und Wüsten, von Lava und Meer:
bist schön, doch auch furchtbar, denn drohend umfluten
dich Flammen gar oft von den Schneebergen her.

Befeuert uns, Gluten, du Frost, gib uns Härte,
ermahnt uns, ihr Gipfel, zu mannhafter Tat!
Du Ægir,**) blausilbern, mit flammendem Schwerte,
verhüte als Cherub, daß Schlaffheit uns naht!

---

*) Obgleich dieses Gedicht in mancher Hinsicht einseitig und paradox erscheint und anderseits der Übersetzung in eine fremde Sprache die größten Schwierigkeiten bereitet, darf es doch wohl in dieser isländischen Anthologie nicht fehlen.

**) Ein nordischer Wasserdämon vom Riesengeschlecht, die Personifikation des ruhigen, für die Schiffahrt geeigneten Meeres. Ægirs Gemahlin ist die Riesin Rán, die das Meer als Totenreich beherrscht. Dichterisch wird „ægir" auch oft schlechthin für „Meer" gebraucht. Vgl. Eugen Mogk, „Germanische Mythologie", 2. Aufl., Straßburg 1898, S. 73 u. 74 (in Pauls „Grundriß der germanischen Philologie", III. Bd., S. 302 u. 303).

Und käme auch Wollust auf Wogen geschwommen
im Schiffsgut, mit Ratten zugleich — nun, so sei's!
Denn wagt sie's, vom Kaufplatz ins Land uns zu
kommen,
so geht sie zugrunde im Frost und im Eis.

Will sonst, auf den Rossen der Flut*) dich belauernd,
ein Laster dir nahn, so verjag es nur gleich
mit Brandfackeln Heklas, auf daß es erschauernd
in Eile verschwinde aus deinem Bereich!

Doch kannst du dem tückischen Feind nicht obsiegen,
streicht Elend mit Lastern im Lande umher:
dann kehr auf den Grund zurück, dem du entstiegen,
dann, Vaterland, sinke nur wieder ins Meer!

Der Winter.

(Kvædi, S. 142—145.)

Wer sprengt da auf goldner
Brücke einher
am hohen Himmel
auf schneeweißem Hengste,
der wild die Mähne
wirft, die bereifte,
und Funken schlägt
mit scharfen Eisen?

Graue Brünne
blinkt an dem Kämpen;
ein Eisschild hängt
an des Helden Schulter;

*) Skaldische Umschreibung für: Schiffe.

kalt vom geschwungnen
Schwerte weht es;
ein Nordlichtbusch
wogt auf dem Helme.

Er kommt vom Reiche
der Mitternacht,
vom Kraftborn des Weltalls,
der Weichlichkeit Schrecken.
Nie wird's dort Frühling
noch Wollust geben
in der Welt des Magnets,
auf Magnetgebirgen.

Er kennt nicht das Alter,
der älter als die Welt doch
und gleichen Alters mit Gott selbst.
Er wird alle
Welten überleben,
wird sie als Leichen liegen sehn.

Kräftigem wächst noch
die Kraft, wenn er naht;
die Erde erstarrt
in seiner Umarmung;
ihr Blut wird zu Demant,
und ihres Mantels
grünes Wollhaar
ergraut und verliert sich.

Doch läßt er der Scholle
schwächliche, grüne
Kinder nicht fühlen
die Kraft — der Gewaltige;

er schläfert sie ein,
auf daß sie nicht spüren
all das Elend
des Alter-Todes.

Ganz dann kommt er,
umklammert mit seinen
Eisenarmen
die Erde und küßt sie.
Mutter wird sie —
und die Maiensonne
wählt sie dann
zur Wehfrau sich aus.

Man sagt, vor dem Frühling
fliehe der Winter;
er flieht nicht, er hebt nur
höher empor sich.
Unten ist Frühling,
doch oben ragt
die breite Brust
des Winters ins Blaue.

Nie doch entfernt
der Ruhmvolle so weit sich,
daß er die Enden
der Erdachse freigibt
oder auf etwas
von allem verzichtet,
was hier auf der Erde
dem Himmel zunächst ist.

Drum siehst du im Sommer
des Winters Schmuck

auf der Berge
prächtigen Kuppen;
drum will ja auch
im Lenz nicht tauen
der Himmelsreif
auf dem Haupt des Greises.

Die Nacht.

(Kvædi, S. 215—216.)

Ich seh', daß die Sonne
ins Meer gesunken;
ich kann auf der Erde
nichts unterscheiden;
dem Auge entweicht selbst
alles, was nah' ist;
ich schau' in den öden
Raum des Entschwundnen.

Alles ist gleich
ununterscheidbar;
Lichtfleckchen leuchten,
leuchten so schön.
Das sind die großen
verstorbnen Männer,
die nieder auf ihre
Nachfahren blicken.

Wer ist doch das Mädchen,
das dort mit mildem Blicke
hinschaut auf die Lichtlein,
die ihm entgegenflackern?

Die Saga*) ist es,
die selbst die Erinnerung
nährt an die Männer
und von ihr auch genährt wird.

Buntfarbig schöne
Lichtbüschel gleiten,
bedecken mit flackernden
Flammen den Himmel:
der Nordlandshelden
Ruhm erstrahlt hier.
Den Nordlichtern wurden
davon ihre Namen.

Der Tod.

(Kvædi, S. 61—62.)

Nicht traurig ist der Gedanke,
von dieser Erde zu scheiden,
auf einem Sterne da droben
zu stehn — schon tun wir's im Geiste —
und dort, was mitten im Munde
des Mondes sich birgt, zu erblicken,
und schnell dann wie der Gedanke
die Sonne selbst zu erforschen.

Es ist auch gewiß nicht betrüblich,
auf einmal nun mehr zu wissen,
als Zeit ihres Lebens da lehrten
die Leibniz, Kant und Fichte,

*) Saga, d. i. die Göttin Sága (= Frigg), welche häufig irrtümlich als Göttin der Geschichte angesehen wurde.

oder zu all den Weisen
zu wandern, die hingeschieden,
und was selbst sie lernten,
wieder von ihnen zu lernen.

Nicht Grund hat zum Weinen der Gute,
muß er zum Richterstuhl treten,
wo unsern besten Freund
wir finden werden als Richter,
ihn, der allein nur weiß,
was wir auf Erden verschuldet:
streng wird er die Schwäche nicht strafen,
der selbst uns die Stärke gegeben.

Fürchte darum dich nicht,
den Tag ohne Abend zu schauen
oder so krank zu werden,
daß öfter du nicht mehr krank wirst.

Streit mit den Menschen.

(Kvædi, S. 219.)

Stark müh' ich mich ab im Strome,
steh' bis an die Arme im Wasser,
schwere Wogen wälzen
wuchtig auf meine Brust sich.
Auf gut Glück nur wat' ich,
gleite oft aus im Kiessand;
kräftig die Flut bekämpfend
komm' ich doch heil ans Land noch.*)

---

*) Der Dichter vergleicht die Beschwerden eines Flußüberganges einem Streit mit den Menschen. Auf Island war damals,

Weit draußen im Meer, in des Nordpols Nähe ..

(Kvædi, S. 218.)

Weit draußen im Meer, in des Nordpols Nähe,
sitz' ich allein hier in meinem Boot.
Hoch geht die See, keine Sonne ich sehe,
die Wogen drohen mit sicherem Tod.
Doch fest ist mein Kahn, hält wacker stand,
und führ' ich die Ruder mit starker Hand,
so läßt mich, so hoch auch die Woge sich türme,
wohl lebend landen der Vater der Stürme.

Freyjas Katzen.*)

(Kvædi, S. 188—190.)

Die du entfachst der Liebe Brand,
des Abendsternes Königin,
du hast, wenn strahlend du durchs Land
in goldnem Wagen fährst dahin,
die schönsten Tiere vorgespannt:
schneeweiße Katzen, die gar traulich schnurren.

---

bei dem fast völligen Mangel an Brücken, das Durchreiten oder Durchwaten eines Flusses ein alltägliches, aber keineswegs immer ungefährliches Vorkommnis. Vgl. Poestion, Island, das Land und seine Bewohner (Wien 1885).

*) Freyja, die Göttin der Liebe, fährt, wenn sie eine Reise unternehmen will, mit ihren Katzen und sitzt in einem Wagen. Vgl. die Snorra-Edda, Gylfaginning, Kap. 24 u. 49, in Hugo Gerings „Die Edda", S. 319 u. 345. Freyja kommt fast nur in der altisländischen Dichtung vor, deren Liebling sie war. Den Norwegern war sie nur wenig bekannt; Schweden und Dänen wie auch die übrigen germanischen Stämme kannten diese Göttin jedoch gar nicht. Vgl. Mogk, Germanische Mythologie, S. 142—145.

Doch dienen sie ganz anders auch
der Liebesgöttin, hehr und mild;
sie jagen, wie es Katzenbrauch,
nicht Mäuse doch sind dann ihr Wild:
auf Männer ist es abgezielt
und oft schickt sie die Göttin aus zu jagen.

Der Erdenkatzen Jägerlist
die Himmelstiere nicht verschmähn;
allein bei weitem edler ist
doch i h r e Jagdkunst anzusehn.
Zu Mädchen ins Versteck sie gehn
und liegen hinter ihren Augensternen.

Sie haschen auch der Männer viel
aus ihrem Hinterhalt geschwind,
doch zeigen sie bei diesem Spiel,
was sie für Meisterkatzen sind:
sie schnurren wohl gar süß und lind,
doch wollen sie nur dem, der's selbst will, schaden.

Wer stets sie meidet, der wird nie
verspüren ihre scharfen Klaun;
von Blick zu Blick nur springen sie —
Drum merke: Mädchen oder Fraun
sollst du nicht in die Augen schaun,
denn hinter ihnen lauern Freyjas Katzen!

Es gibt auf dieser Erde groß
kaum einen, der sich rühmen kann,
daß d i e s e n Katzen wundenlos
und ohne Schaden er entrann;
doch Schmach bleibt's immer für den Mann,
wenn er zum Mäuslein wird für Freyjas Katzen.

———

Das Sigrúnlied.

(Kvædi, S. 68—70.)

„Betrübt hast du mich neulich
mit deinen Worten, Sigrún!
Ich bat dich, zu mir zu kommen,
wenn du vor mir stürbest.
Da meintest du, ich möchte
den kalten Mund nicht küssen
und dich im weißen Laken
an meine Brust nicht drücken.

Dann kannst du, Holde, gar nicht
an meine Liebe glauben,
dafern du meinst, sie daure
nicht über deinen Tod auch.
Deine Lippen sind's doch,
wenn sie auch kalt geworden;
deine Wangen seh' ich,
wenn ich auch weiß sie sehe.

Küßt nicht im kalten Winter
den kalten Schnee die Sonne
so gern just wie die roten
Rosen dann im Sommer?
Weiß ist die reine Lilie,
weiß wie Schnee bist du selber;
sollst du dann minder schön sein,
wenn Mund und Wangen weiß sind?

Erbleicht auch auf deinen Lippen
das Blut des Erdendaseins,
so schmückt sie hold der Hauch doch
der blauen Ewigkeitshallen.

Und die engelweißen Wangen
werden von gleicher Form doch
und Schönheit sein wie die roten,
erlischt auch des Lebens Fackel.

Mein reines Liebchen, laß mich
darum allein nicht, wenn du
v o r mir nach des Himmels
Friedenssälen wanderst!
Komm zu mir, wenn im Herbste
kalte Stürme toben
und zur mitternächtigen Stunde
der Mond sich verbirgt im Gewölke.

Es wird der bleiche Mond wohl
mitleidsvoll den Schleier
von sich werfen, so daß ich
dein wonnig Lächeln sehe.
Nahe, mein schönes Mädchen,
geschwind dann meinem Lager
und leis mit deiner weißen,
weichen Hand berühr mich!

Und breit' ich, erwacht, die Arme
nach dir gleich aus, so wende
den schneekalten Busen
schnell nach meinem Herzen!
Fest presse deine Brust dann
an meine und bleib, bis befreit du
mich aus des Leibes Fesseln;
dann geh' ich gleich mit dir auch.

— — — — — — — —*)

*) Im Original folgt noch eine Strophe in einem andern Metrum und mit Endreimen; sie stört jedoch den Eindruck und wurde daher aus künstlerischen Gründen ganz weggelassen.

Gedicht an Sigrún.

(Kvædi, S. 71.)

Du klagst, daß so schlecht deine Schrift sei,
und bittest mich um Vergebung,
weil die Tintenpfade
das Papier nicht zieren!
Bat denn je die Rose,
wenn sie, bewegt vom Winde,
Runen schrieb in den Meersand,
daß man ihr verzeihe?

Und führt kein so fester Zug auch
die Federstriche, wie etwa
die Eisenstange in starker,
straffer Hand eines Riesen,
so ist's doch schwerer, die Feder
mit Blumenzangen zu lenken,
als mit knotigen Knöcheln
den schwachen Kielschaft zu führen.

Der Westwind.

(Kvædi, S. 223—224.)

„Der du im Lenz mit deinem
lauen Hauch des Reifes
harte Decke fortnimmst
von den Halden Islands
und sie dafür mit grünem
Grasgewand bekleidest,
Westwind, sag mir, hieltst du,
was wir zwei vereinbart?

Hast mitgebracht den Kuß mir
übers Meer von der Liebsten
mit roten Wangen, weißt ja,
wie du es mir versprochen?"

„„Ja, ich nahm auch einen
Kuß von deiner Liebsten
mit den roten Wangen,
wie ich es dir versprochen.
Trug über blaue Wogen
weit durch die klare Luft ihn,
doch — du darfst mir nicht zürnen,
daß ich ihn dir nicht bringe.

Sah da heut im Haine
eine lichte Lilie,
wie sie ihr Haupt, das bleiche,
hingelegt zum Sterben.
Und da bat mich die Holde,
sie vom Tod zu erretten.
Ganz mein Wort vergessend
gab ich deinen Kuß ihr.

Da erwachte zum Leben
wieder die Halbtote;
und das Haupt erhebend
ob der herzenswarmen
Liebessendung sah sie
lächelnd nun zu mir auf.
Deiner Liebsten Kusse
dankt sie jetzt das Leben.""

Küsse mich wieder!

(Kvædi, S. 187—188.)

Staune nicht, daß ich die Worte
nur stammle, o Svava,
so ohne Zusammenhang, einzeln . .
die Atemnot macht es —
Staune nicht, daß ich dich wieder
nun küssen will, wo wir
uns eben geküßt — stoß mich weg nicht,
du schuldest mir etwas!

Als unsere Seelen beim Küssen
im Tor sich begegnet,
ließ die meine auf deinen
Lippen sich nieder.
Dort auf dem rosigen Bette
ruht sie so gerne,
um dann, in Schlummer versunken,
von dir nur zu träumen.

Auf deinen Lippen, du weißt es,
liegt nun mein Leben.
Zurück vom Pfühl, wo es schlummert,
schlürft' ich es gerne.
Laß nicht den Tod mich erleiden,
ich bitte dich, Liebste,
gib mir zurück meine Seele
und küsse mich wieder!

Der Sterngucker.

(Kvædi, S. 191.)

Strahlt auch hell der blaue Stern,
will ich doch nicht mehr im Dunkeln
mich bemühn, nach ihm zu schaun;
weiß zwei andre, nicht so fern,
und viel schöner noch; sie funkeln
unter Svavas Augenbraun.

Küsse mich!

(Kvædi, S. 187.)

Küsse mich, o Liebste mein,
du bist krank!
Küsse mich, o Liebste mein,
denn du stirbst!

Heiter trink' den Tod ich
aus der Rose,
aus der Rose
deiner Lippen;
denn der Becher ist so rein.

Oddur Hjaltalín.*)

(Kvædi, S. 204—207.)

Wirst den du tadeln,
der unten am Felsen
lebend noch liegt
mit zerschmetterten Gliedern,

*) Oddur Hjaltalín († 1840) war ein isländischer Arzt und Botaniker, hochbegabt und von der edelsten Gesinnung, sonst

von Lava-Äxten *)
das Fleisch zerschnitten,
daß er nicht rhythmisch
nach Noten jammert?

Wundre sich niemand,
daß da wachsen
seltsame Äste,
wo die Erde innen
durchglüht des Schmerzes
Glut, und oben
der Feuerregen
der Tränen befeuchtet!

Tadelt drum auch nicht
Oddur Hjaltalín,
daß seine Worte
oft wenig gefielen!
Sie waren Frostrosen
der Todeskälte,
Lachen des Harms
und Hel-Blumen**) ...

---

aber, gleich dem Dichter selbst, von einem wilden, ungezügelten Naturell, das sich nicht selten in grotesker Weise äußerte. Vgl. über Oddur Hjaltalín auch mein Buch „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 190 und 306.

*) Ein großer Teil der Erdoberfläche Islands ist mit erstarrter Lava bedeckt, die verschiedene Formationen aufweist. Oft sind solche Lavamassen mit einem in Sturm und Unwetter plötzlich versteinerten Meere zu vergleichen. Vgl. mein „Island, Das Land und seine Bewohner", S. 134—136.

**) Hel — ursprünglich der Ort, wo die Schatten der Verstorbenen ihre Zufluchtsstätte hatten (vgl. das deutsche Wort „hehlen") — erscheint schon in den Eddaliedern personifiziert als Beherrscherin dieses Totenreiches, das man sich tief unter der Erde, gegen Norden gelegen, und später nur mehr als Aufenthaltsort der an Alter oder Krankheit Verstorbenen dachte, während die im Kampf Gefallenen nach Valhöll, die Ertrunkenen

Denn gleich von Jugend an
zeigte sich ihm
immer schwankend
der Erde Glück.
Ihm folgte die Armut
als stete Gefährtin
und Sorgen meist harrten
seiner daheim.

Vom Herzen ein König,
an Habe ein Häusler,
verarmte er selber
aus Mitleid mit Armen;
andre beglückend,
ging selbst er zugrunde;
er heilte die Kranken,
der selber doch krank blieb.

Doch reich war sein Geist
der wälzte die Berge
von Sorgen und Leiden
ihm von der Brust
und schuf in Eile
Unholdgestalten,
Schildjungfraun
und phantastische Wälder.

Diese seltsamen
Gesichte neckten
dann wohl eine Weile
seine Sorgen;

---

aber zu Rán kamen. (Vgl. O. Schoning, Dödsriger i nordisk hedentro, Kopenhagen 1903.) Dann erhielt „hel" die allgemeine Bedeutung: Tod.

andern zum Ärger
schuf Oddur sich so
eine Welt des Lachens,
wo er weinen sollte.

Jetzt schweigt Oddur;
die toten Augen
starren der Seele
nach in die Ewigkeit;
dort nun hat sie
eine solche Welt,
daß keiner bessern
sie mehr bedarf.

Du aber, der schlafend
dahin du treibst
auf dem Lebensstrome
zum Meer des Todes:
tadle den Lachs nicht,
der kräftig stromaufwärts
trachtet und Fälle
kühn überspringt.

Jón Jónsson.*)

(Kvædi, S. 38—47.)

Dumpf in der Dämmerung
dröhnt ein Laut
aus der Gegend
des Todes her,

---

*) Jón Jónsson war Lehrer an der Lateinschule zu Bessastadir; er ertrank 1817 bei einem Schiffbruche unterhalb der

wo die Sonne
Schlummer sucht,
der Tag verscheidet
und Nacht nur herrscht.

Läuten vom Wolkenturm
dort im Südwest
nicht Leichenglocken
auf Luftgebälk?
Und tragen die Wogen
nicht Totenlieder
aus der Ferne herbei
nach des Fjordes Schären?

Es ist, als flüstre
der traurige Laut
mir ins Ohr
eine Todeskunde.
Kühl weht der Nordwest,
als wär' über eine
Leiche er
soeben gestrichen.

Vom schneebedeckten
Snæfellsstrande*) —
so sagt er mir —
sei er gekommen.

---

berüchtigten „Svörtu loft" (d. h. den „schwarzen Böden" düsteren, bodenraumartigen Felsenhöhlungen am südlichen Fuße des Snæfellsjökull, eines Gletschers am äußersten Ende der Halbinsel Snæfellsnes im westlichen Teile von Island (also nordwestlich von Reykjavik).

*) Vgl. über den Snæfellsjökull unten das gleichnamige Gedicht von Steingrimur Thorsteinsson nebst Anmerkungen.

Dort habe Ægir*)
unter den Felsen
Jón ausgelöscht
des Lebens Licht.

— — — — — — —
— — — — — — —

Ich seh' einen Riß
in der schwarzen Wolke
und einen Stern
dahinter stehen.
Es ist, als säh' ich
der Ewigkeit Tag
durch eine Luke
des Grabes leuchten.

Sveinn Pálsson.**)

(Kvædi, S. 202—203.)

„Die Wolken sind noch wie früher,"
so sagtest du gerne,
wandte die widrige, falsche
Welt dir den Rücken.
Es schwebte dein Geist in die Höhe;
ihm lachte der Himmel
freundlich entgegen und winkte
ins wahre Daheim ihm.

*) Vgl. oben S. 4 Anmerkung **).

**) Sveinn Pálsson († 1840), ein Verwandter des Dichters, war Arzt und naturwissenschaftlicher Schriftsteller; er tat sich besonders als Botaniker hervor, war aber auch eine geniale und poetische Natur und für seine Zeit ein trefflicher Stilist. Er schrieb u. a. die Biographien seiner verdienstvollen Landsleute Bjarni Pálsson und Jón Eiríksson (nicht Jón Sveinssons, wie in den Anmerkungen zur zweiten Ausgabe der Gedichte

Die Blumen erschienen auch gleich dir
wie früher, mein Vetter,
wenn auch ins Herz dich des Schicksals
Schwerthieb getroffen.
Wild über dir sich brachen
die Wogen des Unheils;
stets aber sah man dich aufrecht
stehen wie früher.

Dein Geist, der so reich und so frei war,
ein Alfenschloß*) hatt' er
in jeglichem Felsen, ein Kissen
hoch im Gewölke;
im Kelche jeglicher Blume
besaß er ein Landhaus,
und jeden verstorbenen Weisen
erkor er zur Zwiesprach.

Bjarni Thórarensens, S. 301, angegeben ist), worauf hier in der letzten Strophe angespielt wird. Man vergleiche über Sveinn Pálsson und die beiden andern ebengenannten Personen meine „Isländischen Dichter der Neuzeit", S. 147, 149 Anmerkung; 133, 146—147, 247—248; 136, 144, 147, 148—149.

*) Der altgermanische Glaube an elfische Geister (vgl. Mogk, Germanische Mythologie, 2. Aufl., S. 56—69), insbesondere aber der Glaube an die Existenz von Elfen (Elben) im engeren Sinne, spielte auf Island eine besonders hervortretende Rolle und hat sich dort im Volke noch bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein lebendig erhalten. Auf Island ist für diese Geister auch noch der alte Name Alfen (álfar, Plural von álfr) geläufig. In der alten Zeit unterschied man zwei Hauptgruppen: die „Lichtalfen" (in Luft und Sonnenschein) und die „Dunkelalfen" (unter der Erde und in Hügeln). Sie sind sehr klein und lieben besonders den Tanz auf Wiesen und auf dem Eise. Den Menschen begegnen sie oft freundlich, oft aber auch feindlich, und es ist deshalb besser, ihnen aus dem Wege zu gehen. In der neuisländischen Volkssage sind die Alfen menschenähnliche Wesen, jedoch ohne Seele, also beinahe identisch mit unsern Zwergen; sie wohnen auch wie diese fast nur in Bergen. Ihre Lebensweise ist hier ganz der des isländischen Volkes angepaßt. Mit Recht bemerkt der isländische Universitätsprofessor Finnur Jónsson: „Der Alfenglaube ist nicht nur der

Drum brachten die Pfeile des Schicksals
dich niemals zu Falle.
Dein Geist fand stets eine Zuflucht:
mit Weisen des Jenseits
oder mit der Gedanken
Lichtalfen er spielte,
meinten daheim ihn zu treffen
die Nornen der Sorge.

Je einen Bautastein*) setztest
Bjarni und Jón du,
aber dir selbst Denkmale,
die spät erst verfallen.
Dran werden die Enkel noch loben
die Blumen der Feder,
und viele wird's geben, die pilgern
zum Grabe Sveinn Pálssons.

Sæmundur Magnússon Hólm.**)

(Kvædi, S. 75—81.)

Sæmundur, hör' ich,
sei hingesunken.

---

schönste und lieblichste Zug des ganzen isländischen Aberglaubens der verflossenen Zeit, sondern auch der getreue Spiegel, in dem das isländische Volk sich selbst, sein Leben und seine Denkungsart sehen kann." Man vgl. Maurer, Isländische Volkssagen, S. 2—29, Lehmann-Filhés, Isländische Volkssagen aus der Sammlung von Jón Árnason, S. 3—62.

*) Bautasteine hießen alte Gedenksteine in Dänemark, Schweden und Norwegen, die zur Erinnerung an gefallene Helden und andre berühmte oder hochgeschätzte Personen gesetzt wurden; auf Island jedoch hat man diese Sitte nie geübt. Vgl. meine „Einleitung in das Studium des Altnordischen", II. Bd., S. 148.

**) Sæmundur Magnússon Hólm († 1821) war Pastor, vielseitig begabt, ein Freund der Armen, Verächter des Reichtums, doch etwas unordentlich und ein Sonderling, weshalb er von vielen mißverstanden und auch angefeindet wurde. Vgl. über ihn: „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 171, 172 und 303—304.

Er legte den müden
Leib zur Ruh'
ins weiche Bett,
das uns allen
hier bereitet
ist auf Erden.

Gottheitsflammen
durchglühten sein Herz,
wenn auch Nebel
oft sie verhüllten.
Mit Händen zu greifen
war seine Begabung —
und dennoch dünkte
der Dümmste sich klüger.

Für sein Vaterland
hätt' er mit Freuden
Glück und Leben gegeben.
Er wirkte mehr
als die meisten andern —
und erntete Undank und Spott nur.

Wen er für gut hielt,
liebte er auch
wie seinen Sohn oder Bruder;
selbst fand er Liebe
fast bei niemand,
und noch weit weniger Mitleid.

Man feiert viele
für Gaben, die sie
vom Gute andrer gegeben.
Er gab von seinem Selbst
und spendete reichlich;
vergessen sind seine Gaben.

Er kränkte keinen,
ihm aber ward Kränkung
zugefügt von gar vielen.
Ein unruhiger
Kopf hieß er oft,
wenn unter Hieben er aufschrie.

Weshalb galt für dumm
der Hochbegabte?
war so wenig geliebt,
der die andern doch liebte?
war er Stichblatt des Spotts
für Dumme und Tückische?
Warum droht' ihm das Schwert,
wenn umarmen er wollte?

Im zahlreichen Zug
nach dem Zeltplatz des Todes
behandeln die Reisenden
jene gehässig,
die ihr Gepäck nicht,
obgleich es ihr eignes,
ebenso ordnen
wie all die andern.*)

Die Maulwurfsseele
im Menschenleibe
sieht nur sich selber,
aber nicht weiter.
Kurzsicht'gem Geschöpf
erscheint, was ihm nahe,
kleiner, als es selbst ist,
weil selbst es sich näher.

---

*) Nach der auf Island bei den Reisekarawanen herrschenden Sitte nämlich.

Aber es fürchtet,
das Äußre beweg' sich,
da es schon einmal
angestoßen;
und was die meisten
machen, tut's auch,
damit man nur sehe,
es sei nicht von Sinnen.

Am leichtesten ist es
nachzuäffen
in unbedeutenden Dingen.
Das tun die andern;
und tust du's nicht auch,
so glauben sie gleich, du kannst's nicht.

Und wärst im Besitz du
der Weisheit der Welt,
wie sie im Besitze der Dummheit,
nennen dich sie doch dumm;
denn sie kennen
keine höhere Weisheit.

Die Maulwurfsseele
wird dich nicht lieben,
bevor sie dich nicht fürchtet.
Vorteil nur sucht sie;
doch solchen erwartet
sie nicht vom machtlosen Manne.

Hassen dich Mächtige,
wird um so mehr noch
Haß dir vom Haufen, dem dummen.
So, sehn sie, können
sie der Menge
vollen Beifall stets finden.

Oft sah ich, wie der feigste
Fant dann angriff,
wenn er auf wenig
Widerstand hoffte,
oder wie er sich seines
Siegs über Unschuld
rühmt', wenn er wußte,
es räche sie niemand.

Mancher rühmt einen,
der ihm verhaßt,
doch viele Freunde besitzt.
Aber noch mehr gibt's,
die den nicht loben,
den die Dummen verlästern.
Sie wissen, die Dummheit
herrscht auf der Welt,
und fürchten sich stets
vor der stärkeren Macht.

Oft drum ward Sæmundur
auf seiner Wandrung
hinausgestoßen
vom Weg ins Gestein,
weil sein Gepäck er
nicht band mit denselben
Knoten, wie all
die andern sie knüpften.

Nun ist er nicht mehr
der andern Fußbrett.
Alles besitzt er,
was früher ihm fehlte.
Daß Gutes er wirkte
soviel er nur konnte,

ihm lohnt es nun er,
der auch lohnt den Willen.

Du Isländer, der du
dein Vaterland liebst,
spare drum endlich
den Spott auf Sæmundur!
Es liebte der Mann
euer beider Mutter;
er weinte, weil helfen
er wollt' und nicht konnte.

Einen Heringsschwarm seh' ich,
ich seh', wie der Dorsch
Heringe hascht aus dem Schwarme.
Es jagen den Hering
andre, größre
Fische und folgen dem Schwarme.

So ist es mit allem;
die größeren Fische
jagen immer die kleinern,
dem Hering zur gleichen
Herberge folgend —
zum gähnenden Schlunde des Wales.

Thórunn Bjarnadóttir.*)

(Kvædi, S. 176—177.)

Nun bist zum langen Schlaf du
entschlummert, o Muhme,
liegst in der stillen Behausung,
wo Sturm nicht zu hören.

*) Schwester der Mutter des Dichters und Frau des Arztes Sveinn Pálsson.

Schutz gibt die dicke Decke,
wenn Donner auch rollen;
warm ist es immer da unten,
wenn's oben auch Frost gibt.

Oft erwachtest im Leben
zu Leid du und Sorgen.
Schön ist nun doch der Gedanke:
bei Ewigkeitskindern
erwachst du zu Spielen, die niemals
mit Traurigkeit enden,
stehst du nur auf zu Arbeit,
die niemals ermüdet.

Schlummre süß nun, o Muhme;
du schliefst ja nie lange!
Jetzt kannst zum ersten Male
du ungestört ruhen.
Schutz gibt die dicke Decke
im Schmalhaus des Grabes.
Schlafe wohl dort im Dunkeln;
zum Lichte erwachst du!

Auf den Tod eines kleinen Mädchens.

(Kvædi, S. 92—93.)

Jammert nicht, weil nun die schöne
Hülle zur Erde hinabsinkt!
Ein Röslein, ausgerissen,
bevor sich die Knospe gerötet!
Es riß sie der aus dem Erdreich,
dem sie gehörte, der Gärtner;
er nahm sie fort, um in beßren
Boden sie zu verpflanzen.

Sie lernte die Liebe nicht kennen,
noch Leid und Freude auf Erden;
sie kannte auch ihn nicht, der eben
mit kalten Lippen sie küßte
und schweigend mit seinen breiten
Schwingen für immer dahin trug,
wo es allein nur Liebe
und niemals irgendein Leid gibt.

Stürzt im Sturm die hohe Eiche...*)

(Kvædi, S. 146.)

Stürzt im Sturm die hohe Eiche,
kündet's rings der Berge Rund,
sinkt Blauveilchen hin, das bleiche,
wird es keinem Menschen kund;
erst wer seinen Duft vermißt,
merkt, daß es verschwunden ist.

Kriegsmarsch.**)

(Kvædi, S. 17—18.)

Durch die Dunkelheit bricht sich nun Bahn
Siegend das Licht; der Tag kommt an
über die Wälder,
Wiesen und Felder;
sein Gefieder schüttelt der Hahn.

---

*) Erste Strophe eines Gedichtes auf den 1832 erfolgten Tod der Frau Gudrún Stephensen, einer tüchtigen aber sehr bescheidenen Hausfrau (Gemahlin des Konferenzrates und Schriftstellers Magnús Stephensen).

**) Kriegspoesie lag den Isländern, die, solange sie im Lande bleiben, auch jetzt noch keinen Militärdienst zu leisten haben,

Wachet drum auf, ihr Freunde, herbei!
Auf! und greifet nach Stahl und Blei!
Zeit für die Mut'gen
ist's, zum blut'gen
Kampfe wieder; erhebt euch! hei!

Nicht zum Gekos' mit Mägdelein
weck ich euch, nicht zum Gelag' bei Wein,
sondern auf bleichen
Männerleichen
Hilds*) Spiel zu üben, lad' ich euch ein.

Aus dem grauen Munde speit
blaues Blei die unholde Maid.**)
Wie werden wir fühlen
bald der kühlen
Bajonette Hunger im Streit!

Frisch das schneidige Schwert geschwenkt!
Keinem Feinde das Leben geschenkt,
bis selber wir müssen
sterbend küssen
der Walstatt Sand, vom Blute getränkt!

---

nach der alten Heldenzeit ziemlich fern. Einzelne Isländer traten jedoch bisweilen in Kriegszeiten freiwillig in die dänische Armee ein. Über die Veranlassung zu obigem Gedichte vgl. meine „Isländischen Dichter der Neuzeit", S. 299—300. Dieser „Kriegsmarsch" erscheint auch nicht uninteressant als moderne Nachdichtung der ersten Strophen der berühmten „alten Biarkamál" (vgl. A. Heusler und W. Ranisch, Eddica minora, Dortmund 1903, S. XXI—XXVI und 21—32, E. Mogk, „Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur", S. 685, und die Übersetzung dieser Strophen in den „Isländischen Dichtern der Neuzeit", S. 23—24).

*) Hildr = Walküre des Kampfes.

**) Die Flinte oder Kanone.

Ehrenvoll ist des Kriegers Stand;
Tapferkeit sei unser Band!
Ihr Hochgemuten,
schön ist's, zu bluten
und zu sterben fürs Vaterland.*)

Warnung.

(Kvædi, S. 210.)

Mensch, warum spähst du ins Ferne? — Ich schau',
wie der Weg sich gestaltet. —
Mensch, blick näher doch her! Sieh auf dem Wege
den Stein!

Improvisation,

als der Dichter eines Tages in sehr gedrückter Stimmung längs des Meeresstrandes dahinging.

(Kvædi, S. 211.)

Ächzt auch draußen im Fjorde
ewiglich die Schäre,
bricht sich an ihrer Brust doch
immerfort die Brandung.
Vor dem Felsen, der fühllos,
fühle Scham, o Mensch du,
wenn du des Schicksals Wogen
weichst und kläglich endest.

---

*) Dieses Lied wird nach einer Melodie gesungen, die Bjarni Thórarensen selbst als einen Tiroler Marsch aus den Napoleon-Kriegen bezeichnet haben soll. Die in Tirol und auch im übrigen Österreich jetzt, wie es scheint, nicht mehr bekannte Melodie findet sich in meinen „Isländischen Dichtern der Neuzeit", S. 301, aufgezeichnet.

Jónas Hallgrímsson

(gest. 1845).

Island.

(Ljódmæli og önnur rit eptir Jónas Hallgrímsson. Kaupmanna höfn 1883, S. 38—40.)

Island, glückliches Land,
  du gute, schneeweiße Mutter!
Wo ist dein früherer Ruhm,
  Freiheit und männliche Kraft?
Alles wechselt auf Erden,
  und deine glorreiche Glanzzeit
leuchtet wie nächtlicher Blitz
  fern aus entlegener Zeit.
Lieblich und schön war das Land,
  schneeweiß die Spitzen der Gletscher,
heiter der Himmel und blau,
  hell auch und blinkend das Meer.
Damals kamen die Väter,
  der Freiheit ruhmreiche Helden,
über das östliche Meer
  in der Glückseligkeit Land,
bauten sich Haus und Hof
  im Schoße blumiger Täler,
lebten hier glücklich dahin,
  glänzend durch mancherlei Kunst.

Dort auf der Lava, hoch oben,
wo noch wie damals der „Axtfluß“ *)
aus der „All-Leute-Schlucht“ *) strömt,
tagte das Althingi **) einst;
dort stand Thorgeir, als christlich
das Volk am Thinge geworden,
dort waren Gissur und Geir,
Gunnar und Hjedin und Njál.***)
Helden durchritten die Gaue,
und herrlich gerüstete Schiffe
brachten, aufs beste bemannt,
Waren in Überfluß heim. —

*) Siehe Anmerkung **).

**) Das Althingi (später auch Althing) bezeichnet in der Freistaatszeit Islands die seit 930 alljährlich (um Johannis) abgehaltene, für ganz Island gemeinsame Versammlung, durch welche Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung geübt wurden. Als die geeignetste Stätte für das Althingi wurde von Grímr geitskór, d. h. G. dem Geißschuh (wohl so genannt, weil er ein tüchtiger Bergsteiger war?), das längst mit Gras und Buschwerk bewachsene Lavafeld des schon in vorhistorischer Zeit erloschenen Vulkans Skjaldbreid (vgl. unten das Gedicht „Der Berg Skjaldbreidur“) zwischen den gewaltigen Schluchten Almannagjá (d. h. All-Leute-Schlucht) und Hrafnagjá (d. h. Rabenschlucht) an den Ufern der Öxará (d. h. des Axtflusses) in der heutigen Árnes-Sysla bestimmt, nachdem er zu diesem Zwecke drei Jahre lang ganz Island bereist hatte. Die weite Ebene (isländisch: völlr) wurde dann nach dieser ihrer Bestimmung Thingvöllr (später Thingvellir, Plur.) genannt. Über die westliche, senkrechte Wand der Almannagjá stürzt sich in diese die Öxará hinab, einen reizenden Wasserfall bildend. Vergleiche über die ganze großartige landschaftliche Szenerie: E. Zugmayer, „Eine Reise durch Island im Jahre 1902“, Wien 1903, S. 36—42, oder Baumgartner, „Island und die Färöer“, 3. Aufl. (Freiburg i. Br. 1902), S. 122—124, mit trefflichen Abbildungen der Almannagjá und des Wasserfalles der Öxará. Über Thingvellir vgl. insbesondere den trefflichen Aufsatz von August Gebhardt „Thingvellir“ in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ 1890, Nr. 229.

***) Thorgeir war der „Gesetzsprecher“, auf dessen Antrag das Althingi im Jahre 1000 das Christentum auf Island gesetzlich eingeführt hat. — Gissur, Geir, Gunnar, Hjedin und Njál sind aus den alten Sagas rühmlichst bekannte Isländer, die am Althingi hervorragende Rollen spielten.

Aber ganz stille zu stehn
  ist schwer; es streben die Menschen
immer die Wege zurück
  oder nach vorwärts die Bahn.
Was ist in sechshundert Jahren
  aus unserer Arbeit geworden?
Gingen den richtigen Weg
  wir wohl zum Guten empor?
Lieblich und schön ist das Land,
  schneeweiß die Spitzen der Gletscher,
heiter der Himmel und blau,
  hell auch und blinkend das Meer;
doch auf der Lava, hoch oben,
  wo noch wie damals der „Beilfluß"
aus der „All-Leute-Schlucht" strömt,
  tagt nun das Althing nicht mehr.
Nun ist die Bude des Snorri*)
  ein Pferch und der heilige „Lögberg"**)
jährlich von Beeren ganz blau,
  Kindern und Raben zur Lust!...
O, ihr Jünglinge all
  und Islands erwachsene Söhne,
so ist der Vorfahren Ruhm
  völlig vergessen ... dahin

*) Unter Snorri ist hier natürlich nicht der berühmte isländische Geschichtschreiber, Dichter und Politiker Snorri Sturluson († 1241), sondern der „Gode" Snorri Thorgrimsson († 1031) gemeint. Während des Althingis schlugen die Teilnehmer in der Umgebung Zelte und Buden auf.

**) Der (isl. das) „Lögberg" (d. h. Gesetzesfelsen), von dem aus am Althingi die neuen Gesetze, die gewährten Begnadigungen, der Kalender fürs nächste Jahr u. s. w. verkündet wurden, war der Mittelpunkt des Althingis.

Der Berg Skjaldbreidur.*)

(Ljódmæli, S. 103—106.)

Schönste aller Höhn, es schmückt dich
wohl dein Schneehelm, hoch und hehr,
doch du bietest auch ein breites
Tal dem dunklen Lavameer.
Längst hat Logis**) Zorn vollendet
dieses Gußwerk, grausig wild.
Du verdienst drum deinen Namen:
kuglig-breiter Schreckens-Schild.

Zu dem hohen Berge reit' ich —
von der Morgensonne Strahl
ist sein Gipfel schon beschienen,
färbt sich Hügel, Pfad und Tal.
Dort im Norden ragt der Breidur
selbst empor so stolz und hell;
Lambahlíd grüßt auf dem Wege
und gen Süden Hlödufell.

Ueber die erstarrte Lava
trägt mich sicher nun mein Roß...
Wann wohl dieses Meer von wilden
Feuerfluten sich ergoß?

---

*) Der Berg Skjaldbreidur (gewöhnlich Skjaldbreid) ist ein ausgebrannter Vulkan von 1035 Metern Höhe und für den Geologen besonders dadurch bemerkenswert, daß er ein gutes Beispiel sogenannter „Lavakuppeln" abgibt, eine Formation großer Vulkane, die außerhalb Islands sehr selten vorkommt. Der Skjaldbreidur bildet nämlich eine hübsch geformte Kuppel, die sich wie ein breiter Schild mit weißen Schneeflecken über das Hochplateau erhebt; von ihm rühren die gewaltigen, in der Geschichte Islands so berühmten Lavaströme bei der Althingisstätte (Thingvellir) her. — Dieses „geologische Gedicht" enthält wohl manche Stellen, die — namentlich in der Übersetzung — ziemlich prosaisch erscheinen, dürfte aber doch von manchen hier nicht gern vermißt werden.

**) Logi, Personifikation der „Lohe", ist nicht identisch mit Loki; vgl. Snorra-Edda, Gylfaginning, Kap. 46 (Gering, Edda, S. 338), und Schoning, Dödsriger i nordisk hedentro, S. 42—92.

Kein Getier ward froh des Lebens
hierzuland zu jener Stund,
und kein Mensch hat je gesehen
dieses Lavastromes Grund.

Jäh der Gletscherberg erbebte
unter brüllendem Getos,
gleich als fielen hoch vom Himmel
alle Sterne, klein und groß.
Wie die Mückenschwärme flogen
Funken wirbelnd in der Luft;
finstre Nacht ward aus dem Tage,
Feuer speiend dröhnt' die Kluft.

Rote Flammenflüsse brüllen,
Rauch verhüllt den Himmelsraum,
Busch und Wald darunter schwinden
und der Vogelbeere Baum.
Schreck und Schaudern faßt die Blumen,
und erbleichend, wo sie stehn,
senken sie den Kopf zur Erde;
Gott allein hat dies gesehn.

All die Wasser, die da früher
fielen von der Höhe dort,
fließen jetzt in finstren Gängen
unterirdisch zitternd fort
bis zur Stelle, wo des Feuers
Fluten endlich sich gestaut,
und das Aug' in breiter Ebne
Islands größten See nun schaut.

Breit umsäumt vom Lavabogen
schläft das Land in müder Ruh';
fröhlich jetzt die Sterne funkeln,
blinken Höhn und Heiden zu.

Berstend in die hohle Wölbung
sank die Lava auf den Grund;
— laut erdröhnte es zum Himmel —,
dunkles Wasser füllt den Schlund.

Festgebaut mit Kraft und Schrecken
so des Volkes Berg erscheint,
der mit Schnee bedeckt nun knechtet
den gebundnen Landesfeind.
Wo die Gluten früher strömten,
grünt jetzt Gras schon Jahr für Jahr,
Felsenwände und das Wasser
schützen nun sie vor Gefahr.

Wer hat solches je geschaffen,
aufgebaut solch eine Wehr:
aus erstarrten Feuermassen
eine Felsenfestung, hehr?
Gott erbaute diese Feste,
stark, mein Kind, ist seine Hand.
Gott nur und das Feuer brachten
solch ein Wunderwerk zustand.

Östlich steigt ein Felsengürtel
aus der breiten „Rabenkluft",*)
eine andre Wand noch mächt'ger
strebt im Westen in die Luft.
Nun versteh' ich's, warum Geitskór
einst das Thing hierher verlegt:
fest noch steht die Schlucht, die ihren
Namen vom „Allvolke" **) trägt.

---

*) Isländisch: Hrafnagjá.
**) Isländisch: Almannagjá; vgl. über Geitskór, die Hrafnagjá und Almannagjá: S. 36 Anmerkung **).

Die Augen des Mädchens.

(Ljódmæli, S. 175.)

Du lichtaufblickend Mägdelein,
ich möchte, traun, die Augen dein,
wenn sie erglühn, Brenngläser nennen.
Sie sammeln Sonnenstrahlen auch,
jedoch von innen und — ich weiß
es selbst zu gut — die sind so heiß,
daß deine Freunde sich verbrennen.

„Gunnars-Insel“.*)

(Ljódmæli, S. 52—55.)

Schon will die Sommersonne niedersinken,
die noch mit goldigroter Glut umwallt
des Eyja-Gletschers silberblaue Zinken.

Im Osten steht sie dort, die Berggestalt,
und kühlt ihr Haupt, so licht und hoheitsvoll,
im Quell des Äthers, herrlich-klar und kalt.

---

*) An der Südküste Islands, oberhalb Landeyjar, zwischen dem Eyjafjalla-Gletscher und der Landschaft Fljótshlíd, erstreckt sich eine größere Ebene, die in älteren Zeiten mit Gras bewachsen war, jetzt aber durch die Überschwemmungen der Thverá in eine Sandwüste verwandelt ist. Nur an einer Stelle dieser Ebene, etwa auf der Mitte des Weges zwischen dem Hofe Hlidarendi und dem Meere, befindet sich noch, einer Insel im Sandmeere gleich, ein grüner Rasenplatz, der sich nur wenig über seine nächste, ganz flache Umgebung erhebt und aus dem in diesem Gedichte (nach den Njáls saga, Kap. 75) dargestellten Anlasse den Namen Gunnarshólmi (d. h. Insel des Gunnar) erhalten hat.

Der Wasserfall hält mit dem Felsentroll
laut Zwiesprach, wo die beiden Zwerge sitzen,
das Gold bewachend, das dort liegen soll.

Hier stehn die Tindafjöll mit ihren Spitzen,
den grünen Gürteln und den dunkelblauen
Prachtmänteln; ihre Firnschneehelme blitzen.

Von ihrer lichten Höhe überschauen
die Hochlandwässer sie, die tief gebläut
herniederfließen durch die grünen Auen,

wo kleine Bauernhöfe, rings zerstreut,
so traut in Fluren liegen, bunt an Blüten.
Vom Norden her der Hekla-Gipfel dräut.

Eis lagert oben, unten Flammen wüten
in grauser Tiefe, wo in Fesseln, bleich,
nun lang schon Tod und Schrecken lauernd brüten.

Hoch in den Lüften blinken, Spiegeln gleich,
achatne Dächer über schwarzem Saal;
ein Bild erschaust du hier, gar anmutreich:

Vom Markarfljót durchbraust, ein waldig Tal
mit Ackerfeld;*) den Fluß entlang erstrecken
die schönsten Wiesen sich in großer Zahl;

gleich buntgestickten Teppichen bedecken
die Ufer sie. Die gelben Klauen krallt
schon beutefroh der Aar, der Fische Schrecken;

---

*) Ein Acker war auf Island auch in der Sagazeit ein kostspieliger Luxus bloß der Reichsten.

denn fischreich ist der Fluß, so klar und kalt;
ein Drosselschwarm sich in die Lüfte schwingt
und aus dem Walde froher Jubel schallt.

*

Zwei Rosse, aufgezäumt zur Reise, bringt
geführt man von dem Herrensitze droben,
wohin der Brandung fernes Brausen dringt.

Denn mildes Wetter selbst kann nicht das Toben
der See versöhnen, das auf Eyja-Sand
mit Ráns*) beständ'gem Weltkrieg angehoben.

Ein Schiff mit schönen Borden liegt am Strand —
vom Schnabel dräuen eines Drachen Schrecken —
die Segel an der Raa, vertaut ans Land.

Entführen soll's zwei Brüder, edle Recken,
auf daß sie lange nicht mehr oder nie
erschaun der Heimat grüne Rasendecken.

Daß fort das Paar in fremde Lande zieh',
verbannt und freudlos leb' in künft'gen Tagen:
dies Urteil war gesprochen über sie.

Das herrliche Gewaffen**) wird getragen
vom Hofe jetzt; man sieht im Abendschein
fort Gunnar mit der Hellebarde jagen.

Auf rotem Zelter sprengt dicht hinterdrein
ein Mann mit blauem Schwerte an der Seite;
man kennt ihn gleich, Kolskegg, den Bruder sein.

---

*) Rán, die Meergöttin; vgl. oben S. 4 Anmerkung **).

**) Eine Hellebarde, Gunnars Lieblingswaffe, die er im Kampfe einem Wikinger abgenommen und welche der Sage zufolge die Eigenschaft besessen haben soll, daß sie es durch weithin vernehmbares Klingen anzeigte, bevor sie eine Todeswunde schlug.

So reiten sie hinab die grüne Leite;
schon sind beim Flusse sie, und unverwandt
blickt Kolskegg nach dem Sund hinaus ins Weite.

Doch Gunnar schaut noch einmal auf das Land:
Da gilt's ihm gleich, ob auch der Tod ihm werde —
will's das Geschick so — bald von Feindeshand.

„Nie," ruft er, „sah ich schöner dies Stück Erde;
die rote Blume blinkt im gelben Hage,
zerstreut auf breiten Weiden geht die Herde.

Hier will beschließen ich die Lebenstage,
die noch beschieden mir. — Ich bleib' im Land!
Leb wohl, mein Bruder!" — Dies ist Gunnars Sage.

*

Gunnar verschmähte Heil an fremdem Strand;
er hat den Tod im Lande vorgezogen.
Es ließ der Held in grimmer Feinde Hand
sein Leben bald, durch schlaue List betrogen.
Lieb dünkt mir Gunnars Sage, wenn im Sand
ich stehend staune, wie der Macht der Wogen
der Gunnarsholm, so niedrig er auch liegt,
in seinem grünen Schmucke noch obsiegt.

Durch Sand rollt jetzt die Thverá, wo einmal
es Äcker gab, umsäumt von grünen Auen;
des Stroms Verheerung in dem schönen Tal
im Sonnenrot die alten Berge schauen.
Die Zwerge flohn, der Felstroll starb, und Qual
der Not herrscht drückend in den öden Gauen;
doch schirmt den Ort geheimnisvolle Macht,
wo Gunnar umgekehrt trotz seiner Acht.

Brachvogels Lied.*)

(**Ljódmæli**, S. 41—42.)

Vöglein singt des Morgens früh
frisch und froh sein „Dirrindü“
in der Luft, der lauen:
„Preiset Gottes Güte laut,
seht, wie hell der Himmel blaut,
grün sind alle Auen!

Flog vom Nest im Moose fort,
friedlich harren meiner dort
Kindlein, noch ganz kleine.
Füttre treu die frohe Schar,
Fliegen bring' ich oder gar
Würmer, wunderfeine!“

Heimwärts flog das Vögelein
— lenzmild ist der Sonnenschein,
Blumen blühn im Tale —
doch kein Kindlein findet's mehr:
fraß ein Rabe kurz vorher
sie zum Morgenmahle.

Ende der Reise.

(**Ljódmæli**, S. 168—171.)

Nachtwolken
bedecken den Stern
der Liebe über dem Lavafelsen;

---

*) Der Brachvogel oder Goldregenpfeifer (Charadrius pluvialis), dessen „schwermütiger Ruf als der geeignetste Stimmlaut der Einöde“ erscheint, ist Islands mit Freuden begrüßter und daher vielbesungener Frühlingsbote; er gilt dort bei dem fast völligen Mangel an andern befiederten Sängern als Singvogel. Nach isländischem Volksglauben preist er in seinem „Gesange“ Gott; man deutet nämlich sein „dirrindü“ als „dyrdin dy“; dyrdin bedeutet: die Ehre, die Herrlichkeit, der Ruhm u. dgl.

er lächelte am Himmel;
sehnend härmt sich
der Jüngling im tiefen Tale.

Ich weiß, wo meine ganze
Hoffnung und Welt
an Gottes Lohe entfacht ward.
Des Gedankens Bande
brech' ich und eile
ganz in deine Arme.

Ich versenk' mich und sehe
in deine Seele,
dein Leben allein nur leb' ich;
jeden Atemzug,
den Gott dir gönnt,
fühl' ich im heißen Herzen.

Im Gebirge
pflückten wir beide
Blumen auf hoher Halde;
und Sträußchen band ich
und legte dir
in den Schoß die lieblichen Gaben.

Du setztest mir duftende
Kränzlein auf
aus lichten, blauen Blumen,
eins ums andre,
und dies gefiel dir,
und nahmst sie mir wieder vom Haupte.

Wir lachten auf der Heide;
der Himmel klärte sich
über den ragenden Bergen.
Nichts Schönres schien mir
uns beiden beschieden,
als unser Leben zu leben.

Im Tal dann weinten
gute Blumenalfen;
sie wußten, daß Trennung uns drohte.
Wir hielten's für Tau
und küßten die kalten
Tropfen von den Blüten.

Ich hielt auf dem Pferd dich
im reißenden Strom
und fühlte dich voll Wonne.
Diese Knospe
könnt' ich tragen und hüten
mein ganzes Leben lang.

An der Galtará*) kämmt' ich,
so gut ich es konnte,
die lichten Locken dir sorglich.
Der Blumenmund lächelte,
die Sehsterne strahlten,
die heiße Wange erglühte.

Fern ist nun deine
frohe Begleitung
dem Jüngling im tiefen Tale.
Hinter den Wolken
winkt der Stern
der Liebe über dem Lavafelsen.

Der Himmelsraum scheidet
die hohen Welten,
das Blatt**) scheidet Rücken und Schneide;
doch Seelen, die innig
einander lieben,
kann keine Ewigkeit trennen.

---

*) Ein Flüßchen.
**) Die Blattfläche eines Messers ist gemeint.

Sehnsucht nach der Geliebten.*)

(Ljódmæli, S. 98—99.)

Dein gedenk' ich,
wenn die Sonne
hoch am Himmel leuchtet,
wenn der Mond
zum Meeresschoße
silbern niedersinkt.

Himmelslüfte
hauchen deinen
Namen in Lauten der Liebe;
ihn auch plätschert
plaudernd der Bergstrom
heiter auf grüner Halde.

Manches, merk' ich,
möchte dir gleichen
auf Gottes guter Erde:
das Frührot deiner Anmut,
die blauen Sterne deinen Augen,
die Lilien deinen lichten Händen.

Warum bestimmte
das Schicksal wohl
uns beiden getrennte Bahnen?
Warum doch ließ es
mein ganzes Leben
mich nicht mit dir genießen?

Lang werd' ich den Weg,
den du wandeln mußt,
mit traurigen Augen betrachten,

*) Vgl. über die interessanten Beziehungen dieses Gedichtes zu Goethes „Nähe des Geliebten" und dadurch wieder zu einem lappischen Liede: „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 364.

bis dein lichtes,
liebliches Bild
mir aus der Erinnerung schwindet.

Die sonnigen Mädchen,
die ich seither sah,
erinnern mich alle an dich.
Drum geh' ich einsam
und ohne Stütze
zu den dunklen Türen.

Ich stütz' auf den Stein mich,
die Zunge erstarrt mir,
die Lebensflamme flackert. —
Das Weltlicht ist gesunken,
die Silbersterne flimmern,
nach dir allein verlang' ich.

Ich lasse grüßen.

(Ljódmæli, S. 161—162.)

Der liebe Südwind streicht schon mild und lind,
und auf der See erheben sich zum Wandern
die kleinen Wellen, eine nach der andern.
Zu dir, o Heimat, eilen sie geschwind.

Grüßt sanften Lautes, die mir teuer sind
im Lande dort und die ich nun entbehre!
Küßt, Wellen, mir das Fischerboot im Meere,
umfächle schöne Wangen, Frühlingswind!

Doch du, Lenzbotin Drossel, die du ziehst
hellblinkend durch wegloses All dahin,
zu singen sonnigem Tal die Lieder dein:

wenn einen Engel du im Jäckchen siehst,
mit roter Quast' am Häubchen,*) grüße ihn
besonders; denn dies ist die Liebste mein.

Gruß an Thorvaldsen**)

im Herbste 1838, als Thorvaldsen zum zweiten Male von Rom nach Kopenhagen kam.

(Ljódmæli, S. 56—60.)

Hoch im Nordmeer
ragt eine eisige,
gluterfüllte
Insel zum Himmel.

---

*) Zur täglichen Tracht der Isländerin gehört eine dichtanschließende Jacke sowie ein scheibenförmiges Häubchen. Dieses Häubchen ist ein kreisrundes Stück schwarzwollenen, dichten Maschengewebes, 15 bis 20 Zentimeter im Durchmesser, das mittels Stecknadeln über dem Scheitel befestigt wird. Von seiner Mitte läuft eine Röhre desselben Stoffes, von der Größe eines Handschuhdaumens, in eine kleine Metallhülse aus, und aus dieser quillt eine volle, schwarzseidene Quaste, 3 Dezimeter lang, hervor. Diese Verlängerung wird so gelegt, daß die Silberröhre über den seitlichen Rand der wollenen Scheibe auf das Haar hängt und die lange Seidenquaste nach vorn über die Schulter fällt. Das Haar läßt die Stirn völlig frei und bildet über dem Nacken ein Gehänge von aufgesteckten Zöpfen. Dieser so einfache Kopfputz, der im Hause wie auf der Straße getragen wird wirkt ausgezeichnet; er gibt dem Umriß des Kopfes eine schöne Linie. (A. Heusler in seinem trefflichen Aufsatze: „Bilder aus Island" in der „Deutschen Rundschau", 22. Jahrg., 1896, S. 386—387.) Da des Dichters Mädchen eine rote Quaste trägt, ist es also leicht erkenntlich.

**) Bertel (Albert) Thorvaldsen, der weltberühmte Bildhauer, war der Sohn eines Isländers, namens Gottskálkur Thorvaldsen (geboren auf dem Hofe Miklabær in der Landschaft Blönduhlíð im Nordlande), der später als Schnitzer von Galjonsfiguren u. dgl. in Kopenhagen lebte und eine jütländische Pastorstochter zur Frau hatte. Es ist noch nicht ermittelt worden, wo Bertel Thorvaldsen geboren wurde, ob auf Island, in Kopenhagen oder auf einem Schiffe während der Überfahrt von Island nach Dänemark, wie die verschiedenen Angaben lauten.

Es ist deiner Ahnen
schönes Land,
entstiegen einst
dem Meeresschoße.

Wohl sah die Insel
der Edlinge viele,
die durch Weisheit
und Wissen glänzten.
Doch kein andrer
Stern des Ruhmes
strahlte so hell
übers Land wie der deine.

Selig wär' die Insel,
könnte sie schaun
das Anmutvollste
für ihre Augen;
selig wär' sie,
könnt' sie dir danken
für den Ruhm,
den du ihr verliehen.

Wer erhielt von Gott
eine höhere Sendung
und erfüllte
so voll sie wie du?
Des Himmels Schöpfer
enthüllte dir
die ganze Schönheit;
du zeigtest der Welt sie.

Einsam thront
weit draußen im Meere
deiner Vorfahren
Vaterland;

keins deiner lieblichen,
lebensvollen
Gebilde noch sah es
mit eignen Augen.*)

Doch wisse, im Mund
süßlächelnder Kinder
und sanfter Mädchen
lebt dort dein Name,
der allbekannte,
den jedes Kind hier
die Mutter oftmals
nennen hört.

O, daß du selbst doch
sehen könntest
das lichtumlohte,
hochragende Land,
wo über grünen
Grund dahin
eisblaue Bäche
dem Meer zueilen!

Dorten sind Hekla
und Hofsjökull,
Baldjökull, Bláfell,
und Baulatindur,
Hólmur, Hegranes**)
und Hlíd, die gute,***)
allwo noch deine
Verwandten leben.

---

*) Schon ein Jahr später spendete Thorvaldsen den Isländern einen Taufstein, der in der Domkirche zu Reykjavík aufgestellt wurde. Der Dichter selbst gab eine Beschreibung dieses Kunstwerkes im IV. Jahrgange des „Fjölnir“ (1839), I, S. 28—31.

**) Vgl. über diese Berge, Inseln und Halbinseln: Poestion, „Island“, S. 108—110, 80, 102, 103, 84, 227 ff., 67, 417, 182.

***) D. i. Blönduhlíd.

O möchte der große
Sohn des Thorvald
sein Stammland schauen
und schön auch finden
die Hoheit der Gipfel,
die Härte der Felsen,
die Anmut der Täler
und Kraft der Fälle.

Die Burschen und Maide,
die blauäugigen,
des Schneelands eilten
dir schnell entgegen,
so gut sie es könnten,
von kindlicher Liebe
dem größten Verwandten
Beweise zu bringen.

Doch strenge Väter
stürmischer Knaben,
mild sprechende Mütter
weißhändiger Mädchen
segnen ihn
als schönstes Vorbild
für ihre Kinder,
nach Ruhm zu streben.

Und wenn unter südlicher
Sonne du auch
dein Leben verbringst
nach Allvaters Willen:
des Eislands Söhne
und Töchter werden
doch stets dich lieben,
solange die See braust.

Mutterliebe.

(Ljóðmæli, S. 50—52.)

Eisiger Sturm braust über die Höhn;
vom Berge ertönt ein dumpfes Gedröhn.
Schneewolken jagen und hasten daher.
Schwarz ist die Nacht; dem Auge ist's schwer,
die Spur des Weges zu finden.

Wer ist die Frau, die weinend dort geht,
in Tränen noch schön? Sie irrt wohl und späht;
ein schlafendes Kindlein hält sie im Arm
und hüllt es gut ein und hütet es warm.
Schon fühlt ihre Kräfte sie schwinden.

Mein Söhnlein, wie schläfst du so ruhig dahin,
du merkst nicht, in welcher Gefahr ich doch bin,
du ahnst nicht das Unheil, das dich bedroht.
Mein gütiger Gott, o hilf in der Not,
hilf meinem unschuldigen Kinde!

Mein süßester Sohn, o schlaf nur in Ruh!
Möcht' auch in der schrecklichen Nacht so wie du
süß schlummern; mein Kindlein, magst ruhig sein,
es pflegt dich die Mutter, hüllt wärmend dich ein
und schützt vor dem Schnee dich und Winde.

Die Stürme heulen, es wettert und schneit
noch stärker und stärker zur Mitternachtzeit;
schwarzwolkigen Schnee treibt brausend der Föhn
und tobt dahin über Heide und Höhn,
in grausigem Dunkel begraben.

Am nächsten Tage beim Morgenrot,
da fand man die Frau auf dem Eise tot.

Der Winter hatte bedeckt sie sacht
mit seinem Schneetuch; doch freundlich lacht
die Sonne herab auf den Knaben.

Er lebt ja und lächelt, geborgen so gut
in seiner Mutter beschützender Hut,
warm eingehüllt und so dicht geschmiegt
an sie, die nun blaß auf dem Wege liegt,
erfroren da draußen im Freien.

Ja, groß ist Gottes Barmherzigkeit,
die seligstes Glück dem Leben verleiht:
die Mutterliebe, der Kinder Hort.
Es segne dich immer und helfe dir fort
Gott, der da schenkt das Gedeihen.

In der spanischen See*)

31. August 1832.

(Ljódmæli, S. 36—38.)

Der Dichter:

Was willst du, kühler
Ostwind, immer
so im Segel liegen?
Warum mir verwehren,
die sonnenhohen
Dovre-Säle**) zu schauen?

---

*) „Die spanische See" nennen die Seeleute den zwischen Island und den Faröern gelegenen Teil des Atlantischen Ozeans.
**) Dovres Säle = das Dovregebirge in Norwegen.

Was willst dem meermüden
Mann du's verwehren,
Herthas Höhn*) zu sehen?
Finster ist die Tiefe,
dunkle Wogen erheben sich,
es lechzt nach Land mein Auge.

Der Wind:
Im Himmel geboren,
lauf' ich auf blauen
Wogen dahin übers Westmeer,
wo sich die alte
Insel Gardars**)
erhebt aus der See.

dort möchte ich gern
mit goldnem Gewölk
die schimmernden Gipfel schmücken
und im tiefen
Tal dort küssen
die Maid mit minnigen Händen.

— — — — — — — — — —

Der Dichter:
Höre, Seewind,
himmelgeborner!
Enteile Islands Tälern!
Erst aber küsse
und bring mir den Kuß
von den Töchtern der Täler!

---

*) „Herthas Höhen" ist eine dichterische Umschreibung für Dänemark.

**) Die Insel Gardars, des ersten Umseglers Islands, ist Island selbst.

Das Lied vom Tale.

(Ljódmæli, S. 152—154.)

Blumenhügel, grüne Flur,
Halde, reich an Moos und Beeren,
Moorland, Stiefkind der Natur,
Blumenhügel, Kleefeldflur,
bin bei euch am liebsten nur,
auch wenn Leiden mich beschweren,
Blumenhügel, grüne Flur,
Halde, reich an Moos und Beeren!

Schluchtgeist, alter Wasserfall,
enge Kluft mit steilem Hange,
Spalt mit Kräutern überall,
Schluchtgeist, weißer Wasserfall,
wider Unheil Schutz und Wall
warst und bleibst du uns noch lange,
Schluchtgeist, alter Wasserfall,
enge Kluft mit steilem Hange!

Rieselbächlein, blau und klar,
Fluß mit Hügeln an den Seiten,
linder Lufthauch, wunderbar,
Rieselbächlein, lieblich klar,
euch im Tale immerdar
höchste Wonne sie bereiten,
Rieselbächlein, blau und klar,
Fluß mit Hügeln an den Seiten.

Gipfelberge, himmelblau,
Felsenmauern, Firne oben,
schaut aufs Heufeld und die Au!
Gipfelberge, weiß und blau,

schützt mir, was ich euch vertrau',
schützt das Tal, wenn Stürme toben,
Gipfelberge, himmelblau,
Felsenmauern, Firne oben!

Tal, das keinen Reiz entbehrt,
reich gesegnet vom Allwalter,
Sonnenglanz sei dir beschert,
Tal, das nichts, was schön, entbehrt
und das Beste doch gewährt:
Lust der Jugend, Ruh' dem Alter,
Tal, das keinen Reiz entbehrt,
bleib gesegnet vom Allwalter!

Ásta, die Muttersprache.*)

(Ljódmæli, S. 127—128.)

Sprache, herzliebste und traute,
und herrlichster Laut du,
einst an der schneeweißen Brust schon
dem Säugling gesungen!
Muttersprache, du süße,
du schmiegsame, reiche,
Worte wie früher noch hast du,
mir Freude zu machen.

Weißt du's? Es strahlt dir der Liebe
belebende Sonne!
Hell scheint der heiligste Stern dir
ins Antlitz und Herze,

*) Ásta ist Verkürzung des Namens Ástrídur und enthält eine Anspielung auf das Appellativum ást = Liebe.

Ásta, das Auge der Welt,
das im Grunde der Seele
Worte mir weckt, die dein Mund dann
wonniglich ausspricht.

Weißt du's? Es liegt mein Leben
auf deinen Lippen!
Dort sind fest sie gebunden,
die viellieben Worte.
Schenke, du Schelm, einem kleinen
Gefangnen die Freiheit;
er befreit sicher die andern,
und ich bin glückselig.

Erinnerung an Island.

(Ljodmæli, S. 68—69.)

Ihr kennt es wohl, das traute Land,
wo Bergesgipfel blauen,
wo Liederschwan und Meeresstrand,
Sturzfall und Blumenauen,
Forellenbach und Firnenband,
so hold und hehr zu schauen? . .
O spende Segen Gottes Hand
allimmer Islands Gauen!

Sigurdur Breidfjörd*)

(gest. 1846).

Gastfreundschaft.**)

(Sigurdur Breidfjörd: Urvalsrit. Búin til prentunar eptir Einar Benediktsson. Kaupmannahöfn 1894, S. 16—19.)

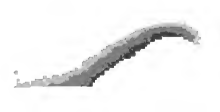
Weißt du, Freund, Bescheid,
wo die Gastlichkeit
als hohe Göttin herrlich weiß zu thronen?
Auf der Insel dort,
oben hoch im Nord,
da wo des Sturmes grimme Drachen wohnen.

Für diesen Ort zumal
entschied sich ihre Wahl,
um auch zu schützen vor des Eiswinds Toben;
zwar ist schon fast verschneit
ihr Silberthron zur Zeit,
doch sitzt sie warm auf dem Magnetberg oben.

---

*) Sigurdur Breidfjörd war ein armer Faßbinder; vgl. „Isländische Dichter der Neuzeit", wo sich noch ein weiteres Gedicht dieses Poeten mitgeteilt findet.

**) Diese Schilderung der Gastlichkeit auf Island zu des Dichters Zeiten ist keineswegs übertrieben. Ganz dasselbe wird z. B. als Erlebnis eines Reisenden in Lord Dufferins „Briefen aus hohen Breitegraden" (Braunschweig, 1860) aus dem Jahre 1856 berichtet. Auf die Gegenwart paßt das Gedicht hingegen weniger; denn solche patriarchalische Naivität und Gastfreundschaft findet man auf Island heutzutage immer seltener. Der Isländer weiß jetzt dem fremden Reisenden gegenüber ebensogut seinen Vorteil wahrzunehmen wie z. B. der Schweizer.



Der Menschheit Wohl im Sinn,
hat schon bei Weltbeginn,
sie kühn erkämpft, was ihr ein Vorteil deuchte;
daß hier des Sommers nicht
erlösch' der Sonne Licht,
damit auch nachts den Reisenden es leuchte.

Eisland hieß das Land;
die Gastlichkeit erfand
den Namen „Gastland" ihm für alle Zeiten. —
Wie den Gast man hier
begrüßt, bericht' ich dir,
wenn's dich gelüstet, durch ihr Reich zu reiten.

Hältst du vor dem Haus,
kommt der Mann heraus
und fragt dich: „Willst an Speis' und Trank dich letzen?
Sollst willkommen sein!"
Dann führt er dich hinein
und eilt, sein Köstlichstes dir vorzusetzen.

Nun tritt die Hausfrau fein
mit ihren Mädchen ein,
worauf dich alle nach der Reihe küssen;
manch ein Mägdlein sah
ich erröten da;
hab' oft darüber heimlich lachen müssen.

Zum Hag, zum Stalle dann
wird auch von einem Mann
dein Roß geführt, je nach der Zeit des Jahres.
Ist es dir zu kalt,
so ruft die Frau alsbald
ins warme Stübchen dich des Ehepaares.

Eine junge Maid
voll Beflissenheit
streift dir indes die Strümpfe ab, die nassen,
und dann mußt du dir
sorgsam auch von ihr
den Fuß noch mit der Schürze trocknen lassen.

Bis in die späte Nacht
ist das Paar bedacht,
dich aufzufordern stets zu Trunk und Schmause;
und die Hausfrau klagt,
daß wohl schlecht behagt
dem lieben Gast die Kost in ihrem Hause.

Freundlich lädt dich ein
dann das Töchterlein,
mit ihr zu gehen, wo das Bett bereitet;
sie entkleidet dich
auch gar sittiglich,
bis selbst die Decke über dich sie breitet.

Dann als Abschiedsgruß
erhältst du einen Kuß;
doch weh dir, wagst um mehr du eine Bitte
denn ihr Herz ist rein,
und sie übt allein
nur Menschenfreundlichkeit und alte Sitte.

Meerfahrt.

(Ljóda-Smámunir af S. Breidfjörd. Á kostnad A. O. Thorlacius og Br. Benedictsen. Kaupmannahöfn 1836, S. 23.)

Seid willkommen, weiße Wogen,
meine Wonne, meine Lust!
Mächtig zu euch hingezogen,
werf' ich mich an eure Brust.

Tragt für dieses Lied uns leicht
auf dem Rücken
ohne Tücken,
bis wir unser Ziel erreicht.

Durch die schwarze Wolkenmauer,
die das goldne Licht verstellt,
schimmert's nun schon nach dem Schauer,
weil der Himmel rasch sich hellt.
Vor mir aus den Wolken winkt,
aus den grauen,
schon des blauen
Berges Kamm, der silbern blinkt.

Um die Ruder rauscht es leise,
das Gehölze knirscht und stöhnt;
unterm Boot die Schlummerweise
Ægirs schwer und dumpf ertönt.
Auf den Schären, auf dem Sand
will das Summen
nicht verstummen,
kündend, daß wir nah dem Land.

Wasser spritzt vom Kamm der Welle,
Kiesel klirren um den Kiel,
Schaum bedeckt die Landungsstelle . . .
doch wir halten schon am Ziel.
Ægir singt sein Lied allein
ruhig weiter;
aber heiter
stimmen nun auch wir mit ein.

Sveinbjörn Egilsson

(gest. 1852).

Sommergruß.*)

(Ljódmæli Sveinbjarnar Egilssonar, Fyrri deild. Reykjavík 1856, S. 23—25.)

Allmutter Erde wollt' mit ihren Kindern
den ersten Sommertag vergnügt begehn
und sich von Menschen, Pferden, Schafen, Rindern,
Gevögel und Gewürm umgeben sehn.
Die bunte Schar umstand sie bald im Kreise
und lauschte lautlos auf und rührt' sich nicht.
Da bat die Erde, daß der Mensch nun preise
den Sommer durch ein herzliches Gedicht.

Er sprach, zum Himmel seinen Blick erhoben:
„Das Herz lebt auf bei deinem Morgenrot.
Der Völker Vater sandte dich von oben,
daß du ein Ende machest aller Not.
O milder Sommer, sei willkommen wieder!
Es lacht dir zu das Land und Inselband.**)
Vielfache Wonne strömt schon von dir nieder
weit über Berg und Tal und Meer und Strand.

---

*) Auf Island wurde und wird noch immer der erste Sommertag mit Festlichkeiten im Freien, „Sommergaben" u. dgl. gefeiert; vgl. Poestion, „Island", S. 36.

**) Bei isländischen Dichtern beliebter Ausdruck für das die Inseln verbindende Meer.

Die Brust wird leicht, die Luft erwärmt die Wange,
das Auge schwelgt im weichen Himmelsblau;
vergessen ist das Dunkel, das uns lange
umfangen hielt, da ich die Sonne schau'.
Laß stets dein Licht auf uns herniederfallen
und spende allerorten Lust und Heil,
so lange, bis dein Segensborn uns allen
in seiner ganzen Fülle ward zuteil!"

Die Weidetiere beugten sich und ließen
den Kopf am Boden ruhn; sie sogen ein
den Duft von all dem Wachsen, Blühn und Sprießen
und blickten gierig auf den grünen Rain.
Die Erde sieht auf ihre Kinder nieder,
von Mutterliebe ist ihr Herz geschwellt;
und heil'ge Tränen netzen ihre Lider
und Freude ist's, die ihren Blick erhellt:

„Sei froh begrüßt, Besiegerin der Leiden!
Du hast zu neuem Leben mich erweckt!
Gar lange Zeit mußt' ich in Weiß mich kleiden,
gar lang' war mein Gesicht mit Eis bedeckt.
Willkommen! Du gibst Wärme und Behagen
der kalt gewordnen Mutterbrust zurück.
Du gibst ein neues Prunkkleid mir zu tragen
und bringst auch meinen Kindern Lust und Glück.

Darum, ihr Kinder, seid nun fröhlich wieder!
Nach Winterleid des Sommers euch erfreut!
Von jungen Kräften prickeln mir die Glieder
und auch der kalte Rasen sich erneut.
Seht nur, wie frisches Leben auf dem Grunde
sich allwärts regt im linden Sommerhauch!
Drum jauchzet alle auf zur frohen Stunde!
Der Kinder Lust erfreut die Mutter auch!"

Da fallen Stimmen laut mit einem trauten,
vom Herzen kommenden Gesange ein.
Ein jedes singt mit seinen Mutterlauten
von all den Erdenkindern groß und klein.
Den Nacken senkt das Pferd, den's erst gehoben;
es dröhnt gewaltig aus des Ochsen Schlund.
Die Kuh zerrt heftig an den Birkenkloben
und stampft, luftschnappend, ihres Standes Grund.

Hoch in den Lüften rauscht's von Flügelschlägen
und schimmert des Gefieders bunt Gemisch.
Die Vögel fliegen dem Gewölk entgegen;
wie klingt ihr Lied so jubelfroh und frisch!
Doch unten wimmelt der Insekten Menge;
das schwirrt und flirrt und summt und brummt empor!
So mischen sich die mannigfachsten Klänge
und einen sich zum hoheitsvollsten Chor.

Sommer und Winter.

(Ljódmæli, S. 28—30.)

Es sah kein Mann,
keines Mannes Weib
und keines Menschen Kind
das Kampfgetümmel,
als Frost und Feuer
ungehemmt noch hausten.

Früher war's,
als ein Vogel zwitscherte
und ein Kind an der Mutterbrust ruhte;
früher, als das Würmlein
sich noch bewegte
im schwarzen Schoß der Erde,

Losstürmten aufeinander
(die Luft erdröhnte)
des Frühlings Feind
und die Furcht des Winters.*)
Wütend rasten sie
zwischen den Polen,
unbekümmert
um Himmel und Erde.

Da fielen Ringe
vom Feuerpanzer
und Eisesklumpen
vom Gletscherschilde.
Davon ist auf Erden
zuerst entstanden
der feuerdurchglühte
steilstirnige Firn.

Um die ganze Schöpfung
war's schlimm bestellt
nun zwischen Frost und Feuer;
und angstvoll schreckte
die Erde zusammen
beim grimmen Kampf der Kämpen.

(Die Erde:)

„Zurück will ich, dahin,
wo früher ich war,
und wieder ruhen im Wasser;
weich war das Wogenbett;
dort will ich wieder,
mich lagernd, hinlegen mein Haupt."

---

*) Skaldische Umschreibungen: des Frühlings Feind ist der Winter, die Furcht des Winters der Sommer.

— — — — — — — —

Da kam der Allherrscher
von oben herab,
der Friedensstifter,
zu steuern dem Unheil.
Er faßte mit seinen
starken Händen
die streitenden Brüder
und brach den Kampf ab.

Er stiftete Frieden
und festigte ihn
mit starken, starren Gesetzen;
er verband sie,
und die Bande werden
währen, solang' die Welt währt.

„So wandert nun über
der Irdischen Wohnsitz,
folgend einander im Wechsel!
Ist einer geschieden,
erscheine der andre —
so sei's bis ans Ende der Zeiten!"
— — — — — — — — —

Jón Th. Thóroddsen*)

(gest. 1868).

Das Hirtenmädchen.

(Kvædi eptir Jón Thóroddsen, syslumann. Kaupmannahöfn 1871, S. 76—79.)

Hab' eine Maid gesehn
dort, wo herniedergehn
Bergwässer blau.
Wie sie die Herde rief,
flink über Höhen lief!
War bald in Schluchten tief,
bald in der Au.

Oft zu bequemrem Lauf
schürzt sie ihr Röckchen auf,
soweit sich's schickt.
Mützchen ist neu noch fast
und daran hängt ein Quast;
gut ihr das Jäckchen paßt,
sauber gestrickt.

---

*) Dieser Dichter war zugleich der erste isländische Novellist. Vgl. die Einleitung und „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 402—403. Seine Bauernnovelle „Piltur og stúlka" erschien in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Jüngling und Mädchen. Eine Erzählung von Jón Th. Thóroddsen. Aus dem Neuisländischen übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von J. C. Poestion". 4. Auflage (Reclams Universalbibliothek Nr. 2226, 2227).

Goldiges Lockenhaar
fällt auf ihr Schulternpaar,
voll ist die Brust.
Liebreizend blickt das Kind,
schneeweiß die Hände sind,
Lippen zum Küssen lind,
welch eine Lust!

Ruft sie ihr „Ho!" im Tal,
hallt es vom Felsensaal
wider im Nu;
denn, was in Berg und Schluft,
Hügel, Gestein und Kluft
hauset an Alfen, ruft
freundlich ihr zu.

Ein frischer Junge liegt
dicht an den Berg geschmiegt:
Bergbach im Tal;
küßte zu mancher Stund
Schäferins heißen Mund,
war sie recht müde und —
durstig zumal.

Bei einem Graustein*) baut'
sie sich ein Hüttchen traut,
das du dort siehst.
Birkholz dazu sie fand;
drei Schuh hoch ist die Wand! —
hier sucht sie Unterstand,
wenn es recht gießt.

---

*) „Grausteine" (grásteinar) nennt man auf Island freistehende, rundliche Steine von bedeutender Größe, welche als eine Art merkwürdiger Naturerscheinung seit jeher die Aufmerksamkeit der Leute auf sich gezogen haben. Vgl. die Anmerkung 76 in „Jüngling und Mädchen" und zur ganzen Strophe „Jüngling und Mädchen", S. 25—26 und Anmerkung 17.

Stets ist zur Seite ihr
Sendill; das brave Tier
folgt auf den Wink;
wie der nur wedeln kann!
Doch springt nach Schafen dann
er auch den Berg hinan
munter und flink.

Ist es zum Melken Zeit,
kommen von weit und breit
Weiber in Eil'.
Sendill sitzt auf dem Zaun —
muß ja zu allem schaun
und von der Milch auch, traun,
haben sein Teil.*)

Wie nun das Mädchen zählt,
ob wohl kein Schaf ihr fehlt,
fehlen ihr zwei.
Doch in der kurzen Frist
sie jetzt zu finden, ist
schwer genug, wie ihr wißt.
Auf, Bursche, hei!

Was kann der Lohn wohl sein,
fängt wer die Tiere ein,
blauäugig Kind?
Schweißbedeckt — schau daher —
kommt mit den Schafen er —
Was nun? Ist's gar so schwer?
Küß ihn geschwind!

*) Hier hat sich der Übersetzer durch Unterdrückung einiger unwesentlichen Verse eine freiere Behandlung des Originals erlaubt.

Island.

(Kvædi, S. 1—2.)

Wie herrlich ist doch unser Land
am schönen Sommertage!
Da prangt der Busch im Laubgewand,
die Herde springt im Hage;
das Tal erhebt sein Auge blau
zum Sonnenlicht, dem holden;
das Grasfeld*) glänzt, es grünt die Au,
die Wellen blinken golden.

Und schön ist auch im Winterkleid
dies Land der weißen Firne,
wenn hell des Nordlichts Goldgeschmeid
ihm abends kränzt die Stirne;
wenn auf das Eis herniederblinkt
das Flimmerlicht der Sterne
und Alfen tanzen, daß es klingt
in weiter Bergesferne.

O Land, das unsern Vätern Ruh'
in deinem Schoß gegeben,
das an den Bautasteinen**) du
erweckst ein neues Leben:
schön Vaterland, für das wir glühn,
Gott schütz' dich und die Deinen,
solang' auf Erden Blumen blühn,
am Himmel Sterne scheinen!

---

*) Grasfeld, Heimfeld = isländisch: tún.

**) Poetische Lizenz, da es auf Island niemals Bautasteine gegeben hat; vgl. oben S. 25 Anmerkung *).

Heute reit' ich noch aus.

(Kvædi, S. 87—88.)

Heute reit' ich noch aus;
komm', mein Fohlen, vors Haus
und laß zum Ritte dich satteln und zäumen,
nach dem Hof in der Näh'
übers Eis, übern See;
ich will beim Liebchen ein Stündchen verträumen.

Fohlen hat feurig Blut,
trägt das Köpfchen schon gut
und prächtig ist es beim Traben zu sehen.
Überdeckt schon mit Eis
ist der See; doch ich weiß,
mein Grauer, der wird schon die Waken umgehen.

Hell der Hufschlag erschallt,
daß in den Bergen es hallt;
die Zwerge zittern vor Angst in den Steinen.
Hei, wie das schwankt und knackt!
Furcht die Forellen packt,
die wohl ihr Ende gekommen meinen.

Unterm Eise bedroht
uns der düstere Tod,
will deine Füße, mein Fohlen, ergreifen.
Doch, ich rufe nur: „Hopp!"
dann geht's dahin im Galopp —
und er wird die leeren Spuren nur streifen.

Vor dem Monde ein hell
Wölkchen trabt nun gar schnell
dahin auf dem Äthereise, dem blauen

wenn mein Blick mich nicht trügt,
sind wir voraus; das genügt;
es kommt im Traben nicht gleich meinem Grauen.

Schon ist der Hof in der Näh';
langsam, Pferdchen, ich seh'
im Stübchen Licht; sie prüft wohl ihr Häubchen
und versucht, ob der Quast
gut dazu denn auch paßt —*)
die Holde, mein schönes, vielteures Täubchen.

Süßes Lächeln, so rein
wie lachender Morgenschein,
umspielt ihr liebeverheißendes Mündchen.
Einen glühenden Kuß
gleich sie mir geben muß —
o Lust, bei der Liebsten zu weilen ein Stündchen!

An die Wolke.

(Kvædi, S. 100.)

Du Wolke im Süd,
was will mir so müd'
und finster dein Blick erscheinen!
Es drückt wohl auch dich
ein Kummer, wie mich,
denn, wirklich, ich sehe dich weinen.

Und leicht — wie ich mein' —
mag's zu wandern doch sein
auf hellen Himmelswegen;

*) Vgl. oben S. 50 Anmerkung *).

indessen sich hier
bald ein Hindernis mir,
bald Dunkelheit stellen entgegen.

Schnellsegelnd im Wind,
entflieh nur geschwind
der Welt des Kummers du wieder!
Denn jeder, der da
der Erde zu nah,
muß allzuoft netzen die Lider.

Gib mir einen Kuß!

(Kvædi, S. 143—144.)

Mädchen, welchen Schatz von Küssen
deine Lippen bergen müssen!
Von ihm geben kannst du immer,
ihn erschöpfen aber nimmer.
Darum kannst du ohn' Bedenken
mir davon ein wenig schenken.

Rote Flämmchen glühn auf deinen
Lippen, während, ach, die meinen
mir vor Kälte schier erfrieren.
Sag, was soll dein ängstlich Zieren!
Laß sie taun an deinen Gluten,
bis sie Flammen neu durchfluten!

Nein, du wirst's auch gar nicht wagen,
mir ein Küßchen zu versagen.
Wenn die Schrift befiehlt, der Armen
sich in Mitleid zu erbarmen,
darfst du, Holde, wohl auch deinen
Bruder wärmen, will ich meinen.

Selbstverurteilung.

(Kvædi, S. 132.)

Wohl weiß ich es, meine Geliebte,
ich hab' dich beleidigt.
Drum fürchte ich auch, daß mir strenge
Strafe bevorsteht.
Doch brauchen wir niemand als Richter
zwischen uns beiden.
Ich selber bekenne mich schuldig,
du selbst sollst mich strafen.

Peitsch mit dem Strick deiner Locken
nur stark meine Wangen;
blende mich auch mit dem glühenden
Pfeil deiner Augen;
umschnüre mich fest mit den Fesseln
deiner Umarmung
und wirf mich dann so in das Feuer
deiner zwei Lippen!

Frühlingslied.

(Kvædi, S. 84.)

Der Lenz ist gekommen, es grünen die Fluren,
die Schluchtbäche stürzen vom Bergeshang;
im Busche schon merkst du der Vögelein Spuren —
und warte, es dauert wohl nimmer gar lang',
so ist auch der Brachvogel da und zugleich
die Drossel im „Tún" und der Schwan auf dem Teich.
Und freundlicher sind nun auch wieder zu schauen
die Schären und Holme draußen im Meer;
die Eidergans kommt schon, ihr Nest sich zu bauen;
es wackelt der Gänserich hinter ihr her.

Es lächeln die Halden, der Schafhirt, der brave
ruft wieder durchs Tal nun sein munteres „Ho!"
und treibt in den Pferch zusammen die Schafe;
die Lämmlein weiden und tummeln sich froh
auf grasigen Höhen.. Du siehst auch mit vielen
Meermuschelschalen die Kinder spielen.

Rabenlied.*)

(Kvædi, S. 80—81.)

Rabe schlief im Felsenspalt.
In den Nächten, winterkalt,
schwer ist's, auszuharren:
gleich beim ersten Dämmerschein
zog er aus dem Felsgestein
seinen Kopf, den starren.

„Nirgends, nirgends find' ich Fraß;
auch am Meeresstrand kein Aas,
nichts für meinen Magen.
Pick' ich Mist bei einem Haus,
kommt der Köter gleich heraus,
um mich zu verjagen.

*) Der Rabe (isländisch: hrafn, krummi) ist auf Island überaus häufig; er horstet in den Felsen und Lavaklüften, kommt aber gern zu den Menschenwohnungen; namentlich im Winter kann man bei allen Bauernhöfen ganze Scharen von Raben sehen. Obwohl wegen seiner frechen Zudringlichkeit und des mannigfachen Schadens, den er anrichtet, verhaßt, wird dieser wegen seiner Klugheit dem Odin geheiligte Vogel doch von den Isländern auch mit einer gewissen Achtung und Scheu betrachtet. Es gibt denn auch in der neuisländischen Lyrik mehrere „Rabenlieder" (krummavísur). Vgl. über den Raben auf Island mein „Island", S. 277, und Henry Slater, „Manual of the Birds of Iceland" (Edinburg 1901), S. 21—23.

Eis ist nah und Eis ist fern,
auf den Steinhöhn auch, wo gern
Vögel sonst gesessen.
Auf der Heide selber weiß
ich kein Plätzchen frei von Eis.
Ach, was soll ich fressen?"

Rasch hebt er den Schwanz und wetzt
seinen Schnabel noch zuletzt
und verläßt die Klüfte,
überblickt das Tal geschwind,
eh' erwacht ist das Gesind',
und durcheilt die Lüfte.

Einen toten Hammel fand
er beim nächsten Hof im Sand —
welche leckre Speise!
„Raa—b! Kamraden, kommt heraus!
Raa—b! Hier gibt es guten Schmaus
Raa—b! auf kaltem Eise!"

An die Isländer.

(Kvædi, S. 13—21.)

Kennt ihr das Land, umspült
von des Nordmeers schäumender Woge,
das mit dem weißen Helm
ragt in das Sonnengewölk?
Feuer birgt's in der Brust,
das flammende Lohen emporwirft;
hier ward der Krafthammer Thors
einst wohl geschweißt, wie mich dünkt.

Täler und Wogen und Flüsse
und alles ist schön in dem Lande,
dem die Güte des Herrn
vielfache Reize verlieh.
Lauche stehn auf den Halden
und Blumen sprossen alljährlich
dort auf der Flur als Beweis
stets sich erneuernder Kraft.
Lachse spielen in Flüssen
und suchen die donnernden Fälle,
fischreich ist Fjord sowie Bucht
stets auch im Sommer und Lenz.
Weither kommen die Vögel
mit schönem Gesange, besetzen
Inseln und Schären ringsum,
haben ihr Heim dort und Nest.
Unbewußt künden sie so
des Schöpfers Güte und Allmacht,
sehend, was wahrlich noch nie
schläfrige Dümmlinge sahn.

Einst war die ruhmvolle Insel
der Sitz der Freiheit und Tatkraft.
Bragi*) in blumigem Tal
nahm seinen Aufenthalt dort.
Höhe und Niederung lachten
dir, Dichtergott, freundlich entgegen,
Felsen und hohes Gebirg,
Himmel und dröhnende See.

---

*) Bragi, der Gott der Dichtkunst, war ursprünglich ein norwegischer Skalde, der im 9. Jahrhundert lebte und zuerst an verschiedenen Fürstenhöfen als Dichter aufgetreten ist. Er wurde später — wohl von den höfischen Skalden, denen er als Vorbild diente — zum Hauptskalden Odins und dann selbst zum Asen erhoben. Vgl. Mogk, Germanische Mythologie, S. 136—137, und Geschichte der norw.-isländ. Literatur, S. 111—112.

Blumen auf Hügeln und Halden
erfreuten dich duftend als Opfer,
Berge wurden dir, Gott,
ragend als Tempel geweiht.
Skalden, die Brust geschwellt
und bewegt von göttlichem Antrieb,
griffen in Saiten aus Gold,*)
gern zu Belehrung und Lust;
sangen von Helden und Kampf,
von den heiligen Göttern, von Valhölls
Mete gar freudig, und manch
Minnelied wagten sie auch.
Spottend der Feiglinge spornten
sie immer zu Mut und zur Tat an.
Werke vergangener Zeit
zeigten sie spätrem Geschlecht. —
Damals erwuchs hier ein Volk,
das stark war und tapfer, nicht schläfrig
pflegte gemächlicher Ruh',
üppigen Lebens und Prunks.
Mehr galt der Ruhm als das Geld
und die Freiheit als Gnade der Großen,
Haß war versteckt nicht in süß
schmeichelnder Worte Gepräng'.
Eh' er die Freundschaft ihm brach,
eh' fiel der Freund mit dem Freunde;
und dem Tapferen trat
tapfer entgegen der Feind.
Wer da durch Reichtum, Geschlecht,
durch Würden das Volk überragte,
wollt' nicht ein Häuptling sein,
der wie ein Häusler nur denkt.

---

*) Irrtum des Dichters. Die Skalden trugen ihre Gedichte ohne irgendwelchen musikalischen Beiklang vor.

„Taten werden erwähnt,"
so sagten die ruhmreichen Ahnen
wählten drum lieber den Tod
als Überleben des Ruhms,
rangen im Ausland nach Ruhm
durch Tapferkeit wie auch durch Künste
fremden Schwächling befiel
Furcht vor isländischem Schwert.
Königen wurden sie wert
und traten in deren Gefolge,
sangen auch ihnen zu Preis,
aber bewahrten sich frei.
Reichlich beschenkt mit Gold
und mit Kostbarkeiten dann kehrten
sie auf glänzendem Schiff
wieder nach Hause zurück,
bauten dort vornehme Höfe
und Häuptlingsitze, gar prächtig;
kräftig befehlender Geist
bringt auch im Hause Gedeihn.
Wußten sie doch, daß dem Tüchtigen stets
auch Achtung zuteil wird;
reich ist die fleißige Hand,
Faulheit nur bringt es zu nichts.
Doch „mit Recht wird man bauen ein Land,
mit Unrecht verwüsten".*)
Drum ward das Althingi bald
eingesetzt, rühmlichen Rufs.**)
Und wie die Ahnen das Schwert
in den Schlachten zu führen verstanden,
machten Gesetze sie auch
trefflich fürs Volk und fürs Land.

---

*) Sprichwort; vgl. „Njála" (1875), S. 324.
**) Vgl. oben S. 36.

Lange dann währte dein Wohlstand,
und bliebst du geehrt und geachtet,
Heimat, du treffliches Land!
Heimstatt der Sagas, o Frón!*)
Aber in Knechtschaft und Schmach
ausländischer Fürsten verkauften
unkluge Erben dich bald,
sinnlos durch Habgier betört.
Und mit der Freiheit verschwand
auch die Freude an rühmlichen Taten;
Klerus und Despotie
nahmen dem Volke die Kraft.
Damals begann der Unmännlichkeit Zeit,
Untugenden herrschten;
Feigheit, Elend und Not
brachten Verderben dem Volk.
Allvater warnte da auch
gar oft mit Blitzen und Schrecken;
aber die Rute des Herrn
traf wohl, sie besserte nicht.
Mutlos und untätig lagen
die Leute daheim auf den Betten;
Tapferkeit früherer Zeit
schwand immer mehr nun dahin.
Ruhig ließen sie sich
ausplündern durch gierige Schranzen;
lebten geduldig dahin
auch mit geschorenem Fell.
Inselfrau, herrliche du,
geliebtes Land du der Sagas,

---

*) Frón = Land, wird in modernen Gedichten, besonders patriotischen Liedern, als eine Lieblingsbezeichnung für Island selbst gebraucht. Isländische Studenten in Kopenhagen haben um 1763 das Wort zuerst in diesem Sinne angewendet. (Cleasby-Vigfusson, Icelandic-englisch Dictionary.)

ein vergifteter Pfeil
hat dich im Herzen verletzt.
Schaudernden Sinnes erzähl' ich
von deinen Leiden, o Mutter;
jeden Mitleidigen schmerzt
innig dein Unglück und Weh.
Aber was hilft es zu sitzen
und Tage und Nächte zu jammern?
Zehnfach erscheint uns das Leid,
wenn es an Hoffnung gebricht.
Wer seiner eigenen Kraft
nicht vertraut und sie niemals erprobt hat
den treibt Strömung und Wind
ziellos herum auf der See
wie ein verlassenes Schiff,
als Holzklotz vom Meere getragen,
Rán*) an den Riffen zerschellt,
schleudert als Wrack auf den Sand.
Dem aber, der da gehofft
und gewirkt mit all seinen Kräften,
gegen den Strom sich gestemmt,
Mut auch bewies in Gefahr,
dem wuchs die Stärke gar oft,
daß alle Mühn er besiegte,
steuernd mit rettender Hand,
die dem Verzagten gefehlt.
Ahnenstolz hegendes**) Volk
auf der schneereichen Insel — was zagst du?
Zweifle nicht, daß du dich bald
neu zu erheben vermagst!
Was bewirkte den Ruhm
und Freiheit und Wohlstand der Ahnen?

---

*) Göttin des Meeres; vgl. S. 4 Anmerkung **).

**) Die Vorfahren der Isländer entstammten größtenteils norwegischen Königen und andern vornehmen Geschlechtern.

Was sonst als tüchtiger Sinn,
Tatkraft und männlicher Mut?
Isländer, die ihr einst frei —
ist das glänzende Beispiel der Väter
euch gegeben zu nichts
oder zu Nutz und Gewinn?
Geht zu Sökkvabekks Dis*)
und setzt an den strömenden Fluß euch,
dort ist des Lebens Quell,
der schon Halbtote geheilt.
Badet die Glieder darin,
die schwach und steif schon geworden;
gleich wächst wieder in euch
Leben und männliche Kraft.
Ihr aber, die ihr zu Hauf
an der Spitze des Volkes nun schreitet,
glänzenden Wappenschmuck führt,
goldene Prachthauben tragt,
seht auf die göttliche Rune,
geritzt in die Tafel der Göttin,
lernt, was der Häuptlinge Art,
Ehrlichkeit, Großmut und Treu'!
Männer bedenkt: eure Namen
wird einst die Saga bewahren,
wenn ihr aus Liebe und Treu'
wirket zum Besten des Volks.
Doch die nichtigen Ehren
der Titel und Kreuze sind wahrlich
Futter fürs Feuer — nichts mehr!
Saga verzeichnet sie nicht.

---

*) Sökkvabekks Dis (Göttin) ist die Sága, die zu Sökkvabekk (d. i. Sinkebach, Ort, wo ein Bach sich hinabstürzt) wohnt; „Ódinn und Sága trinken dort alle Tage vergnügt aus goldenem Gefäß," heißt es in einer vermutlich interpolierten Strophe der Grímnismál. Sága wird hier irrtümlich als Göttin der Geschichte angesehen, wie oben S. 9.

Ansehn, Achtung erstrebt;
doch ziemt dem wackeren Mann nur
solcher Ruhm, den allein
löbliche Taten verleihn.
Hütet euch stets vor dem,
was einst einem Toren begegnet,
der eine Wolke umfing
statt eines göttlichen Weibs.

Dir aber, Bauernstand, der
des Volkes Wohlfahrt begründet,
ist in die zögernde Hand
Island Erlösung gelegt!
Tritt in der Vorfahren Spur
und sei auch tätig wie jene;
nütze die Gaben wohl aus,
die dir vom Himmel verliehn.
Laß das Wohlleben sein,
denn es nimmt der Wirtschaft das Mark nur;
fremder Flitter und Tand
hindert und schwächt dir die Kraft.
Halte dein Volkstum zuhöchst
und such es zu bilden, denn unterm
Mantel des Auslands verbirgt
oft sich ein schneidiges Schwert,
eben das Schwert, das zu Tode
verwundet dein Bestes und Schönstes:
heimische treffliche Art,
heimischen Alters Geschmack.

Folg drum jenen getrost,
die dich führen wollen die Wege
zu gedeihlichem Ziel:
Fortschritt und Freiheit und Glück!

Kristján Jónsson

(gest. 1869).

Dettifoß.*)

(Ljódmæli eptir Kristján Jonsson. Búin til prentunar eptir Jón Ólafsson. Önnur útgáfa. Reykjavik 1890, S. 29—30.)

Wo nie vom Gestein, dem düster-grauen,
ein goldig Blümlein zum Himmel lacht;
wo schneeweißer Wogen grimmige Klauen
die hohen Klüfte erfassen mit Macht;
hier sprachst mit donnernder Stimme du immer,
mein trauter Freund schon, als ich noch Kind —
der Fels unter dir erbebt mit Gewimmer,
dem Halme gleich im nachtkalten Wind.

Du singst ein Lied von den toten Ahnen
und von den Zeiten des Heldentums,
uns an die alte Freiheit zu mahnen
und an den traurigen Abend des Ruhms:

---

*) Dieses Gedicht hat Kr. J. als neunzehnjähriger armer Bauernknecht auf den Bergen gedichtet; vgl. über den Dichter „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 467—472. — Der „Dettifoß" (d. h. Wasserfall, der niederfällt) ist Islands größter, in der Nordur-Thingeyjar-Sysla, eine Tagreise nördlich vom Mückensee, gelegener Wasserfall, in dem die ganze Wogenmasse der Jökulsá (zum Unterschiede von andern Flüssen gleichen Namens „á fjöllum", d. h. auf den Bergen, genannt) 107 Meter herab in eine enge Kluft stürzt. Vgl. mein „Island", S. 190, und Kahle, „Ein Sommer auf Island", S. 218—241, oder Zugmayer, „Eine Reise durch Island im Jahre 1902", S. 64 und 135—136.

es spielen durch Wolken die hellen Strahlen
der Sonne auf dir in lustigem Tanz,
um über die tosenden Wogen zu malen
des Regenbogens farbigen Glanz.

Gar fürchterlich bist du, doch wunderprächtig,
o Wasserfall du, kristallner Koloß!
Und immer jagst du kraftvoll und mächtig
dahin durchs einsame Felsenschloß!
Die Zeiten wechseln; kein Freudenschimmer
erhellt den früher so fröhlichen Sinn;
nur du, du brausest gleich schrecklich immer
von steiler Höhe stürzend dahin!

Die Halme welken, die Stürme tosen,
wild bäumt die Woge sich auf der See;
auf roten Wangen erbleichen die Rosen
im eiskalten Winde von Kummer und Weh.
Es brennen Tränen auf blassen Wangen,
denn keine Ruhe findet das Herz;
doch ob nun Geschlechter gekommen, gegangen,
du lachtest immer und triebst nur Scherz!

In deinen Wogen zu ruhn, geht mein Sehnen,
wenn einst der Tod mir die Augen schließt!
Hier, wo gewiß kein Mensch seine Tränen
an meinem entseelten Leibe vergießt.
Und wenn die Gemeinde mit Klagen und Weinen
umsteht einen anderen toten Sohn,
dann lache du über meinen Gebeinen,
wie Riesen lachen — mit stolzem Hohn!

Die Heimkunft.

(Ljódmæli, S. 35—37.)

Mittwintersonne versinkt; auf den Schneewehen lacht
der Dunkelheit Rune mit grimmigem Hohn;
mit dem heulenden Sturm singt die eiskalte Luft
grausige Lieder in tiefem Ton.

Durch eine Wüstenei über gefrornen Grund
eilt des Abends ein Wandrer dahin;
weit ist's zu seinem Heim, denn die Heide ist lang;
beißender Schneesturm wettert um ihn.

Nirgends ein Weg zu sehn, keine Warte*) sich zeigt,
allwärts Gefahr den Müden umflicht;
rings im Dunkel und Sturm sieht er nicht handweit
vor sich,
auch der Frost übt Barmherzigkeit nicht.

Er jedoch lächelt nur, um mit achtsamem Aug'
über die weiße Fläche zu spähn.
Seitlich führt nun der Weg; neben ihm tobt jetzt der
Sturm;
stärker die schneeigen Winde noch wehn. —

In dem niedrigen Hof sitzen daheim beim Licht
Väterchen lieb und Mütterlein gut,
wartend auf ihren Sohn. Ums gefrorene Dach
wirbelt der Sturm in grimmiger Wut.

Mutter, beim Spinnrocken, wirft oft nach dem Fenster
den Blick
und dann spricht sie, von Sorge gequält:

---

*) Stein- oder Rasenhaufen, welche den Reisenden an Gebirgswegen besonders im Winter als Wegweiser dienen sollen; vgl. Poestion, „Island", S. 406.

„Welch ein Wetter! Wie schwer ist's in der stockfinstern Nacht,
daß man den rechten Weg nicht verfehlt!"

Ruhig der Vater darauf: „Wohl ist es kalt und viel Schnee,
doch für den Starken ist's keine Gefahr.
Einstens, als ich noch jung, hab' ich ganz andres erlebt;
lustig für mich ein solch Wetter nur war."

Still bei den Alten sitzt auch eine liebliche Maid;
seufzend ihre Brust sich oft hebt.
Weiß sie ihn doch allein draußen im eiskalten Sturm;
nähend die Hand mit der Nadel ihr bebt.

Feste Tritte nun nahn; kräftig klopft's an die Tür;
heimgekehrt ist er, der Held ist zurück,
der die Gefahren bezwang; frei ist die Brust ihm und leicht;
aus seinen Augen leuchtet das Glück.

Freudig schließt nun das Paar seinen Sohn an die Brust,
Liebchen wärmt ihm den frostkalten Mund.
Nie hat in seinem Palast selbst ein Fürst noch erlebt
solch eine schöne und glückliche Stund'.

Der Schwan.*)

(Ljódmæli, S. 232—234.)

Du alte Insel, rings umtost vom Meere
und mit dem Leichentuch des Schnees bedeckt,
du hast so wenig, das ersehnlich wäre,

*) Der wilde Singschwan (Cygnus musicus) ist auf Island sehr häufig. Vgl. mein „Island", S. 271—273. Wo er sich auch zeigen mag, sei es im stillen Gebirgssee schwimmend oder „mit

das Lebenslust und Seelenfreude weckt;
die Wollust wird dich nie in Banden halten,
wo Heklas wilde Feuerschrecken walten.

Doch eins ist stets zur Freude mir geblieben,
zur Sommerszeit oft Sommertage lang;
du bist es, Schwan, wenn, seltsam angetrieben,
du singst den himmelsschönen Liebessang.
Bei deinen wundersamen Sehnsuchtstönen
muß ich der Jugend denken — ach — der schönen!

Du konntest mir die Sorgen selbst verjagen,
daß heitre Blumen sproßten aus dem Weh,
hört' deinem Sang ich zu an Frühlingstagen
fern, fern an einem spiegelglatten See;
es trug zu ihrem Traumland dann dein Singen
oft meine Seele fort auf schnellen Schwingen.

Und wenn zum Meere sich die Sonne senkte,
der Berg im Purpurfestgewande stand,
die reinen Wogen Strahlenglanz besprengte,
der mit dem Tode rang und drauf verschwand:
da klang dein Sang von Wehmut weich und Sehnen,
daß auch die Blume weinte — Silbertränen.

Am reinsten aber klingt dein Sang beim Scheiden,
wenn sterbend du noch singst dein Abschiedslied.
O könnte, wenn ich müde von den Leiden
und Qualen dieses Erdendaseins schied,
auch meine Seele so hinüberschweben,
schuldfrei und rein, in jenes beßre Leben.

---

brausendem Flügelschlag und Gesang" durch die Lüfte ziehend, überall verleiht er der Landschaft einen ganz besonderen, eigentümlichen Reiz, der besonders die Dichter mächtig anzieht und zu — meist schwermütigen — Liedern begeistert.

Hjálmar Jónsson*)

(gest. 1875).

Bei einem Wasserfall gedichtet.

(Kvædi og kvidlingar eptir Bólu-Hjálmar [Hjálmar Jónsson frá Bólu]. Úrval. Búid undir prentun hefir Hannes Hafstein. Reykjavík 1888, S. 254.)

Laut spricht der Strom, indes er breit
die Bergschlucht stürzt hinab:
„Ich zögre nicht, kurz ist die Zeit,
die ich zum Ziele hab'."

Und also spricht die Zeit zu mir:
„Hab acht auf dich, denn sieh:
wer immer es auch wollte hier,
ich wart' auf ihn doch nie.

Drum spute dich; die Flut stürzt fort;
komm mit, bist du bereit?
Ich eile gleich geschwind zum Port
des Meers der Ewigkeit."

---

*) Hjálmar Jónsson, nach seinem Aufenthaltsorte Bóla „Bólu-Hjálmar" genannt, war ein armer Häusler und Landstreicher, der im größten Elend lebte und starb. Vgl. über diesen sehr interessanten Dichter „Isländische Dichter der Neuzeit".

Grabschrift auf sich selbst.

(Kvædi og kvidlingar, S. 169—170.)

Der hier ruht, enterbt von dem Geschick,
starb, gebrochen durch des Lebens Lasten;
Bis er ringend fand den Fleck zum Rasten,
zählte bang er jeden Augenblick.

Hjálmar Jónsson selig fand dies Los.
Spott, Verhöhnung, Armut, Lumpenstreiche
mußt' er dulden, bis man seine Leiche
hier gelegt hat in der Erde Schoß.

Doch ertönt einst der Posaune Ruf,
wird der Erde wieder er entsteigen,
und vorm Richterstuhl wird's dann sich zeigen,
was er litt und was er Schlimmes schuf.

Dann, o Mensch, bewirfst du nimmer mich
mit dem Kote deiner Lästerungen;
tief ins Herz ist mir dein Neid gedrungen;
geh, solang' es Zeit noch ist, in dich!

Manche Trän' ihm auf die Wange rann,
wenn du ihn verfolgt mit deinem Spotte,
und er seufzte still zu seinem Gotte,
flehte um Barmherzigkeit ihn an.

Ward als Los zuteil ihm auch die Not,
war er doch mit jedem Tag zufrieden;
doch die Weisheit war ihm nicht beschieden,
heut zu sorgen für des Morgens Brot.

Allem ist ein Ende nun gesetzt;
seine Seele weilt, wo keine Sorgen.

Was der Erde ist, hat sie geborgen;
nage, Welt, an seinen Knochen jetzt.

Sterbend schrieb er sich die Grabschrift noch,
weil die Heuchler ihm verdächtig waren;
was er dichtete, hat er erfahren;
tot im Grab hier ruhend lebt er doch!

Feigur Fallandason.*)

(Kvædi og kvidlingar, S. 25.)

Schon schwer gelingt mir ein Gedicht;
kann kaum den Schreibspeer führen.
Ich schlafe wenig nachts vor Gicht
und frier' dabei und hab' kein Licht
und kann vor Kälte kaum die Glieder rühren.

Mein letzter Abend sinkt herab.
Schon kann mein Ziel ich sehen:
kalt klafft entgegen mir das Grab.
Ich ritz' in meinen Hoffnungsstab
die Runen ein, die dort erst zu verstehen.

*) Feigur = dem Tode geweiht; Fallandi = hinfällig. Beide Wörter sind hier als Eigennamen für den Dichter gebraucht.

Gísli Brynjúlfsson

(gest. 1888).

Bismarck.

(Ljódmæli Gísla Brynjúlfssonar. Kaupmannahöfn 1891, S. 347 bis 350.)

Schwer wohl ist es,
Worte zu finden,
würdig genug
der gewaltigen Kraft
unsers Jahrhunderts —
des Unvergleichlichen,
der den Tyrfing
geholt aus dem Grab
und Angantyrs
Geschlecht erhob.*)

---

*) Zur Erklärung dieser sagengeschichtlichen Anspielungen diene folgendes: Angantyr (der Ältere), der tüchtigste von zwölf Söhnen des Berserkers Arngrímr, erbte von seinem Vater das „prächtig unheimliche" Schwert Tyrfingr, welches nicht aus der Scheide gezogen werden konnte, ohne einen Menschen zu töten, und überdies mit dem Fluche beladen war, daß damit drei der schmählichsten Taten begangen werden sollen. Angantyr ließ sich die gefährliche Waffe in den Grabhügel mitgeben. Seine Tochter Hervör, eine Schildmaid und Anführerin einer Wikingerschar, verschaffte sich jedoch den Tyrfing durch Beschwörung des Vaters aus dem Grabe. Sie vermählte sich später und hinter-

Wo gibt es auf Erden
einen, der solches
allein vollbracht
fürs ganze Geschlecht?
Fürwahr, ich kenne
keinen, es wär' denn
Ásathór selbst,
wenn er nach Osten zog. *)

Arg war's in der Welt;
viel Unzucht gab es, **)
und weithin erscholl
Waffengetos.

---

ließ das Schwert ihrem Sohne Heidrekr, der sich zum Gotenkönig emporschwang und als weiser Fürst regierte. Nach Heidreks Tode kam es zwischen dessen Söhnen, dem vollbürtigen Angantyr, der Reich und Schwert erbte, und dem Bastard Hlödr, der bei seinem Muttervater, dem Hunnenfürsten Humli, aufgewachsen war, zum Kampfe um die Herrschaft im Gotenreiche. Die Entscheidungsschlacht fand auf der Dúnheide (kaum = Donauebene) im alten Hunnenreiche statt. Die Goten siegten, Angantyr selbst tötete mit dem Tyrfing seinen Bruder; auch Humli kam um und das doppelt so starke Hunnenheer floh. — Über diesen Kampf, der (wie Heinzel in den Sitzungsberichten der philosoph.-histor. Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften, 114. Bd., S. 465—467, sehr wahrscheinlich gemacht) auf die Niederlage der Hunnen auf der katalaunischen oder vielmehr mauriacischen Ebene (451) zurückgeht, gab es ein südgermanisches Lied, von dem noch Bruchstücke einer nordischen Nachdichtung erhalten sind. Diese, sowie die Geschichte von den Söhnen Arngrims, von Hervör und ihrem Sohne Heidrekr finden sich in der Hervararsaga ok Heidreks konungs (in deutscher Übersetzung von Poestion u. d. T. „Das Tyrfingschwert, eine altnordische Waffensage", Hagen 1883), das Lied von der Hunnenschlacht jetzt auch in „Eddica minora", Dichtungen eddischer Art . . . zusammengestellt und eingeleitet von A. Heusler und W. Ranisch, Dortmund 1903, S. 1—12; vgl. auch S. VII—XVII.

*) Wenn Thor zur Bekämpfung der Riesen auszog, ging es nach Osten; denn das „Riesenheim" war im hohen Nordosten gelegen.

**) Vgl. das Eddalied „Der Seherin Weissagung", Strophe 45 (Gering, Die Edda, S. 11).

Doch ostwärts saß
im Eisenwalde*)
die Unheilsnorne,
der Völker Graun.

Sie hielt in der Hand
die Todesgeißel,
mit Knoten geknüpft,
die Völker zu quälen.
Furcht und Schrecken
erfaßte sie alle,
als solch einen Feind sie
bekämpfen sollten.

Die Unholdin war
weit schlimmer als andre,
da List sie gebrauchte
und Lokis**) Trug
und Völker wie Fürsten
Loki gleich
mit Ränken umgarnte,
mit unheilvollen.

Unterjocht hatte sie —
wie einst der falsche
Ögmund Fitzhaar***)
mit seinen Mannen —

---

*) Vgl. dasselbe Eddalied, Strophe 40 (Gering, S. 10). Unter dem Eisenwalde ist dort wohl ein großer Urwald zu verstehen. So nannten schon die Dänen einen Wald im östlichen und nordöstlichen Holstein. Hier scheint ein andrer großer Wald oder ein waldiges Land im Osten gemeint zu sein.

**) Loki ist der listige und heimtückische unter den Göttern der nordischen Mythologie; vgl. Mogk, Germanische Mythologie, S. 119.

***) Der aus der Örvar-Odds Saga bekannte, mit übernatürlichen Kräften begabte, dabei verräterische und tückische Ög-

alle Fürsten
östlich vom Meere.
Stets waren bedroht
Vandils Gaue *)
und all die vornehmsten
Reiche der Deutschen.

Mächtig war der Knoten,
mit dem geknüpft
Ögmund die Freiheit
der ganzen Welt.
Nicht war es leicht,
entwirrend zu lösen
den in Frankfurt
verfitzten Knaul. **)

Das Heil war gewichen
vom Harzgebirge,
der Mut entflohn
aus der Menge der Fürsten.
Fahl ward die Erde,
als Fáfnir wieder
grimmig sich legte
auf Gnitaheide. ***)

---

mundr Eythjófsbani ist gemeint; er hatte auch den Beinamen „Flóki", weil ihm ein verfitztes Haarbüschel ins Gesicht hing (vgl. Örvar-Odds Saga, herausgegeben von Boer, Leiden 1888, S. 126, und Halle 1892, S. 46).

*) Gemeint ist wohl der skandinavische Norden. Dänemark oder Skagen hieß in der alten Zeit Vendilskagi oder Vandilskagi (vgl. die heutige Bezeichnung „Vendsyssel" für die nördliche Halbinsel Jütlands vom Limfjord bis Skagen).

) Wortspiel mit dem Beinamen Ögmunds; vgl. die Anmerkung *) S. 96.

***) Nach der norwegisch-isländischen Version der Nibelungensage bewachte Fáfnir als Lindwurm den Goldschatz auf der

So war's bestellt,
als der Eine erstand
und allein es wagte,
den Wurm zu bekämpfen.
Er bannte den Zauber
und zornig zerhieb er
den in Frankfurt
verfitzten Knaul.

„Mit kräftiger Hand
zog der kühne Thór
den bösen Giftwurm
zum Bord hinauf. . .“ *)
Ihm glich Bismarck,
als er kampffroh
die dräuenden Drachen
zuschanden schlug.

Doch Größres vollbrachte
der grimme Kämpe:
nicht zagend noch zaudernd
zog er den Tyrfing
flugs aus der Scheide
mit mächtigem Ruck.
Da mußten Brüder
einander morden. —
Nur solch ein Mann
wagt so zu walten!

Gnitaheide (d. i. der Knetterheide in der Nähe von Detmold); vgl. das Eddalied von Fáfnir und Snorris Edda (Gering, Die Edda, S. 207—210 und 366—370).

*) Wörtliches Zitat aus dem Eddaliede „Das Lied von Hymir“, Strophe 23 (Gering, Die Edda, S. 27). Unter dem Giftwurm ist dort die Midgardsschlange verstanden, d. i. die Weltschlange, die der nordischen Mythologie zufolge im Meere versenkt ist und sich um die ganze Erde schlingt.

Da gab's einen Kampf!
Das Feld ward gerötet,
wie's einst auf Dyngja
und Dúnheide*) war.
Hart zwar kämpften
der Hunnen Scharen,
den Sieg aber holte sich
Heidreks Geschlecht.

Sang der Wikinger.

(Ljódmæli, S. 350—351.)

Wenn vom Windhauch lind umschmeichelt
sanft das schöne Boot sich wiegt;
wenn die Brise treibt und streichelt,
müd' die Flut ans Schiff sich schmiegt:
fühlt der Wikinger sich wohl auf seinen Wogen.

Wenn das Meer um Bug und Seiten
weithin schäumend zischt und rauscht;
wenn die Wolken schneller gleiten,
Sturm die feuchten Segel bauscht:
fühlt der Wikinger sich wohl auf seinen Wogen.

Wenn die Mastenspitzen wimmern;
wenn die Meerflut wallt und dampft;
wenn die Wellenberge schimmern,
schwer das Fahrzeug vorwärts stampft:
fühlt der Wikinger sich wohl auf seinen Wogen.

---

*) Vgl. oben die Anmerkung und das Lied von der Hunnenschlacht, Strophen 23 u. 25 (Eddica minora, S. 9 u. 10). Dyngja, Variante der Saga neben Dylgja, „offenbar der Name für eine Ebene"; vgl. Heinzel a. a. O., S. 483—484.

Wenn schon nahe dem Zerschellen,
todgeweiht das schöne Boot;
wenn das Grab in kalten Wellen
alles, Mann und Schiff, bedroht:
fühlt der Wikinger sich wohl auf seinen Wogen.

Des Himmels Licht zu schaun.

(Ljódmæli, S. 32.)

Des Himmels Licht zu schaun — o süße Lust
zur Dämmerzeit!
Doch süßer ist es, an der Liebsten Brust
zu ruhn in Welt- und Selbstvergessenheit!

Gar wonnig schmeckt des Metes süßer Trank
zur Abendstund'. —
Doch wär' mir selbst vor Tod und Hel nicht bang,
reicht mir die Liebste ihren süßen Mund.

Klar ist das Wasser, klarer ist der Wein —
wer weiß das nicht?
Noch klarer ist des Lachens goldner Schein,
der aus den Augen meines Mädchens bricht!

So laßt uns trinken klaren Wein im Kreis
bei Sang und Klang,
und klarer Augen zu der Liebsten Preis
laßt uns gedenken unser Leben lang!

Grímur Thomsen

(gest. 1896).

Alfentanz.*)

(Ljódmæli eptir Grím Thomsen, Reykjavík 1880, S. 52—53.)

Ich ritt in der Nacht bei Mondenschein
auf dem Eis übern Tungafluß allein.
Doch nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

Ich spornte mein Pferd, das in Trab sich warf.
Die Fläche war glatt, doch die Hufeisen scharf.
O, nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

Da scheute das Tier und es schnaubte laut
und wandte sich seitwärts, als hätt's ihm gegraut;
denn nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

Ich sah nun Alfen aufs Eis hinausgehn
und bald auch in lustigem Reigen sich drehn . . .
Ja, nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

Flink sprangen die Knirpse, Paar um Paar,
kalt strahlte das Licht auf die bleiche Schar;
o, nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

*) Vgl. über die Rolle, welche die Alfen im isländischen Volksaberglauben spielen, die Bemerkung oben S. 24—25 Anmerkung *).

Da kam mir ein seltsamer Wunsch in den Sinn:
zu den drolligen Leutchen wollte ich hin — —
Doch nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

Allein ich brachte das Roß nicht vom Fleck,
Gottlob, daß sich's wehrte so tapfer und keck!
O, nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

Denn, wo die Alfen tanzten im Kreis,
war am tiefsten der Fluß und am schwächsten das Eis..
Ja, nicht geheuer ist's, im Winter über Wasser zu reiten.

In Glæsisvellir.*)

(Ljódmæli, S. 64—65.)

Bei Gudmund in Glæsisvellir geht's lustig zu beim Mahl,
da schallt das helle Lachen und widerhallt im Saal;
dazwischen lärmen die Gaukler, die Fiedler fiedeln draufIos,
die Harfner reißen die Saiten: das ist ein Getoll und Getos!

Vom stärksten Gebräu ist das Mungát,**) und abgelagert der Met,
verzaubert das Trinkhorn, das rastlos von Mund zu Munde geht;
Vergessenheit trinken sie alle rings aus dem seligen Horn,
doch in dem spitzigen Ende sitzt eine schlimme Norn.

---

*) Glæsisvellir (Glanzwiesen) heißt ein märchenhaftes Reich eines mythischen Königs namens Gudmundr, von dem ausführlicher die Thorsteins Saga Bæjarmagns (in Fornmannasögur, III. Bd., S. 182—197) erzählt. Vgl. auch Hervarar Saga, Kap. 1 (Poestion, Das Tyrfingschwert, S. 3 u. 85), und Uhland, Zur Geschichte der deutschen Sage VIII, 110, Anmerkung 336.

**) Bier, das daheim oder im Lande gebraut worden ist.

Dem Haupte Grímur des Guten*) entstrahlt ein goldiger Schein,
gefüllt ist das Horn bis zum Rande mit altem, funkelndem Wein.
Es ringelt sich über dem Haupte ein Giftwurm, grimmig und fahl,
läßt keinen, der nicht ein Riese, vom Weine trinken im Saal.

Und höflich ist König Gudmund, und freundlich scheint er und mild,
im Herzen aber, da ist er gar harten Sinns und gar wild;
es leuchtet in seinen Augen, die Wangen aber sind bleich,
und wenn er lächelt, so kündet dies Unheil an zugleich.

In Glæsisvellir, da gibt es viel Gäste jederzeit,
fast immer herrscht dort Frohsinn und traute Brüderlichkeit;
doch trügerisch ist die Freude, die Freundschaft leidet Not,
denn unter heiteren Scherzen schlägt einer den andern tot.

Trinkhörner klatschen auf Nasen; doch immer lustig und frisch
wird weiter getollt, bis Knochen auffliegen über den Tisch,
bis Schädel klingen und krachen, zu Boden rieselt das Blut:
dann pflegt auch Gudmund zu lachen, dann ist ihm vergnüglich zumut'.

*) „Grímur, der Gute" (Grímr hinn gódi) war ein riesiges Trinkhorn, von dem die Sage geht, daß sich daran ein Mannesgesicht befunden habe, das sprechen konnte. Es war voll schlimmen Zaubers für die Trinker. Vgl. Fornmannasögur a. a. O., S. 190.

Skúlis Ritt.*)

(Ein Pferdelied.)

(Ljódmæli, S. 67—71.)

Sie jagten ihm zu Rosse nach, acht Männer,
und hatten auch zum Wechseln noch zwei Fohlen
er ritt den Sörli, einen guten Renner;
doch hofften sie, gar leicht ihn einzuholen.

Solang' die Fährte gut sich wies und eben,
war stets das gleiche Stück zu überwinden;
doch als der Boden sich begann zu heben,
mußt' ihre Hoffnung allgemach doch schwinden.

Alt-Skúli sprengt' dahin auf seinem Pferde,
das nicht der Steine achtet und der Gruben;
von schwarzem Sande, Lavaspreu und Erde
gar dichte Wolken hinter ihm sich huben.

---

*) So (isl. Skúlaskeid) heißt die erste, besonders schlechte Partie des berüchtigten Weges durch den Kaldidalur (d. h. das kalte Tal), der einen Teil der meistbenutzten Verbindungslinie zwischen dem Nord- und Südland Islands bildet. Über den Ursprung des Namens berichtet eine isländische Volkssage, welche lautet: Am Althing verurteilt, mußte einmal ein Mann namens Skúli fliehen. Ein ganzer Schwarm von Feinden verfolgte ihn. Vor allen aber gab ihm sein gutes Pferd einen Vorsprung. Im Kaldidalur hielt er einen Augenblick an, goß aus seiner Feldflasche Wein in die Höhlung eines Steines und rief höhnisch seinen Verfolgern zu, daß er ihnen damit ihr zahlreiches Geleite lohnen wolle. Dann sprengte er im raschesten Laufe über eine mit dem gröbsten Steingerölle bedeckte Strecke Landes hin, über die ihm niemand zu folgen wagte. Seitdem heißt dieser Fleck „des Skúli Reitplatz". Als aber der Mann heimkam und sein Tier vor Müdigkeit und Erschöpfung zusammenbrach, ließ er diesem, um es nach Verdienst zu ehren, ein vollständiges Totenmahl halten, und es wurde in einem Grabe bestattet, das er ihm eigens hatte herrichten lassen. (Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart, S. 235—236.)

Die Schar der Feinde wurde immer kleiner;
fünf kamen auf den Tröllahals*) vom Haufen;
in Vidiker**) dann hatte nur noch einer
ein starkes Pferd, das willig war im Laufen.

Da gab's kein Rasten, Grasen oder Trinken,
ob auch der Hunger an den Tieren zehrte;
doch ließen sie darob den Mut nicht sinken
und bauten auf die Kraft, die oftbewährte.

Des Spieles satt, sprang Skúli rasch zur Erde,
befestigte die Gurte, klopfte streichelnd
die starke Mähne und die Brust dem Pferde,
sprang wieder auf und sprach zu Sörli schmeichelnd:

„Ich zog dich auf, ich hab' von allen meinen
Haustieren stets das Beste dir gegeben.
Nun liegt mein ganzes Heil in deinen Beinen!
Darum, mein Sörli, rette mir das Leben!"

Es war, als ob das Tier verstanden hätte;
es richtete den Hals auf und die Ohren
und wiehernd — mit den Geiern um die Wette —
flog's übers Lavafeld, wie neugeboren!

Und schnell und schneller ging's als je nun weiter;
die Zwerge stutzten, wie die Steine sangen.
Seit Menschen es gedenken, hat kein Reiter
auf Island kühnern Ritts sich unterfangen.

---

*) Ein niederer Bergrücken, über den sich der Weg zwischen Sand und Steinen dahinwindet.

**) Die erste Oase, nachdem man über den Tröllahals gegen Norden gekommen ist.

Des Pferdes sehnig-schlanke Füße trugen
dann Skúli gleich behend auch durch die Klüfte;
hell klirrten hier die Eisen an und schlugen
Steinbrocken von den Felsen in die Lüfte.

Durch wüste Strecken, dicht bedeckt mit Steinen,
flog Sörli noch dahin wie Sturmwinds Wehen.
Dort brach er einen Weg sich mit den Beinen;
noch heute ist der Hufe Spur zu sehen.

Schwer war's hier, Skúli weiter nachzujagen;
nicht einer konnt' ihm folgen aus dem Haufen;
doch keinen Reiter mehr sollt' Sörli tragen:
es war sein erstes und sein letztes Laufen.

Aus schwerer Not half seinem Herrn er mutig;
nichts lag am eignen Los dem braven Pferde;
die Lungen ganz zersprengt, die Beine blutig,
fiel's an der Hvítá Ufer tot zur Erde.

* * *

Im Tún daheim liegt Sörli nun begraben,
beim Stall, zum Ritt gezäumt; man hört zuweilen
ihn wiehernd scharren; er scheint Lust zu haben,
noch andre Felsenwege zu durcheilen.

Runenspiel.*)

(Ljódmæli, S. 43—44.)

Heming reitet die Kluft hinan
— liebliche Saiten erklingen —
Bergfrau greift in die Harfe, doch kann
kein irdisch Aug' zu ihr dringen . . .
Zauber-Runen schlägt sie.

---

*) Nach einem schwedischen Volksliede.

Als sie geschlagen den ersten Schlag
— liebliche Saiten erklingen —
horchten die Tiere verwundert im Hag,
ließen das Weiden und Springen ...
Zauber-Runen schlägt sie.

Als sie den Schlag dann, den zweiten, schlug
— liebliche Saiten erklingen —
zuckte der Falke mitten im Flug,
streckte gelähmt seine Schwingen ...
Zauber-Runen schlägt sie.

Als der Schlag dann, der dritte, geschehn,
— liebliche Saiten erklingen —
traf er die Fische in Flüssen und Seen,
daß sie im Schlamm sich verfingen ...
Zauber-Runen schlägt sie.

Und Blumen blühten im Walde auf
und es flammte vom felsigen Saume —
Heming spornte sein Roß im Lauf,
hielt es nicht länger im Zaume ...
Zauber-Runen schlägt sie.

Da lohte der Berg — licht ward es im Tal
und es blitzten viel edle Gesteine!
Aufsprangen die Pforten zum Disensaal*)
und strahlten in spiegelndem Scheine ...
Zauber-Runen schlägt sie.

Heming spornte sein Pferd mit Gewalt,
riß es hinab zum Schlunde —
Die Bergfrau lockte und lachte kalt
unten auf flimmerndem Grunde ...
Zauber-Runen schlägt sie.

*) Disen = Schicksalsjungfrauen.

In der Sprengisand-Wüste.*)

(Ljódmæli, S. 59.)

Vorwärts, Rößlein, übern Sand nun sprenge!
Schon geht die Sonne unter, und ich weiß,
es spuken böse Geister hier in Menge;
daher die Schatten auf dem Gletschereis...
 Gott beschirm' und führ' das Rößlein mein;
 hart wird heut der letzte Ritt noch sein!

Horch! Kläffte nicht ein Fuchs? In seinem Grimme
will er die Kehle netzen wohl mit Blut...
War dies nicht eine tiefe Männerstimme,
die „Ho!" rief, wie es sonst der Hirte tut?...
 Ächter**) sind's mit ihrem Vieh vielleicht
 vom Lavafeld***), das bis herüber reicht...

Vorwärts, Rößlein, vorwärts, darfst nicht säumen!
Immer stärker fällt die Dämmrung ein...
Alfenfrau wird bald ihr Reittier zäumen†) —
sie zu schauen soll nicht rätlich sein...
 Gerne gäb' mein bestes Pferd ich her,
 wenn ich am nächsten Grasplatz††) unten wär'.

---

*) Der „Sprengisandur" (so genannt, weil man hier der Gefahr ausgesetzt ist, die Pferde zu „sprengen", d. h. zuschanden zu reiten) bildet einen der wichtigsten Verbindungswege zwischen dem Nord- und Südlande Islands; vgl. über diese unheimliche Gegend: Poestion, Island, S. 186 und 404—405, und Zugmayer a. a. O., S. 95—103.

**) Über die Ächter oder „Draußenlieger" („útilegumenn") vgl. Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart, S. 240—275.

***) Die Lavawüste Ódádahraun ist gemeint; vgl. Island, S. 136—138 u. ö.

†) Vgl. über solche Zauberreittiere und -gegenstände, bei deren Ritt es in der Luft ein gewaltiges Getöse geben soll, Maurer a. a. O., S. 101—102 u. ö. — Unter „Alfenfrau" ist hier die Königin der Alfen zu verstehen.

††) Gemeint ist die Gras- und Ruhestation bei der Felsenkluft Kidagil am nördlichen Ende der Wüste; vgl. Zugmayer S. 103.



Hügelgang des Königs Hálfur.*)

(Ljódmæli, S. 60—62.)

Hálfur:

Kraftlos bin ich, und verblaßt
ist des Ruhmes Strahl.
Laßt mit euch mich feiern
Jul**) zum letztenmal!

Hálfs Kämpen:

Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:

Werft mir hoch den Hügel auf,
zimmert fest die Wand,
daß mein Grab sie schütze
vor verwegner Hand!

Hálfs Kämpen:

Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

---

*) Es kam in der Zeit des germanischen Heidentums häufig vor, daß alte Leute, um dem „Strohtode" zu entgehen, freiwillig aus dem Leben schieden. Da man an ein Fortleben im Jenseits glaubte, gab man dem Verstorbenen sein Pferd, seine Waffen und Kostbarkeiten, Getränke u. a. in den Grabhügel mit. Es geschah daher nicht selten, daß die Grabhügel erbrochen und ihrer Schätze beraubt wurden.

**) Nach nordischer Tradition ein altheidnisches Mittwinterfest; diese Tradition beruht jedoch auf einer unberechtigt anachronistischen Zurückversetzung christlicher Neujahrsgebräuche in heidnische Vorzeit. (G. Bilfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen, II, Das germanische Julfest, Stuttgart 1901.)

Hálfur:
Gebt mein Roß mir, goldne Spor'n
legt mir auch zurecht!*)
Ich will nicht nach Valhöll
trotten wie ein Knecht.

Hálfs Kämpen:
Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:
Alles, was ich noch an Schmuck
und an Schätzen hab',
will ich mit mir nehmen,
mit mir in mein Grab.

Hálfs Kämpen:
Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:
Doch vergesset mir auch nicht
der Gewaffen Wehr,
meine beste Rüstung:
Brünne, Helm und Speer.

Hálfs Kämpen:
Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

---

*) Hálfur will nach Valhöll reiten.

Hálfur:
Wer den Schatz mir rauben will,
mag erfahren dann,
ob noch Kräfte leben
in dem toten Mann.

Hálfs Kämpen:
Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:
Und auf einem Fels am Meer
soll mein Hügel stehn;
hab' seit meiner Jugend
gern weitaus gesehn.

Hálfs Kämpen:
Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:
Auch der Wogen dumpf Gebraus
hab' ich gern belauscht;
muß an vieles denken,
wann die Brandung rauscht.

Hálfs Kämpen:
Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:

Kurzweil schaffen wird es mir,
wenn ich Schiffe seh'
mit gewalt'gen Recken
landen in der Näh'.

Hálfs Kämpen:

Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:

Bier auch gebt mir mit ins Grab,
reichlich sei's und gut.
Dünkt die Zeit zu lange,
kürzt sie Hörnerflut!

Hálfs Kämpen:

Trinkt zu der Hornflut Preis,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
König Hálfur zieht von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:

Daß ich bleibe eingedenk
stets des Lebens hier,
gehst du, alter Dichter,
Erpur, auch mit mir!

Hálfs Kämpen:

Trinkt auf der Kämpfe Ruhm,
schlagt mit dem Schwert auf den Schild!
Hálfur und Erpur ziehn von hier
nach des Tods Gefild.

Hálfur:
Mit dem Speere ritz' ich mich —
um ist meine Zeit.
Lachend ist zu sterben
tapfrer Sinn bereit.

Hálfs Kämpen:
Leert die Hörner und schlagt
mit dem Schwert auf den Schild!
Hálfur und Erpur gehen jetzt
nach des Tods Gefild.

Herbstweise.

(Ljóđmæli, S. 63.)

Die Nacht wird lang, ihr Haupt die Blumen neigen,
die fahlen Blätter beben in der Runde;
und klagend bringt der Wind den Waldeszweigen,
die ängstlich lauschen, schlimme Trauerkunde;
vom Walde hört das Vöglein sie und schweigt.

Auch in die Menschenbrust kommt Herbstestrauer;
die Freude flüchtet, und des Winters Flocke
senkt — statt des Perlentaus — mit kaltem Schauer
sich mählich auf die dunkle, weiche Locke,
und auf den Wangen stirbt des Lenzes Flor.

Benedikt Gröndal d. J.

(geboren 1826).

Die Kindheit.

(Kvædabók eptir Benedikt Gröndal [Sveinbjarnarson].
Reykjavík 1900, S. 50—53.)

Ich denk's noch, Muttererde mein,
wie ich in meiner Kindheit Tagen
sah deine schönen Berge ragen
zum erstenmal so blau und rein!
Oft schaut' ich lange vor dem Haus
zum Gipfel auf, vom Sonnenglanze
geschmückt mit goldnem Blumenkranze,
hoch in dem lichten Born des Taus.

Wie träumend oft ich draußen stand,
und wähnte dann im Geist zu schauen
dort auf den Bergen, auf den blauen,
ein unbekanntes Zauberland.
Die Halde lächelte so hold,
und über ihr erhob sich mächtig
der Gletscher, und es strahlte prächtig
sein weißes Haupt im Sonnengold.

Von Sehnsucht hoch die Brust geschwellt,
wollt' auf zum Äther dann ich fliegen,
mich auf des Lichtes Wogen wiegen
hoch unterm blauen Himmelszelt.
Da oben, meint' ich, sei das Land,
wo stets nur Wonne, nichts als Wonne;
nicht ahnend, daß so nah der Sonne
der Gipfel nur aus Stein bestand.

Die holden Blümlein seh' ich ganz
wie einst noch, als von Eises Banden
befreit in lichter Pracht sie standen,
wetteifernd mit der Sonne Glanz,
bedeckt von Tau, der demantklar
im schönen Strahlenstrom gelächelt,
vom Traum der Lenzesluft gefächelt —
wie hell und rein dies alles war!

Ich wähnt' — im Jugendunverstand —,
daß diese Welt ganz winzig wäre,
da doch des Taues lichte Zähre
Platz auf den Blumenblättern fand.
Glückselig Wesen du, das hier
darf ruhn auf einem Rosenbette —
es bot der Traum an dieser Stätte
gewiß die vollste Freude dir!

Allein mein Geist hat nicht bedacht,
daß alles sich zum andern wendet,
daß auch des Taues Dasein endet,
trotz seiner Seligkeit und Pracht.
Du Sonne, deren Flammen lohn,
damit durch sie du Leben spendest,
nimmst selbst durch Strahlen, die du sendest,
den Tau von seinem goldnen Thron.

Die Meereswoge, riesengroß,
seh' ich vor mir, wie sie sich bäumte,
wie weißer Gischt den Fels umschäumte
und niederstürzte mit Getos —
so schauerlich, daß mir's gebrach
an allem Mut; ich hört' mit Beben
des Todes Botschaft an das Leben;
Herr, Deine Stimme war's, die sprach!

O Jugendunerfahrenheit,
du wähnst, berauscht vom Riesentraume,
es sei im weiten Weltenraume
nichts als ein Meer von Seligkeit!
Ist ausgeweint dein Tränenquell,
dann ist der Schauer auch geschwunden,
der Kummer weg und Trost gefunden,
und wieder lacht der Himmel hell.

O Kindersinn, du nimmst so leicht
die herbsten Schläge des Geschickes,
daß selbst die Lust des Augenblickes
dir oft zur Wonne schon gereicht.
Du kennst den Gram nicht, wenn das Herz
schier überquellen will von Sorgen,
und sie im Innersten verborgen
doch hüten muß, zerwühlt von Schmerz.

Doch ist vorüber deine Zeit,
dann siehst du alles umgestaltet;
was früher heiß war, ist erkaltet,
dahin des Frühlings Seligkeit.
Windstille sich nicht immer hält;
am Lebensbaume Würmer nagen
in langen Nächten, kurzen Tagen . . .
wo ist des Traumes Zauberwelt?

Hugrún.*)

(**Kvædabók**, S. 162—163.)

Ich sah des Abends
am südlichen Himmel
Waberlohen leuchten;
um eine hohe
Halle spielte
züngelnd die flackernde Flamme.

Dahin enttrug mich
durch die Lüfte
flugs ein Pferd
mit goldenen Flügeln.
Dort lag wie schlafend,
mit Brünne bekleidet,
eine lichte,
preisliche Maid.

Ich beugte mich zu ihr;
das Ohr anlegend,
lauschte ich ängstlich,
ob sie wohl lebe.
Allein ich hörte
das Herz nicht pochen
durch die grauen
Ringe der Brünne.

Ich starrte auf sie
und weinte bitterlich
an der Verblichnen Leiche.

---

*) D. h. Denkrune; hier Name für die Personifikation der Poesie.

Die Lider gesenkt,
die Lippen geschlossen,
so lag sie — doch schien's, daß sie lächle.

Rasch nun ritzte ich
Runen ein
in die prächtige Brünne.
Dies hat der kecke
Kämpe, der Fáfnir
das Leben nahm,*) mich gelehrt.

Und mählich erwachte
die rosige Maid
vom todestiefen Schlafe;
sie bot einen blinkenden
Becher mir
mit würzigem, goldigem Weine:

„Oftmals schon hab' ich
die Erdgebornen
mich gesehnt zu sehen.
Auf Wolken wohn' ich,
auf herrlich bestrahlten,
und lache vom hohen Himmel.

Ich wohn' in den Bergen,
auf den blauen Wogen,
und spiel' auf den lichten Lilien;
auf den Sonnenstrahlen reit' ich,
in Rosen hüll' ich mich —
im Dämmerflor der Gedanken.

---

*) Sigurd, der Drachentöter.

Ich singe mit den Seligen,
wanke mit den Weinenden
und liebe mit den Liebenden;
ich helfe den Hoffenden,
die Freunde aber lad' ich
zum schönen Saal der Sonne.

Noch andre Wohnstätten
hab' ich in der Welt;
sie hat kein Auge gesehen.
Hohe und heilige
Himmelssäle
baut' mir der hehre Herrscher

Es ladet die wieder
erwachte Maid
dahin dich vom tiefen Tale.
Dort gibt's den Tod nicht,
den taukühlen;
er allein ist mir schrecklich.

Hugrún heiß' ich;
der Geist ist mein Vater,
die Ewigkeit meine Mutter.
Du hast mich erweckt,
aus den Banden befreit;
drum sollst mit der Lichten du leben!"

Die Geige.

(Kvædabók, S. 241—242.)

Die Sonne scheidet nun mit letztem Glühen
vom Lärm der Erde in ein schönres Land.
In hellerm Tau viel blaue Blumen blühen
dort an des heil'gen Lebensstromes Strand.

Ein Mägdlein weilt bei finstern Wasserfällen
und weckt im Abendpurpur Träume hehr.
Nordlichter dort den heiligen Saal erhellen,
und niemals sinkt der Mond hinab ins Meer.

Dort stehen, unvergänglich, lichte Hallen,
und süßer Ton erfüllt den Bogengang;
von fernher dumpf der Erde Donner fallen
mit tiefem Basse in den heil'gen Sang.
Der Geige goldner Strang Wohllaute spendet
und funkelt oft im Sommerabendschein . . .
dort wird kein Schwert durch Mörderhand geschändet,
dort baut ihr Himmelszelt die Göttin mein.

Laut schwillt die Harfe an im Sangesdrange,
von weicher Hand berührt in dunkler Zeit,
verwirrt vom wundersamen Widerklange;
denn unablässig weckt der Geist den Streit. —
Die Sterne, Geistern gleich, der See entsteigen;
mit strengen Augen wandeln sie die Bahn,
um blutrot wieder sich zur See zu neigen . .
auf fernen Schwingen rauscht der Tod heran . . .

Ich zwing' dich, Geige, nochmals froh zu tönen.
Was frommt's, zu weinen Tag' und Nächte lang?
Was frommt's, ins alte Leid versenkt, zu stöhnen?
Was frommt's, zu singen stets den Klaggesang?
Was frommt's, zu locken längstvergangne Tage
aus finstrer Tiefe wieder an das Licht?
Ich weiß, es lebt allewig fort die Sage;
sie ruft einst jede Stunde vors Gericht.

Wetterschauer.

(Kvædabók, S. 122–124.)

Welk ist die Lilie, die Rose verblüht,
Gottes Sonne leuchtet so müd;
traurig ist es im Walde, und kahl
ragen die Äste des Baumes im Tal.

Stürme heulen, es starrt am Fuß
blumenentblößter Halden der Fluß;
Tränen vergießt nicht der Himmel, wie eh',
was er jetzt weint, das ist Hagel und Schnee.

So bist auch du mir, o Tränenquell,
schon in den Augen versiegt — zu schnell! —
Der auf der Welt du an Trost so reich,
wahrlich dem Himmelsnaß bist du gleich!

Einst, als ich jung war, fiel in den Schoß
manch eine Träne mir, wonnig und groß,
bitter zwar oft, doch so himmlisch und klar.
Ach, wie so lieb, wie so lieb sie mir war!

Wenn sie die Wange mir netzend gekost,
war dies mein süßer, mein einziger Trost.
Fort flogen Zorn und Kummer und Schmerz,
aber die Ruhe zog ein in mein Herz.

So wie der Tau ein jung Blümelein biegt,
das an die Erde erzitternd sich schmiegt,
aber im rosigen Licht wie zuvor
wieder sich hebt zur Sonne empor:

so war die Wimper auch mir oft betaut,
tröstende Tränen blinkten so traut.

Da ging ich hin, und war er auch groß,
weint' ich von meinem Kummer mich los.

Nun bist vertrocknet mein Quell du — zu bald;
von schneeigen Höhen weht es so kalt;
selten vergieß' ich noch Tränen, wie eh',
und sie vereisen wie Hagel und Schnee.

Jetzt in des Lebens frostigem Wind
keinen Trost in Tränen ich find'.
Trost bringt der Tau, wenn auch schwer er sich senkt,
Kraft nur der jungen Rose er schenkt.

Mache mich wieder zu dem, was ich war,
mächtiger Gott, vor so manchem Jahr!
Gib mir die goldenen Tränen, wie eh',
laß sie nicht werden zu Hagel und Schnee!

Sonnenuntergang.

(Kvædabók, S. 94—95.)

Ins Meer ist die Sonne gesunken;
schon schlummern die Rosen ein.
Mich lockt ein Laut aus den Weiten,
mich lockt der Sterne Schein.

Rot schimmert es über dem Meere
und funkelt im Westen fern,
als läge mit blutigem Schilde
darüber die Hand des Herrn.

Und schwere Nebel steigen
rings aus der Erde empor,
und Alfen kommen gewimmelt
schnell aus den Wiesen hervor.

O gäb es Wahrheit drüben,
nicht Laster, Qual und Wahn —
die Menschen mit ihren Lügen,
die haben mir's angetan . . .

Die Nachtigall.

(Kvædabók, S. 99—100.)

Am silberblauen Sunde
bei Südlands Wogenschall
singt mir ein Vöglein süß im Busch —
das ist die Nachtigall.

Die übt gar tausendfältig
den nimmermüden Schlag,
blickt nordwärts nach der Heimat hin
bis in den späten Tag.

Wohl kann ihr Lied ich fassen:
Einst saß ich traut bei dir,
gesegnet Land des Nordlichts du — —
wie bange ist mir hier!

Der Mond lacht holden Mädchen zu,
lacht über Hof und Hain,
mich aber lockt dein fernes Licht,
dein Zauberlicht allein.

Windstille.*)

(Kvædabók, S. 219—220.)

Dich lieb' ich, o Stille, wenn sonnenbeglückt
die duftende Blume das Höhengrün schmückt;
wenn ruhig die See liegt — ein endlos Geschmeide,
der Brachvogel spricht mit dem Schwan auf der Heide.

Dich hasse ich, Sturm; denn was kannst du wohl mehr,
als Wolken blind treiben, bald hin und bald her,
verwüsten und heulen und schauerlich blasen
und sinnlos über die Erde rasen?

Ich liebe dich, Stille, wenn leis in der Nacht
im tauigen Tale die Vorzeit erwacht,
das Bächlein die Kiesel liebkost wie in Träumen,
doch weit in der Wildnis die Sturzfälle schäumen.

Ich hasse dich, Sturm! Deiner polternden Wut,
deiner tobenden Tollheit bin ich nicht gut,
magst noch so erhaben und wichtig dich geben
und bis zu den Wolken den Scheitel erheben.

Dich lieb' ich, o Stille, sanft-tröstende du,
zieh ein in mein Herz und bringe mir Ruh,
gar manchen Sturm wirst da drinnen du finden,
der erst des Abends sich legt mit den Winden.

---

*) Erschien zuerst 1892 in der Zeitung „Ísafold" gewissermassen als poetischer Protest gegen die Tendenzen der neuen isländischen Dichterschule, die in dem Gedichte „Sturm" von Hannes Hafstein angekündigt wurde. Vgl. dieses Gedicht hier im Buche.



Sehnsucht.

(Kvædabók, S. 165—166.)

Glutrote Goldwolken,
vom heitern Hauche
des Himmels getragen
weit über das Meer!
Wartet, o wartet!
Ich will euern Spuren
In Sehnsucht folgen
nach fernen Welten!

Liebliches Lager
der linden Sonne,
von Lüften gewiegt
über bläulichen Wogen!
Gleite dahin
auf lichten Wegen!
Selig verwirrt's mich,
seh' ich dich schweben.

Gewoben bist du
aus wonnigstem Schimmer,
seit Menschen es denken
auf Erden hier:
aus Lilienschnee
und Lorbeerdüften,
aus Rosenrot
und Sonnenstäubchen,
aus Morgenhauch
und Mädchenodem,
aus Phönix' Gefieder
und Freyjas Tränen.

Trage mich, trag
den Schlummerbedürftigen
hin über Meere
und hohe Gipfel!
Im himmlischen Neste
möchte ich schlafen,
ein unflügges Junge
trüber Tage.

Himmlische Hände,
bettet mich leicht
in wohlig-weiche,
taukühle Daunen
von köstlicher Milde —
laßt über des Lebens
Wogen mich gleiten,
laßt nur von ferne
das Leben mich schauen!

Der Kindheit Tage
gedenk' ich selig,
da war ich leicht
für eure Hände.
Nun bin ich schwer:
Sturzseen der Sorgen
feuchten und lähmen
mir Kraft und Flügel.

Doch was die Jugend
früher vermochte,
mußt du nun, Bragi,
für mich vollbringen.
Heb mich auf Händen,
Vater der Lieder,
laß auf des Lichtes
Schwingen mich gleiten!

Und schlummern will ich
an fernen Stätten,
wo die Sonne sinkt
zu den Sälen des Westens.
Schlafe, o Seele,
im wachen Schlummer,
im brausenden Wunder-
bette der Sonne.

Jubelgesang

zur Feier der tausendjährigen Besiedlung Islands
im Jahre 1874.

(Kvædabók, S. 208—209.)

„Heil dir, Tag,
Heil euch, Tagssöhnen,*)
Heil dir, o Nacht, und der Tochter!**)
Sehet auf uns
mit milden Augen,
gebt den Sitzenden Sieg!

Trank ich euch reiche,
ihr Kampfgesellen,
mit Kraft geschwängert
und Ruhmeszauber!"***)
Heil euch, Tagssöhnen,
die Tagstunden wechseln,
Tagesfrist wechselt
im Leben der Völker!

*) Die Söhne des Tages sind die Luftgottheiten.

**) Die Tochter der Nacht ist die Erde; vgl. die Edda, übersetzt und erläutert von H. Gering, S. 305.

***) Die erste Strophe und die erste Hälfte der zweiten Strophe sind dem eddischen Heldenliede von Sigurdrifa (Sigrdrífumál) entlehnt; vgl. die Edda, S. 210—218.

Auf Hindarfjall
fiel Brynhilde
in Todesschlaf,
bis Sigurd sie weckte.
Doch die Eiswalküre*)
schlief niemals ein;
einsam saß sie,
und andre schliefen.

Am Nordpol oben
bei Ódins Tranke
saß sie, in Sinnen
versunken, schweigend;
sie hörte nicht den Weltlärm,
lauschte den Sprüchen
Grímnirs**) und Sagas
bei goldnen Bechern.

Sie unterwarf sich nicht Völker,
doch ward auf der Welt sie
berühmter als manche,
die lauter lärmten:
Mutter der Skalden,
Mehrerin des Ruhms,
Schülerin der Nornen
in des Nordens Räumen.

Finster ward's,
als schwarze Schleier
vor des Südens
Sonne sich zogen.

---

*) Die Eiswalküre ist Island.

**) Grímnir (der Verkappte) ist ein Name Ódins, dem Sága (nicht Saga) in Sökkvabekk aus goldener Schale den Wein schenkt; vgl. oben S. 84 Anmerkung.

Sechshundert Jahre
sah die Erde
ununterbrochen
die Kämpfe währen.*)

Doch vermochte
der übermütigen
Feinde Schar
nie zu obsiegen:
Schützend hielten
den breiten Schild
alle Asen
über die Eismaid.

Mondenschein.

(Kvædabók, S. 107—108.)

Es wacht die Nachtgöttin,
und alles webt sie
in den schwarzen, gähnenden
Schoß der Zeiten.
Schwer schlagen die Wogen
an den Felsen
und summen der Erde
ein Schlummerlied.

Am Berghang wallt
der weiße, dünne,
blumenduftschwangre
Nebelschleier.

*) Gemeint ist der Kampf, den die Isländer sechshundert Jahre lang mit Norwegen-Dänemark führten, um sich von ihrer ungefähr um das Jahr 1260 eingetretenen Unterjochung wieder zu befreien.

Die Lilien schlafen
auf Svarins Hügel,*)
umwoben vom traumblassen
Mondenschimmer.

Dumpf erdröhnt
in des Nordens Tiefen
des Ozeans Schlag
an den öden Strand.
Die Rose erschrickt
vor des Schicksals Stimme
und lehnt sich geängstigt
an den uralten Aarfels.

Da küssen des Mondes
milde Strahlen
von bleicher Wolke
herab die Blume:
„Ruhe nur sorglos
und sei ohne Furcht,
wenn auch die Sonne
dich nicht bescheint.

Goldbeglänzt wandl' ich
im Wolkenraume
blaue Pfade
am blinkenden Himmel;
der Allmächt'ge gebot mir,
liebliche Blume,
hinzuschweben
über deine Anmut.

---

*) Eine sagenhafte Örtlichkeit; vgl. die Edda, übersetzt und erläutert von H. Gering, S. 166, 174, 309.

Von Osten komm' ich,
vom Espenhaine,
wo Liebende ewige
Eide sich schwuren.
Ich segnete beide
und goß meinen Strahl
sanft über des Mägdleins
weiße Stirne."

Im Herbst.

(Kvædabók, S. 48.)

Vöglein*) in der Heide singt
vom Tod der Blumen traut;
immer der gleiche Gesang ist's
mit trautem Vogellaut.

Himmlisch mild deine Töne sind,
Heidevöglein mein!
Ich höre dir zu und sinne —
mag nicht ins Haus hinein . . .

---

*) Der Goldregenpfeifer oder Brachvogel ist gemeint; vgl. die Anmerkung auf S. 45.

Páll Ólafsson

(geb. 1827).

Der kleine Wasserfall.*)

(Ljódmæli eptir Páll Ólafsson. I. bindi. Reykjavík 1899, S. 218—220.)

Ergötzliches sah ich da jüngst einmal
in den Fjorden im südlichen Lande,
als morgens ich saß am Meeresstrande.
Ein munteres Flüßchen im grünen Tal
hatt' einen Fels auseinander getrieben —
es war so lang' bei der Arbeit geblieben,
daß nie der Schlaf in sein Auge klar
seit dem Morgen der Zeiten gekommen war.

Es hat erst unter den Felsen dort,
nachdem es vom steilen Berge gekommen,
was seine größte Lust war, vernommen:
ein Lachen und Plätschern in einemfort,
ein Singen und Brausen, ein Jubeln und Spielen
im lustigen Reigen zusammen von vielen;
da wurde geflüstert, geküßt und gelüpft
und dann und wann auch ein Tänzchen gehüpft.

---

*) „Der kleine Wasserfall" („Litli fossinn") befindet sich zwischen Kolfreyjustadur und Árnagerdi am Fáskrúdsfjördur in der Sudur-Múla-Sysla im Ostviertel Islands.

Es waren ja Wellen, die nicht gewußt,
daß es Flüsse auch gebe, große und kleine;
sie sprangen spielend über die Steine,
das Rollen der Kiesel war ihre Lust.
Da fiel es dem Flüßchen ein, zu entweichen,
durch eine Spalte sich fortzuschleichen.
Doch der Felsen unten war steiler Stein,
das Flüßchen aber so zart und klein.

Was braucht es da vieler Worte Schwall,
zu melden von Gegnern, mit denen's gerungen,
und wie es endlich den Felsen bezwungen;
es ward nun zu einem Wasserfall.
Dann eilt' es, versteckt im Gestein zu fließen,
um lautlos sich in das Meer zu ergießen.
Es zu schaun ist den Wogen doch erst geglückt,
als ein Küßchen es ihnen aufgedrückt.

Sie wichen zurück in die Meeresflut
und zürnten alle dem kleinen Flüßchen
und waren ganz feuerrot von dem Küßchen,
als hätt' sie bestrahlt des Abendscheins Glut.
Das Flüßchen jedoch, das schwatzte vom Küßchen.
Da riefen ans Land sie und fragten das Flüßchen:
Wie heißest du denn? — Ei: Wasserfall!
Was willst du? — Das Küssen gibt fröhlichen Schall.

Das Küssen? so schrien sie entsetzt — und im Nu
begann die Ebbe sich einzustellen;
jedoch, als es Tag ward, da hatten die Wellen
im Meere draußen nicht länger Ruh':
die Weiße des Flüßchens, sein Stimmgekose,
sein Singsang, sein Liebesgeplauder, das lose,
sein Kuß: dies alles lockte sie an,
und so schlichen sie wieder ans Ufer heran.

Dann kamen für immer sie überein,
bei ihm zu bleiben und Lieder und Sagen
und Küsse zu tauschen nach Lust und Behagen
und immerdar wach und munter zu sein. —
Wie glücklich ist, wem zu seinen Lieben
der Gang auch immer so leicht geblieben,
des Lebens Beschwerden so mühelos,
wie dem Flüßchen der Fall in der Wogen Schoß!

Sommergruß.

(Ljódmæli, I, S. 226—227.)

Willkommen, Sommersonne hold!
Du tauchst nun Tal und Höhn in Gold,
vergoldest auch den Grat im Schnee,
den blauen Heidesee.
Fluß, Wasserfall und Bächlein jetzt
an deinem Goldhaar sich ergötzt.
Es fällt ein Strähn auch warm dem Firn
auf seine weiße Stirn.

Weil alles du mit Glanz bedeckst,
all unser Hoffen du erweckst;
und wo da eine Träne rinnt,
küßt sie dein Strahl geschwind.
Du füllst das Tal mit Vogelsang:
nun wird die Zeit uns nimmer lang.
Ins Land hinein schickst immerzu
den linden Südwind du.

Und alles du erzeugst, erneust,
ernährst, bekleidest und erfreust.
Wenn uns dein Licht dann nicht mehr scheint,
auch alles um dich weint.

Willkommen, Sommersonne hold!
Du tauchst nun Tal und Höhn in Gold,
vergoldest auch den Grat im Schnee,
den blauen Heidesee.

Das Liebesnetz.

(Ljódmæli, I, S. 56—57.)

In die weite Welt hinaus
wollt' mein Sinn vergnüglich eilen,
flatternd nippen da und dort,
ohne länger zu verweilen.

Anders doch, als er gedacht,
ist es ihm gar bald ergangen,
denn er fiel auf dich, mein Lieb,
blieb in deinem Netze hangen.

Lockend ist dein Liebesnetz,
feingeknüpft sind seine Maschen;
leicht drum war's dir, meinen Sinn
und mein Herz auch zu erhaschen.

Keine Masche hat versagt,
holdes Lieb, in deinem Netze;
denn aus Tugenden geknüpft
sind sie, die zuhöchst ich schätze.

Aus der Liebe bestem Garn
ist das ganze Netz gesponnen;
hat auch unten festen Grund
in der Treue Fels gewonnen.

Eine Flamme spielt ums Netz —
ich allein nur dürft' sie kennen;
wollt' ich dir entfliehen, Lieb,
würden meine Federn brennen.

Glaub mir, daß in deinem Netz
ich verstrickt nun bin für immer;
glaub nicht, daß ich fliehen könnt' —
denn, bei Gott, ich möcht' es nimmer!

Wunsch,
als der Dichter Heu in den Schuhen seines Weibes sah.

(Ljódmæli, I, S. 37.)

Ich möchte gern ein Grashalm sein,
der verwelkt in deinem Schuh;
denn über meine Fehler schritt'
niemand so leicht hinweg wie du.

Waberlohe.

(Ljódmæli, I, S. 47.)

Nicht die Sünde noch ein böser Geist,
niemand nah' dem schneeig-weißen Bette
meines Weibes! Waberlohe flammt
hoch empor um ihre Lagerstätte.
Ich nur, der so heiß sie liebt, ihr Mann,
jeden Abend sie durchdringen kann.

An Ragnhildur
in der Nacht vor dem 7. November 1883.

(Ljódmæli, I, S. 63—64.)

Im schwanenweißen Bette, Frau,
schläfst du nun schon so gut!
Mittwinternacht ist jetzt, o schau:
hell strahlt des Nordlichts Glut.
Die Berge, Sterne und der Mond
erglühen in des Lichtes breiter Flut.

Reib aus den Augen dir den Schlaf!
Es kann sich ändern schnell.
Wer weiß, ob, wie es heut sich traf,
je eine Nacht so hell
zu sehn uns noch einmal gegönnt;
denn unsre Lebenszeit verstreicht so schnell.

Du schläfst so fest, in süßem Traum —
So geh' ich denn allein
und such' betrübt im Himmelsraum
den Stern mit lichtem Schein,
wo uns mein Björn erwartet schon.
Doch ihn zu finden wird wohl mühvoll sein.

Wiesenstrophen.*)

(Ljódmæli, II. bindi, Reykjavík 1900, S. 52—53.)

Hab' dir hier ein Bett bereitet,
und mein Herz soll's Kissen sein;
meine Arme sind gebreitet
für die müden Glieder dein.

*) Der Dichter sandte diese Strophen seiner Frau, die auf den Wiesen beschäftigt war.

Wirst mich küssen, eh' der Schlummer
leis in deine Augen zieht,
und ich werde ohne Kummer
singen dir mein Schwanenlied.

Singen dir von Lust und Lieben,
wie's der Lenz mit sich gebracht,
da des Lebens Frühlingstrieben
hold die Sonne zugelacht;
singen von der Söhne Grabe,
dem ich meinen Schmerz geweiht,
und von deiner Augen Labe,
die mir Kraft und Mut verleiht.

Singen von dem letzten süßen
Schlummer, der mir nicht mehr fern,
und wie ich dich dort begrüßen
möcht' als allererster gern.
Froher sing' ich meine Lieder
dort als hier am Todesstrand,
führ' ich unsre Knaben wieder
und auch dich an meiner Hand.

Am Grabe zweier Söhnlein.

(Ljódmæli, I, S. 66—67.)

Ein Grab erschließ' ich nachts an stillem Ort.
Ich nehme stumm den schwarzen Deckel fort
und schmieg' ans Herz mit schmeichelnder Gewalt
zwei Engelein, die tot und eisig kalt.
Dann leg' ich beide wieder sanft zur Ruh',
schließ' ihre Särge mit dem Deckel zu
und kehre heim von meiner Söhne Grab — —
Welch kummervolle Nachtarbeit ich hab'!

Kein Stäubchen Erde haftet an mir fest,*)
und keine Träne meine Lider näßt.
Kein Mensch durchblickt auch mein verzweifelt Weh,
wenn ich allein am Grabesrande steh'.
Zum Himmel rufe dann ich laut empor
(doch nie dringt eine Antwort mir ans Ohr):
„Soll ich sie nicht mehr sehn mein Leben lang,
die Söhne, die der Tod mir jüngst entrang?"

Am Tage, da die Asche fiel.**)

(Ljódmæli, II, S. 180—182.)

Es dröhnt die See — sie peitscht den Sand
und bricht sich an dem Strande.
Im Westen speit ein Feuerberg
nun Bimsstein auf die Lande.

Der Wind verhext die salz'ge See,
bläst immerzu ins Feuer
und hüllt in Asche Hof und Gau;
es ist nicht mehr geheuer.

Doch sagt, wie kann ich um Pardon
anflehn die graue Asche?

---

*) Da ja der Dichter das Ganze nur träumt.

**) Am 29. März (dem zweiten Ostertage) 1875 gedichtet, als vulkanische Ausbrüche in den Dyngjufjöll und in der Sveinagjá stattfanden. „Schrecklicher Aschenregen ging nieder über Jökuldalur, Fljótsdalur, den Fljótsdalsdistrikt und bis hinab in die Firdir. Die Asche fiel 2—8 Zoll tief. Man gewahrte diesen Aschenregen auch in Norwegen, nördlich von Bergen, und sogar in Schweden." Vgl. über diesen gewaltigen Ausbruch, der für Island leicht hätte verhängnisvoll werden können, Dr. Thorvaldur Thoroddsens „Oversigt over de islandske Vulkaners Historie" (Kopenhagen 1882), S. 117—118.

Drum kämpf' ich wider Brandung, Wind
und Feuer — mit der Flasche.

Den ganzen Sommer trink' ich nun
tagaus, tagein — nicht bange,
was wohl die Welt darüber spricht,
und stütze meine Wange.

Der kleine Brachvogel.*)

Frühlingslied.

(Ljódmæli, II, S. 241.)

Du Unrast in dem Vogelreiche,
du fliegst und singst zu allen Stunden,
wie sinnlos immer an die gleiche
Gesangesweise festgebunden.

Doch mag dein Lied auch gleich erschallen,
klingt stets die gleiche Weise wieder,
mir kann kein Vogelsang gefallen
als deine Laute, deine Lieder.

Und jedes Lied, wie jede Weise,
es gilt — so ganz nach meinem Sinne —
dem gleichen Hoffen, einem Preise,
derselben Lust, derselben Minne.

*) Der „kleine Brachvogel" (Scolopax phaeopus L.), isländ. spói, eine Schnepfenart mit langem, gebogenem Schnabel, ist der stete Begleiter des Goldregenpfeifers (vgl. S. 45 Anmerkung) und gilt den Isländern gleich diesem als Singvogel. „Die eigentümliche Melodie seines Schlages, die in ruhigeren Tönen aufsteigt und mit einem Triller endigt, gehört zu der isländischen Heidestimmung." (Heusler.)



Steingrímur Thorsteinsson

(geboren 1831).

Snæfellsjökull. *)

(Ljódmæli eptir Steingrím Thorsteinsson. Önnur útgáfa, aukin. Kaupmannahöfn 1893, S. 62—65.)

Über Lavawüsten,
Steinmassen, hochgetürmt,
und steilen Felsenküsten,
wo der Eiswind stürmt,
schaut auf kaltem Felsenkap
Snæfellsjökull himmelhoch
auf das Meer hinab.

Weiß vom Vogelheere
ist dort die Felsenwand,
hier lauert Hel**) im Meere,
hier rast Rán***) ans Land;

---

*) Snæfellsjökull (d. h. Schneeberggletscher) ist der Name des schönen und imposanten Gletschers und ausgebrannten Vulkanes, der sich am äußersten Ende der langgestreckten Halbinsel Snæfellsnes erhebt. Eine Viertelmeile vom Fuße dieses Berges entfernt liegt Arnarstapi oder Stapi, der durch allerlei Naturmerkwürdigkeiten, namentlich (an die berühmte Fingalshöhle in Schottland erinnernde) Basaltgrotten, Säulen u. dgl. interessante Geburtsort des Dichters, wo er seine Kindheit verlebte. Vgl. Poestion, „Island", S. 7, 85, 103—104 und 224.

**) Die Todesgöttin. — Hier befinden sich nämlich die berüchtigten „Svörtu loft" (schwarzen Böden), in deren Nähe schon viele Menschen durch Schiffbruch zugrunde gegangen sind; vgl. oben S. 21—23 das Gedicht „Jón Jónsson" von Bjarni Thórarensen und die dazugehörige Anmerkung.

***) Meeresgöttin.

spitzig ragt, den Riesen gleich,
der Lóndrángar*) finstres Paar
auf ins Wolkenreich.

Strandfelsen stehn dort viele,
das Haupt mit Grün geziert,
allwo, dem Wind zum Spiele,
der Grashalm zitternd friert.**)
Langsam übers Meer hin schwebt
die Möwe, suchend, und des Wals
Dampfsäule sich erhebt.

Wenn die Sturmflut schäumend
mit schneeweißem Gischt,
hoch empor sich bäumend,
auf die Felsburg zischt***) —
in einer Mondnacht wolkenschwer —:
nichts Gewaltigers sah ich je
als dich, entsetzlich Meer!

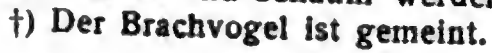
Dort singt kein Schwan; laut kreischen
Seevögel und Raben allein,
die ihre Äsung heischen;
der Fuchs heult im Gestein.
Doch im Sommer klang so traut
abends von der Heide her
oft des Vogels†) Laut.

---

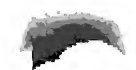
*) Lóndrángar heißen zwei frei nebeneinander stehende, spitz zulaufende Felsen an der Meeresküste am südlichen Fuße des Snæfellsjökull, die, auf dem Wege von Osten her gesehen, eine Kirche mit zwei Türmen vermuten lassen.

**) Nach einem solchen senkrechten, oben flachen und mit Gras bewachsenen Felsen namens Arnarstapi (d. h. Adlerfelsen) ist auch des Dichters Geburtsort benannt.

***) Bei unruhiger See ist hier die Brandung außerordentlich stark; Wasser und Schaum werden hoch in die Luft gespritzt.



†) Der Brachvogel ist gemeint.



Bei dem klaren Bache
hatt' ich ein Häuschen klein,
und zum Wohngemache
richtete ich mir's ein.*)
Ließ gern Schifflein schwimmen auch,
und wir freuten uns daran,
wie's kleiner Kinder Brauch.

Herrlich war's zu schauen,
wenn des Snæfells Eis
vom Himmel sich, vom blauen,
abhob so blendend weiß.
„Am reinsten ist," so dacht' ich dann,
„alles, was am höchsten hier
zum Himmel reicht hinan."

Hier hausten vor grauen Tagen
Unholde mannigfalt;
erstarrt zum Steinbild ragen
heut manche, hoch und kalt.
Nur wenige gibt's noch hierzuland;
einer aber, weiß ich, wacht
dort am Meeresstrand:

Bárdur,**) der auf lichter
Gletscherhöhe haust.
Er bläst in den Bart, daß dichter
Schneewirbel den Gau durchbraust.

---

*) Die Kinder auf Island unterhalten sich gerne damit, sich einen kleinen „Hof" (bær) aus Steinen und Rasen zu erbauen.

**) Nach isländischer Volkssage ein Bergriese (tröll) und der Schutzgeist des Snæfellsjökull und der Bewohner der Umgebung dieses Berges. Bárdur ist der isländische Rübezahl, und noch vor einem Menschenalter lebte „der Snæfells-Áse" im Volksglauben als ein im Innern des Berges wirklich existierendes Wesen. Von ihm handelt schon eine isländische, vermutlich aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts stammende Saga, die „Bárdar saga Snæfellsáss".

Stöbert's recht, dann freut es ihn —
und er trabt im tiefen Schnee
frohgemut dahin.

Mög' stets er stehn und zeigen
als grimmer Troll sich dort,
als wiese er die Feigen
aus seinem Gaue fort:
des Snæfells Herr am blauen Meer,
der alle Berge überragt,
als Wächter hoch und hehr.

Am liebsten mag ich träumen
von deinem Wüstenland,
das alte Krater säumen
am gischtgepeitschten Strand.
Wehmut überkam mich da,
als ich vom hohen Schiffsverdeck
zum letztenmal dich sah.

Auf den blauen Fluten
flog dahin das Boot;
du standest von den Gluten
des Alpenglühens rot.
Ich wußt' nicht, als dich mein Blick verlor,
ob dich das Meer dem Aug' verbarg,
ob meiner Tränen Flor.

In der Lavawüste.

(**Ljódmæli**, S. 131—132.)

Die Lava glänzt im warmen
zitternden Sonnenschein;*)
von schwarzen Kieseln glitzert's**)
beim Moosgrund im Gestein.

Die dunkle, graue Wüste
mein Auge tief verdrießt,
wenn auch die Tagessonne
ihr Gold darübergießt.

Ich reite in der Hitze
nur sacht voran die Spur;
kein Plätzchen, das mir riefe:
Hier! freu dich der Natur!

Und alles kahl und öde,
so weit das Auge schaut,
kaum irgendwo ein Grashalm
und etwas Heidekraut.

Es lacht vom blauen Himmel
der holde Sonnenschein —
die Lava, mir zu Füßen,
stimmt nicht ins Lachen ein.

Und strahlt auch eine Weile
der Sonne freundlich Licht,
sie kann doch nicht verschönen
der Lava streng Gesicht.

---

*) Der Dichter hat hier das auf Island in gewissen Gegenden häufige Luftphänomen „Tíbrá" vor Augen, das darin besteht, daß in der warmen Sommerluft, im starken Sonnenschein, gleichsam kleine Partikelchen blitzen.

**) Unter schwarzen Kieseln ist der Obsidian (das Lavaglas) gemeint, der auf Island gewöhnlich von samtschwarzer Farbe ist.

„Ein wenig ist doch etwas“;*)
drum, mit Verlaub: ich mein',
es mag die Lavawüste
beinah' erträglich sein.

Ich bin auch so zufrieden
und dank' es, Sonne, dir:
dich hab' ich ja zu Häupten,
die Lava unter mir.

Drum laß mein Pferd ich traben
den schweren Weg entlang,
dir, Lava, sei vergeben,
du, Sonne, habe Dank!

Das Hochgebirge.

(Ljódmæli, S. 124.)

Ihr Weiten der blauen Gebirge, umsäumt
von der Gletscher schimmerndem Kranze,
an euern Busen flieh' ich so gern,
bestrahlt von des Sommers Glanze!

O, laßt mich in euern Armen nun
die Sommertage verbringen,
des Abends am klaren Schwanensee
das Leid vom Herzen mir singen.

Dein Antlitz, o Mutter, sich strahlend neigt
zu mir, und Tränen entfallen
den Augen dein, so klar und so hell,
Tauperlen, rein und kristallen.

*) Isländisches Wortspiel und Sprichwort („lítid er lítid“).

Hier unter des Sommers Himmelszelt
will nächtigen ich und liegen,
hier sollst du, Island, o Mutter mein,
dein Kind in Schlummer wiegen.

Und Gottes Hauch macht hier mich frei,
zum Himmel schweb' ich voll Wonne,
zum Borne des Lichts, ins Traumland hinein,
das schöner mir strahlt als die Sonne.

Die Tage der Sommersonnenwende.

(Ljódmæli, S. 223.)

Im Sommerstaat, mit Hut und Schuhen
aus Sonnenglanz am Himmel — seht! —
nun jeder Tag in blauen Hosen
und blauem Rock vorübergeht.

Wie ist die Nacht dann wohl gekleidet?
So fragt ihr mich, wie ich gedacht.
Drauf kann ich euch Bescheid nicht sagen;
gibt's doch zu der Zeit keine Nacht.

Oben und unten.

(Ljódmæli, S. 185.)

Ich rudre allein hinaus ins Meer;
o, welche Schönheit und Wonne!
Ein goldnes Netz hat ringsumher
auf die See gebreitet die Sonne.

Da blick' ich in die Tiefe hinab —
o Schreckensbild ohnegleichen:
ein Schiff, das hier gefunden sein Grab,
ein Hai, wild schnappend nach Leichen!

Ich rudre weiter; nur vorwärts, Boot!
Zu Gräßliches sah ich doch eben:
da oben Sonne und unten Tod ...
Wie trügerisch ist doch das Leben!

Baldurswimper.

(Eimreidin. Ritstjóri: Dr. Valtyr Gudmundsson. VI. ár. Kaupmannahöfn 1900, S. 28—30.)

Baldurs Augenwimper (Baldursbrá, Baldersbraa, Barbro und dergl.) ist im Norden, besonders auch auf Island, ein noch heute gebrauchter Blumenname, mit dem mehrere Kamillenarten, wie Anthemis catula und Matricaria inodora, aber auch andre, noch größere im Norden vorkommende Kräuter bezeichnet werden, „die alle einander darin gleichen, daß sie Vereinsblütler mit gelber Scheibe und weißen Strahlen sind, ein Bild der Sonne und ihres ausstrahlenden Lichtes". (N. M. Petersen, Nordisk Mythologie, S. 278.) Vgl. auch Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensage, S. 35 und 295 ff. — Hier ist die schöne Matricaria inodora gemeint, eine Kamille von der Größe der Astern, die sich auf Island oft in großen Flecken in der Umgebung der Gehöfte und an manchen Orten auch „als leuchtender faltiger Teppich" auf die Wände und Dächer der Häuser gebreitet findet; vgl. auch Stefán Stefánsson, Flóra Íslands, S. 197.

In der Edda wird von Baldr (neuisländisch: Baldur), „dem Guten", unter anderm erzählt: Er ist der beste Gott, und alle loben ihn. Auch ist er so schön von Ansehen und so weiß, daß ein heller Glanz von ihm ausgeht. Darum hat man auch ein Kraut, das weißer ist als alle übrigen, mit Baldrs Wimper verglichen. Er wohnt an dem Orte, der „Breidablik" (Breitglanz) heißt und am Himmel gelegen ist; an jener Stätte darf nichts Unreines sich finden. Baldrs Weib war Nanna. Baldr wurde auf Anstiften des Gottes Loki (des Dämons des Verderbens) bei einem Spiele durch seinen blinden Bruder Hödr mit einem Mistelzweige durchbohrt. Als seine Leiche auf den Scheiterhaufen gebracht ward, brach Nanna das Herz vor Kummer. Auch die übrigen Götter waren von heftigem Schmerz ergriffen und

wollten Baldr aus Hels (der Totengöttin) Reich durch Lösegeld wiedererlangen; er sollte jedoch nur unter der Bedingung zurückkehren dürfen, daß mit den Asen alle Dinge, lebende und tote, ihn beweinen. Die Asen forderten nun alle Dinge auf, den Baldr aus Hels Reiche loszuweinen. Menschen und Tiere, Erde und Gestein, das Holz und alles Metall beweinten Baldr, wie du selbst gesehen haben wirst, daß diese Dinge alle weinen, wenn sie aus der Kälte in die Wärme kommen. Nur eine Riesin weinte nicht, die aber tatsächlich Loki war. So mußte denn Baldr in der Unterwelt verbleiben. Vgl. Die Edda, übers. von Gering, S. 316—317 und 343—346.

Was lächelst, Baldurswimper, du,
vom Lufthauch sanft gewiegt, so traut mir zu
in Gelb und Weiß, so wunderrein,
wetteifernd mit der Sonne Schein?
In gleicher Pracht und Lieblichkeit
noch blühst du so wie einst zu Baldurs Zeit,
als er dir zugeblickt so mild
von seinem hohen Glanzgefild.

Wann kamst du aus dem Grund hervor
und schlugst zuerst dein schönes Aug' empor?
Gewiß, du warst schon damals da,
als Baldur seine Nanna sah,
worauf die Liebe erst entstand,
die wahre, die im Tod noch Treue fand.
Gab Nanna dir den Namen nicht,
weil du gleich Baldur rein und licht?

Und littest du nicht auch genug,
als Leid und Schmerz die Welt mit Bangen trug
um ihren Liebling, der zur Schar
der Hel hinabgegangen war?
Und als es wieder Tränen galt,
den Liebling zu befrein von Hels Gewalt,
welch andre Blume weint' wie du
um Baldur ohne Rast und Ruh'?

Wo immer nun im Lande hier
den Rasen du verschönst mit deiner Zier
in Weiß und Gelb, so himmlisch rein,
o lichte Baldurswimper mein,
da lenkst du leise unsern Sinn
auf Baldur heute noch, den Guten, hin,
der, als der Zeiten Tag begann,
wie Nanna dich für sich gewann.

Dein Lichtgott ist schon längst nicht mehr;
wir zollen einem andern Preis und Ehr',
der uns ein höh'res Licht gebracht;
doch gern wird Baldurs noch gedacht.
Denn scheint auch alles anders jetzt
und ohne Wert gar oft, was einst geschätzt:
so bleibt, was schön und gut und wahr,
in Ewigkeit unwandelbar.

Du Blume der Erinnerung,
dein heil'ger Schmuck, er bleibe ewig jung!
Ihn bleiche Alter nicht noch Zeit,
Symbol der reinsten Frömmigkeit!
Heb deine weißen Blätter so
wie jetzt zum blauen Himmel morgenfroh!
Ein guter Gott auch oben thront,
der alle Blümlein sieht und schont.

Die Schwäne.

(Ljódmæli, S. 179.)

Ihr Schwäne, wohin? Ihr hebt euch
ins heitere Blau vom Strand —
Ich seh' es, ihr sucht in der Ferne
ein nicht zu erschauendes Land.

„Wir sind deiner Unschuld Schwäne,
wir bleiben nicht länger bei dir,
wir ziehn mit klagendem Tone
weit weg für immer von hier!“

Und meine Blicke verfolgten
ins blauende All euch lang';
fort zogt ihr mit blitzenden Schwingen,
und bald verhallte der Sang . . .

Es klingt mir von euerm Singen
seither in die Seele hinein,
als hört' ich aus himmlischer Ferne:
„Wir denken ja immer noch dein!“

Fort zoget ihr, kehret nicht wieder
mit euerm ersehnten Gesang . . .
O, könnt' ich euch folgen, nachziehend
dem leise verklingenden Klang!

Der Name.

(Ljódmæli, S. 170—171.)

Du schriebst wohl meinen Namen
in weißen Meeressand;
doch bald die Wogen kamen —
bis spurlos er verschwand.

Du ritztest auf der Insel
in Schnee und Eis ihn ein;
da schwand er im Gerinnsel
beim warmen Sonnenschein.

Und auch in eine Linde
schnittst du ihn ein im Wald
treulosen Sinns; die Rinde
verwuchs darauf gar bald.

Betrübt und traurig wein' ich;
du kennst ihn nun nicht mehr;
an zu viel Orten, mein' ich,
stand wohl geschrieben er.

An jedem bis auf einen:
nur nicht im Herzen dein!
Ich aber schnitt den deinen
allein ins Herz mir ein . .

Wunsch.

(Ljódmæli, S. 148.)

Er.

O, wenn wir Sterne wären, du und ich,
mit Liebesglanz am schönen blauen Himmel,
und du mit mir den Nachtweg durchs Gewimmel
mit Silberschrittlein gingst — wie wonniglich!

Sie.

Ja, selig wär' ich, so zu folgen dir!
Doch dank' ich schon, darf ich mit dir nur wandern
so treu, wie dort ein Sternlein folgt dem andern
den Pfad, der auf zum Himmel führt von hier.



Nach Sonnenuntergang.

(**Eimreidin**, IX. ár, S. 166.)

Wie hell ihr schimmert
am blauen Himmel
der gesunkenen Sonne nach
in heiterer Ruhe
am Rand des Meeres,
goldgeschmückte Wolken!

Ihr glänzt wie Träume,
ihr goldbeschwingten,
des Westens Wege ziehend.
So erstrahlt das Schöne
am Himmel der Wahrheit
im Land der Ideale.

Spielt noch ein Weilchen
mit wechselnden Lichtern,
ihr wonnig glänzenden Wolken!
Bis euch in sanften
Schimmer verwandelt
die tiefer sinkende Sonne.

Ein himmlisch reiner
Hauch aus der Geisterwelt
breitet sich über die Berge,
als umwebten im Traum sie
die duftigen Farben
aus der Seligen leuchtenden Landen.

Glanzverklärt, blauend,
durch Purpurschleier
winken sie weit herüber,

wo flimmernd die ruhige
Fläche des Meeres
am äußersten Horizont endet.

Noch sitz' ich hier,
wo das Meer die großen
Strandgesteine umspült,
und trinke entzückt
den zaubrisch-schönen
Anblick mit Augen und Seele.

O Wunderstille!
O Abendmilde!
O himmlisch-hehre Schönheit!
Es ist, als fiele
aus der Ewigkeit
ein Lichtstrahl auf unsere Erde.

Schon dämmert's mählich;
doch des Tages Schimmer
wacht noch drüben im Westen,
und es weilt mein Auge
mit Wonne noch
auf den herrlichen Bergen.

Die Seele folgt
dem fliehenden Tage
trunken in Schönheitsträumen,
und sinkt dann selbst
in die seligen Arme
der kühlen, erquickenden Nacht.

Schwanengesang auf der Heide.*)

(**Ljódmæli**, S. 119.)

An einem Sommerabend ritt
allein ich auf öder Heide.
Kurz schien der Weg, sonst beschwerlich und lang,
denn ich hörte süßen Schwanengesang,
ja Schwanengesang auf der Heide.

Es strahlten die Berge in lieblichem Rot,
und nah und fern aus den Lüften
klang mir wie von Engelstimmen ein Chor
im Tempel der Einsamkeit ans Ohr
der Schwanengesang auf der Heide.

So wundersam wurde ich früher nie
von einem Klange bezaubert;
im wachen Traume befand ich mich,
ich wußte nicht, wie mir die Zeit verstrich
beim Schwanengesang auf der Heide.

Hallgrímur Pjetursson**)

(anläßlich der Enthüllung seines Gedenksteines
vor der Domkirche zu Reykjavík 1885).

(**Ljódmæli**, S. 36.)

Du allgeliebter Liederschwan des Glaubens!
Vom Zeitenstrom, der längst dahingeflossen,
tönt noch dein Himmelssang an unser Ohr.

---

*) In Musik gesetzt von Professor Dr. Franz Marschner in Wien (Ausgewählte Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, 5. Heft, Wien 1902).

**) Vgl. über diesen berühmten isländischen Dichter geistlicher Lieder des 17. Jahrhunderts meine „Isländischen Dichter der Neuzeit“, S. 203—222, und Matthías Jochumssons Gedicht „Hallgrímur Pjetursson“ in dem vorliegenden Buche, S. 166—168.

Mit deinem Blut hast du dein Lied ergossen,
den Tod im Herzen schon, in finstrer Zeit,
im Sang verkündet Gottes Herrlichkeit.

Ruhmreichster Glaubensdichter unsers Volkes,
dir gilt's vor allen unsern Dank zu sagen,
denn nie veraltet die Begeisterung —
vom Fittich der Unsterblichkeit getragen —
die deine Muttersprache*) einst geweiht
durch Schönheit, Kraft und Geist für alle Zeit.

Gesang zum Volksfeste auf Thingvellir**)

zur Feier der tausendjährigen Besiedlung Islands 1874.

(Ljódmæli, S. 13—15.)

Des Thingfelds schöne Gebirge schmückt
das Frührot nach tausend Jahren;
sie winken dem Volk, das, von Freiheit beglückt,
zum Lavafeld wallte in Scharen.
Vom Herzen des Landes, so teuer uns allen,
laßt unsern Gesang nun zum Himmel erschallen!

Ihr schimmernden Gipfel und blauen Höhn,
des Althings geheiligte Stätte,

---

*) Anspielung auf eine Stelle in Hallgrímur Pjeturssons 35. Passionspsalm, 9. Strophe, welche lautet:

„Gib, daß die Muttersprache mein —
die Bitte, Gott, gewähre —
von jedem Irrtum frei und rein
dein Wort des Kreuzes lehre
im Lande hier,
zur Ehre dir", u. s. w.

) Thingvellir heißt die breite, grüne Ebene zwischen den Lavafelswänden der Almannagjá und Hrafnagjá, wo bis 1798 das Althing abgehalten wurde; vgl. oben S. 36 Anmerkung *).

„Rechtsfelsen“ *) und Schlucht, wo der Sturzbach
so schön
herabschäumt vom steinigen Bette, **)
du Lava, ihr Felsen, drin Huldgeister rauschen,
bei halboffnen Türen dem Sange zu lauschen:

Ihr mahnt: in die Zeit, die so ruhmvoll war,
in die goldne, zurück nun zu schauen,
als die Sonne beschien die bepanzerte Schar
der Väter und schwanweiße Frauen,
als frei noch das Leben hier schwoll mit dem Triebe
der Jugend in Heldenmut, Adel und Liebe.

O Widerklänge aus hehrer Zeit,
von euch erzittern die Saiten
in Isländerherzen, daß Freud', doch auch Leid
uns ihre Töne bereiten;
ach, Tränen umfloren darum uns die Blicke.
Ermanne dich, Island, und trotz dem Geschicke!

Die Stätte ist unser, und hier auch ist
noch der alte Geist zu gewahren;
der Mut hier die Schwungkraft der Volksseele mißt
am Morgen nach tausend Jahren,
wie der junge Falk', der vom Felsen mit Zagen
den Flug über Gletschergipfel will wagen.

Laßt wirken uns stets für ein ruhmvoll Gedeihn
des geliebten Landes, des kalten,
das uns schenkte des Lebens rosigen Schein
und dereinst uns das Bahrtuch wird falten.
Es ist zu gut für Elend und Roheit
und noch nicht zu schwach für Adel und Hoheit.

---

*) Vgl. über den „Rechts“- oder „Gesetzesfelsen“ (Lögberg) oben S. 37 Anmerkung **).

**) Der Wasserfall der Öxará in die Almannagjá ist gemeint; vgl. oben S. 36 Anmerkung **).

Gott stärke die Wackern, die klug sich geweiht
dem wahren Fortschritt im Lande,
fürs Volk sich wehren in tätigem Streit,
bis gefallen die letzten Bande,
bis das Volk durch die Gluten der Wahrheit gedrungen,
den alten Ruhm und die Freiheit errungen.

Hallt wider, ihr Berge, der Hoffnung Gesang,
mit wachsendem Schwung in die Weiten!
Schlagt, Fälle, am steilen Felsenhang
der Flut schwertönende Saiten,
auf daß wir erwecken das Volk aus dem Schlummer,
in den es verfallen durch Elend und Kummer!

Epigramme.

Enttäuschung.

(Ljódmæli, S. 234.)

Um sonnenglutgekochte Rebenbeeren
der Freiheit bat ich, als ich jung einst war;
das Leben bietet mir nur Krähenbeeren
vom Läusekraut*) des Sklaventumes dar.

Blinder Regen.

(Ljódmæli, S. 237.)

Gleichwie die Kugel in der Schlacht von ferne
den Feigling trifft und den, der kühn-verwegen,
so fallen wahllos Kreuze auch und Sterne
auf vieler Brust bei einem Ordensregen.

---

*) Läuse(heide)kraut *(lúsalyng)* nennen die Isländer den kleinen Strauch der schwarzen Rausch- oder Krähenbeere *(Empetrum nigrum L.)*, einer säuerlichen Frucht, die gegessen wird; er ist die verbreitetste Heidepflanze Islands. Vgl. Stefán Stefánsson, *„Flóra Islands“*, S. 119.

Freyjas Katzen.*)

(Ljódmæli, S. 239.)

Freyja fährt noch immerfort mit Katzen:
an dem Weibe hab' ich dies erfahren,
da ihr Tun und Treiben mit dem Manne
doch zumeist nur Katzenspiele waren.

An ein reiches Mädchen.

(Ljódmæli, S. 232.)

Goldtonne, du liebe, nicht wahr, du verzeihst?
Ich glaubte, bei Gott, daß ein Weib du seist.
Nun kenn' ich auch deinen Bräutigam schon:
der ist Herr Reichstaler Speciesson.**)

Übertriebenes Lob.

(Ljódmæli, S. 241.)

Mit übertriebenem Lob ward Klein
jüngst an den Ohren emporgezogen.
Es wurde gelogen
ganz unverfroren.
Doch wuchs er um keinen Zoll dadurch — nein —
ihm wurden nur länger die Ohren.

Kummer und Weisheit.

(Ljódmæli, S. 235.)

Vom Grund des Sorgenmeeres blinkt der Wahrheits-
perle Schein.
In diese See mußt du hinab, soll dein die Perle sein.

---

*) Vgl. das Gedicht „Freyjas Katzen" von Bjarni Thórarensen oben S. 11—12.

**) In Dänemark (Island) hieß bis 1875 die größte dort in Umlauf befindliche Silbermünze Speciestaler oder auch kurz Species.

Matthías Jochumsson

(geboren 1835).

Das Polareis.*)

(Ljódmæli eftir Matthías Jochumsson. I. bindi. Seydisfjördur 1902, S. 98—101.)

Bist wieder da, du alter Feind des Landes,
und legst dich fest im Kies des Strandes?
Vor Sonne, Schiffen, Hilfe kamst du her,
du Silberflotte, die uns will verderben;
Hel**) steht im Steven vorn— und das heißt: Sterben;
schon streut die Hungerteller sie aufs Meer.
Selbst Rán,***) die alte, ahnt des Unheils Nähe;
es bebt und schwillt ihr kalter Mutterleib;
sie stöhnt und ächzt vor all dem Wehe,
als wär's in Kindesnot ein Weib.

Wo ist das Meer? Wo ist des freien, blauen,
des Silbergürtels Glanz zu schauen?
Bist du uns jäh verschwunden, Lebensquell?
Dann ist dem Kind die Mutterbrust genommen,
im Schneefeld Bär und Wolf zusammenkommen
und haschen nach dem gleichen Knochen schnell.

---

*) Gedichtet am Samstag vor Ostern 1888.

**) Die Göttin des Todes, vgl. oben S. 19 Anmerkung **).

***) Die Göttin des Meeres, vgl. oben S. 4 Anmerkung **).

Dann ist's vorbei mit jedem Schaffensdrange,
mit Freiheit, Mut und Kraft und Wissensmacht;
dann ist das Volk im Untergange,
dann herrscht nur Tod und ew'ge Nacht!

Kein Meer! Nur eis'ge Öde ist zu sehen,
wo hier und da Eisklötze stehen,
Gespenstern zwischen Gräbern gleich. Und dort —
ein Kirchlein? Welch phantastische Gestalten!
Da kann des Dichters Schöpferkraft leicht walten:
's ist einer ganzen Welt Begräbnisort!
Ein Riesenkirchhof baut sich auf — o Grauen —
von tausend Gräbern schrecklichster Gestalt,
ein Totenreich, voll Angst zu schauen.
Weh, mich durchschauert's eisig kalt!

Du, Eis, hast tausend Dinge, die uns schrecken,
die Furcht und Wildheit nur erwecken,
doch nichts, was Kampfeskraft verleiht und Mut;
des Fornjót*) bleicher Geist, den Strand umstreifend,
die Fessel tausendjährgen Tods nachschleifend,
du hast allzeit getrunken Islands Blut!
Woher doch bist du? — Keiner kann's erkunden,
kein Mensch versteht dich, niemand sucht nach dir;
wirst draußen, wirst daheim gefunden
und wieder weit, weit fort von hier!

Bei deinem Hauche wird mir kalt und bange,
du giftigfeuchte Midgards-Schlange,**)

---

*) Fornjótr (= Urmensch, Urgeschöpf?), ein Naturdämon; seine Söhne sind Hlér, Logi und Kári, von denen der erste über das Meer, der zweite über das Feuer, der dritte über den Wind herrscht. Vgl. E. Hellquist im Arkiv för nordisk filologi, XIX. Bd., S. 134—140.

**) Nach der nordischen Mythologie die Weltschlange, die im Meer versenkt sich um die ganze Erde schlingt.

die zu der Lebenswurzel bohrend dringt;
sieh, Millionen Eisespfeile schimmern
und Millionen Sonnenstrahlen flimmern,
weil deine Strenge sie zum Zittern bringt.
Das Urgebirg' zerschmilzt bei starkem Feuer,
die Eiche bebt im Wettersturm und bricht,
nur du, entsetzlich Ungeheuer,
erbebst in deiner Größe nicht!

Wem bist du Heim? Wer mag von dir wohl stammen?
Des Nordpols kalten Thron umflammen
des Himmels Zorneslohen, schauriggroß.
Sitzt denn die Norne auch an ihrem Bronnen?
Und wird auch dort der Menschen Tod gesponnen?
Liegt dort verborgen unsers Lebens Los?
Spricht als die Flammenschrift von höhern Mächten
zu uns das Nordlicht, das am Himmel brennt?
Welträtsel, starrst du in den Nächten
uns an so stumm vom Firmament?

Bescheid gibt niemand uns; allein tief innen,
dort unter deinem Leichenlinnen,
dort wohnt doch Leben, wirken Kräfte doch.
Gewiß, auch dir, dem alten Leichenriesen,
ist eine Weltbestimmung zugewiesen ...
Der Götter Rätsel löste keiner noch.
Du bist vielleicht — und rat' ich auch vergebens —
das Elixier des Weltmeers, ein Gewicht
der Weltenuhr, der Arzt des Lebens,
des Todes Büttel — oder nicht? ...*)

---

*) Im Original folgt noch eine Strophe, die jedoch auf Wunsch des Dichters hier weggelassen wurde.

Hymne.*)

Zur Erinnerung an die tausendjährige Besiedlung Islands 1874.

(Ljódmæli, II. bindi, 1903, S. 15—16.)

Gott unsers Landes, sei gelobt;
du strahlst in ewigem, ewigem Glanz!
Deine Heerschar der Zeiten, sie flicht dir zum Ruhm
aus Sonnenlichtgarben den Kranz.
Ein Tag ist für dich so wie tausend Jahr',
ein Jahrtausend ein Tag, der verglüht,
ein Ewigkeitsblümlein mit zitternder Trän',
das Gott anbetend verblüht.
Islands tausend Jahr',
Islands tausend Jahr' —
ein Ewigkeitsblümlein mit zitternder Trän',
das Gott anbetend verblüht.

O Gott, dir weihn wir unser Herz
in Liebe, so inniglich, inniglich heiß!
Preis dir, unserm Herrn, von Geschlecht zu Geschlecht;
in der heiligsten Sprache dein Preis!
Ja, Lob dir und Dank für die tausend Jahr';
denn du schirmst uns, du nur allein.
Wir preisen und danken mit zitternder Trän';
denn du wirst unser Vater stets sein.
Islands tausend Jahr',
Islands tausend Jahr'
waren perlende Tränen der tauenden Nacht:
sie trocknen im Sonnenlicht ein.

Gott unsers Landes, Weltenherr!
Wir sind wie ein schwankender, schwankender Halm.
Wir sterben, wenn du, unser Leben und Licht,
uns nicht hebst aus dem Staub und dem Qualm.

---

*) In Musik gesetzt von dem isländischen Komponisten Sveinbjörn Sveinjörnsson (London, Verlag von J. B. Cramer & Co.).

O sei jeden Morgen uns Freude und Lust,
führ im Kampfe des Tages uns an
und schenke des Abends uns himmlische Ruh'
und zeig uns die richtige Bahn!
Islands tausend Jahr',
Islands tausend Jahr',
laßt gedeihn unser Volk, bis die Träne versiegt,
daß es blühe zum Himmel hinan!

Trauer.

(Ljóðmæli, I. bindi, S. 60—62.)

Zu retten dich, ruderte heim ich schnell
und ließ mich vom Sturm nicht ermatten;
die ganze Esja*) erstrahlte so hell;
nur grad' ob dem Hofe war Schatten.**)
Vom Schiff ich dann ahnungslos heimwärts ging;
doch am offenen Fenster ein Laken hing —
da erfuhr ich, wie nichtig das Leben.

Ich wankte zum Bette; da lag sie schon
entschlafen, die Blüte der Frauen.
Ins Ohr klang mir's jäh wie Posaunenton
vom jüngsten Gerichte voll Grauen:
„O Mensch, du sprengst nicht des Todes Tür,
und fragst du den Tod, so klingt herfür
Bescheid mit des Grabglöckleins Stimme."

Ich wankte zum Bette und segnete dich,
mein Leben, mein Engel nun droben.
Mein Licht war erloschen, mein Hoffen glich
der Spreu, die im Nachtwind zerstoben.

*) Ein Berg in der Nähe von Reykjavík.
**) Wahre Begebenheit.

Trau, Mensch, nicht dem Glück und dem Himmel so rein,
verlasse dich nicht auf den Sonnenschein,
dünkt alles dir auch auf das beste!

Ich wankte zum Bette und starrt' in die Fern',
ins Weite der ewigen Leere;
zu dir wollt' ich fliegen — wie flög' ich so gern!
Daß ich mit dir gestorben doch wäre!
Doch lauter als Donner der Tod zu mir spricht:
„Sieh, dies ist der Weg! Verstehst du denn nicht,
leichtfertiger Sklave der Blindheit?"

Ich taumelte hin und ich flehte und bat:
„Laß, Schicksal, den Kelch mich nicht leeren!"
Wohl war nichts zu hoffen — da gab's keinen Rat;
wie sollt' ich doch anders mich wehren?
Es war mir, als stünd' ich auf ödem Riff,
verlassen vor meinem zerbrochenen Schiff,
ein langsames Sterben erwartend.

Der Himmel erschien mir so hoch und so hehr,
wo so nah ich sonst wähnte die Sterne.
„Ermißt er denn wohl, daß mein Kummer so schwer,
oder sieht er den Staub nicht, so ferne?"
So fragte ich zitternd und sank darauf hin
mit trockenen Augen und trostlosem Sinn,
und dünkte mich minder als Asche.

Zwei Jahre sind's her; doch ich wandle noch jetzt
wie im Traum, Trost suchend vergebens,
bald schweigsam mit brennendem Blick, bald gehetzt
vom tollen Wirbel des Lebens.
O teuerstes Weib, o du Stunde voll Schmerz,
da ich einsam hier blieb, da gebrochen mein Herz
und die Sonne versunken im Meere.

Hallgrímur Pjetursson.*)

(Ljódmæli, I. bindi, S. 77—80.)

Vor meinen Augen seh' ich's klar und nah,
wenn's auch vor zwei Jahrhunderten geschah:
Ich trete in ein finstres Erdhaus ein.
Wer stöhnt im Bett? Wer mag der Kranke sein?

Kein Mensch mehr ist es, der da hingestreckt,
mit alten Wunden und mit Schorf bedeckt.
In Tränen schwimmen seine Augen, blind —
durchs Fenster heult der eisig kalte Wind.

Das Haar ist weiß und schwarz, gekraust und dicht,
die Stirn dem Himmel gleich gewölbt und licht.
Die Wangen und die Braun sind scharf gespitzt
und heil'ge Runen allwärts eingeritzt.

O welch Gebet sich hier zu Gott erhebt!
Wer ist es, dessen Seele bald entschwebt?
Und welche Geisteskraft in solcher Not!
O Glaubenskampf, wo schon so nah der Tod!

Wem ist erloschen seiner Augen Licht?
Wer zeigt hier Christi Leidensangesicht?
Wer röchelt heiser jetzt im letzten Krampf?
Wer kämpft so fürchterlichen Todeskampf?

Ein Mann ist's, hell umstrahlt von Ruhmesglanz,
der König David dieses Gletscherlands;

---

*) Gedichtet 1874 aus Anlaß des zweihundertsten Todestages dieses berühmten isländischen Dichters geistlicher Lieder (geboren 1614, gestorben am Aussatz und in großer Armut am 27. Okt. 1674). Im Jahre 1885 wurde ihm zu Reykjavík vor der Domkirche ein Grabstein gesetzt. (Vgl. auch oben S. 155 das Gedicht Steingrímur Thorsteinssons nebst der dazugehörigen Anmerkung.)

ein Volksheld auf dem Totenbett hier liegt;
auch dieser hat Zehntausend wohl besiegt.*)

Was soll dann dieses Leiden, diese Pein?
Soll dies der Siegeslohn des Helden sein?
Was liegt im Finstern doch des Fürsten Haus?
Vergeblich schau' ich nach dem Hofstaat aus.

Ein Skald des Herrn ist's, der uns Lieder gab,
die Sonnenglanz noch spenden bis ins Grab;**)
ein Licht, das zwei Jahrhunderte beschien.
O Licht, warum erloschest du für ihn?

Hier liegt ein Sänger, der den Herrn besang,
so tief wie seines Volkes Lebensdrang,
und mild, so mild, daß engelhell zu schaun
sogar des Todes Finsternis und Graun.

O Jugend, Alter, Männer, Fraun auf Frón,***)
habt ihr vergessen Hallgríms Lieder schon?
Die schönen Lieder, die wie Balsam lind
für kranke Herzen, bittre Tränen sind?

Vom Tag an, da sein erst Gebetlein schlicht
das Kind an seiner Mutter Wange spricht,
bis zu des Alters letzter Lebenszeit
erquicken sie das Herz in Weh und Leid.

---

*) Von König David sangen bekanntlich die Weiber Zions: „Geschlagen hat Saul seine Tausend und David seine Zehntausend." (1. Buch Samuels, Kap. 18, Vers 7.)

**) Wohl eine Anspielung auf den herrlichen Grabgesang Hallgrímur Pjeturssons „Von der ungewissen Todesstunde", der noch heute auf Island bei den Beerdigungen nach der Grabrede gesungen zu werden pflegt; vgl. „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 218—221, wo sich auch das Lied in der Übersetzung A. Baumgartners mitgeteilt findet.

***) Island.

Nun kommt, zerknirscht, zu mildern seine Pein,
und reinigt die Geschwüre ihm! Doch nein!
Er braucht nicht Menschenhilfe mehr; denn seht:
er sah wohl euer Leid — ihr seins zu spät.

Seht ihn, der Christi Leiden sang und Qual:
wie starrt sein Antlitz gletscherkalt und fahl!
Kommt nicht zu nah! Der Ort hier ist geweiht
durch fromme Stille, Ruh' der Ewigkeit.

Der Leiden Dornen trägt sein heilig Haupt.
Nun, da er tot, nun erst wird ihm geglaubt.
Das Volk erkennt den allerbesten Sohn
nur allzuoft erst an der Dornenkron'.

O Seele, heiß und tapfer, sanft und klar,
nun weilst bei deinem Gott du immerdar.
Mild schien dir, als des Todes Hahn gekräht,
die Sonne Christi, die nie untergeht.

Heil dir, Freund Gottes! Nach der Leiden Frohn
ward dir der Herr zuteil als Siegeslohn.
Dem Frommen blüht nur selten Ruhm und Heil;
nur Unglück, Schmerz und Tränen sind sein Teil.

Es stammeln tief gerührt, in Liebe heiß,
nun zwei Jahrhunderte dir Dank und Preis.
Solang' die Sonn' auf kalte Gletscher fällt,
denkt Island dein, du Glaubensskald und Held!

Eggert Ólafsson. *)

(Ljódmæli, II. bindi, S. 49—50.)

Der Himmel droht, schwer rollt die See
im Frühlingsnebelflor.

*) Isländischer Naturhistoriker, Philolog, Dichter und glühender Patriot, geboren am 1. Dezember 1726, mit seiner jungen Frau

Es war Herr Eggert Ólafsson,
der abstieß vom kalten Skor.*)

Ein kluger Alter am Strande saß,
der machte ein sorglich Gesicht;
er sagte zu Eggert Ólafsson:
„Die Wolken gefallen mir nicht."

„„Ich fahr' nicht auf Wolken, fahr' über die See!""
entgegnete lachend der Held;
„„ich glaube an Gott, doch an Schreckbilder nicht,
und das stürmische Meer mir gefällt.""

Der kluge Alte verließ den Strand
und sprach mit traurigem Sinn:
„Nicht fährst du heute über die See,
zum Herrgott fährst du hin!"

Es war Herr Eggert Ólafsson,
der abstieß vom kalten Skor.
Das Segel hißt' er, und seinen Sitz
er selbst sich am Steuer erkor.

Pfeilschnell schießt Eggerts Boot dahin;
schon peitscht der Sturm das Meer.
Der letzte Vogel vom fernen Skor
flattert zur Linken einher.

---

ertrunken im Mai 1768 im Breidifjördur, als er sich kurz nach der Hochzeit auf der Fahrt von Saudlauksdalur in der Bardastrandar-Sysla nach seinem neuerbauten Hofe Hofstadir in der Hnappadals-Sysla (am Faxafjördur) befand, wo er fortan wohnen wollte. Vgl. über Eggert Ólafsson, der zu den bedeutendsten isländischen Männern zählt, meine „Isländischen Dichter der Neuzeit", S. 246 bis 264, 346—350 u. ö.

*) Skor heißt der äußerste Teil eines weit ins Meer (in den Breidifjördur) hinausragenden, breiten, senkrechten Berges namens Stál in der Bardastrandar-Sysla, dem südlichen Teile der großen Halbinsel Vestfirdir im Nordwesten Islands.

Die junge Frau sitzt auf dem Bulk,*)
der Edlen Wange erbleicht.
„O Gott, die Woge ist steil und hoch,
bis in den Himmel sie reicht!"

„„Noch höher das Segel!"" ruft der Held;
doch flinker war der Tod.
Der Bulk fiel zusammen, die Sturzsee schlug
hin über das ganze Boot.

Es war Herr Eggert Ólafsson,
der jetzt vom Meerroß sprang
und rasch im rasenden Breidifjord,
das Weib im Arme, versank.

„Das war Herr Eggert Ólafsson,"
seufzt Islands Schutzgeist schwer;
„wahrhaftig, einen bessern Mann
bewein' ich nimmermehr!"

Und droht der Himmel, rollt schwer die See
im Frühlingsnebelflor,
so tönt noch jetzt ein Klaggesang
fernher vom kalten Skor.

An die Doktoren Gr. und C.**)

(Aus dem Manuskript übersetzt.)

Ihr Ärzte habt
an einem Tage
wohl an die hundert
Augen geheilt,

---

*) Der aufgestapelte Gepäckshaufen im Vorder- oder Hinterteil eines offenen Bootes.

**) Zwei Ärzte, Dr. Großmann aus Liverpool und Dr. Cahnheim aus Dresden, welche Island von 1889 bis 1895 auf längeren Reisen

so daß gar vielen
die Lidersonnen*)
aufgingen des Abends
aus Leidensnebeln.

Lohn's den Hilfreichen
des Lichtes Walter,
Hlidskjálfs**) Herr,
hundert Male!
Das eine allklare
Auge Hlyrnirs***)
lache euch Männern
auf allen Wegen!

Teuerste Gäste,
nehmt diesen Dank!
Klein ist der Lohn
der Lebensarmen;
doch Edelsteine,
die Gott gezählt,
lachen euch zu
aus hundert Augen!

---

mehrere Male durchquerten, behandelten 1892 und 1895 während ihres Aufenthaltes in Akureyri ca. 200 Kranke unentgeltlich, darunter sehr viele Augenkranke. Als Dank für ihr Wirken widmete der Dichter, der bei der Behandlung der Augenkranken selbst assistierte, den beiden Ärzten dieses Gelegenheitsgedicht.

*) Skaldische Umschreibung für „Augen".

**) Hlídskjálf ist Odins himmlischer Sitz, von dem aus er alle Welten überblicken kann.

***) Hlyrnir: der Himmel; das Auge Hlyrnirs ist die Sonne.

Valdimar Briem

(geb. 1848).

Gott sei mit dir!

(Aldamót. Ritstjóri Fridrik J. Bergmann. VI. ár. Reykjavík 1896, S. 123—125.)

Gott sei mit dir im hohen Gebirg
und lenke all deine Schritte;
er zeige den besten Weg dir an
und schirme stets deine Tritte!
Das Joch ist steil und der Schneesturm arg,
doch leicht ist es, Gott zu finden;
fleh du ihn nur an um Hilfe und Kraft;
du wirst die Gefahr überwinden.

Gott sei mit dir in den Wüstenein,
fernab vom menschlichen Treiben;
erscheint die Natur auch traurig und tot,
wird Gott dir nahe doch bleiben.
Der Weg ist kaum kenntlich, der Nebel dicht,
du fürchtest den Pfad zu verfehlen;
doch Gott ist mit dir, er führt dich, du wirst
den richtigen Weg dir schon wählen.

Gott sei mit dir auf dem glatten Eis
und wohin du auch mögest gelangen.
Er ist dein Vater, du bist sein Kind
und sollst dich nicht fürchten noch bangen.
Das Eis ist schwach, und die Wake klafft,
drum wird wohl Vorsicht sich lohnen;
doch wird dir wohl kein Unglück geschehn,
will Gott dich noch länger verschonen.

Gott sei bei dir im reißenden Fluß,
der Strömung kann Richtung er geben;
mit kräftiger Hand er den Zaum ergreift
und wird behüten dein Leben.
Die Furt ist trügerisch, tief ist der Grund,
und das Waten voller Gefahren;
doch Gott ermüdet nicht wie dein Pferd
und wird dich vor Schaden bewahren.

Gott sei mit dir auf der salzigen See,
er dämpft das Branden und Toben;
es legt sich die Flut, wenn er ihr gebeut,
so hoch sie sich hätte erhoben.
Die Woge ist tückisch, das Boot ist klein,
Sturzseen rings es umdräuen;
wenn Gott das Steuer und Ruder führt,
dann brauchst du den Sturm nicht zu scheuen.

Gott sei bei dir auf des Lebens Weg,
leg alles in seine Hände!
Ist dieser Weg auch beschwerlich gar oft,
so kommst du zur Ruh' doch am Ende.
Das Leben ist kurz, und schwankend das Glück,
auf der Hut zu sein darum lerne!
Im Leben und Sterben vertrau seiner Kraft —
dann bleibt das Unheil dir ferne!

— — —

Die Nullen.

(Eimreidin, II. ár, 1896, S. 130—131.)

Die Menge der Nullen, so groß sie auch sei,
wenn aber der Eins sie entbehrt,
bedeutet doch nichts, man beachtet sie nicht;
die Eins nur verleiht ihr erst Wert.

Es gibt auf der Welt hier der Nullen so viel;
sie werden gering nur geschätzt.
So unnütz indes sind die Nullen doch nicht,
wird etwas voran nur gesetzt.

Man nennt eine Null gar oft diesen und den,
weil er unbedeutenden Scheins;
doch nimm ihn mit dir, so verzehnfacht er gleich
die Zahl, die erst nur eine Eins.

Von selber ja gelten wir wenig nur hier;
die Eins ist der Herrscher der Welt;
tritt der uns voran, wie steigt nun der Wert,
den jeder von uns dann erhält!

Er herrschte von allem Anfang allein,
und zahllose Nullen er schuf;
doch wuchs ihm durch all diese Nullen ja stets
sein Ruhm, seine Ehre, sein Ruf.

Seicht und tief.

(Eimreidin, II. ár, S. 131.)

Es ist gewiß sehr seicht dahier,
weil bis zum Grund hinab du siehst.
So scheint es wohl bisweilen dir,
wenn silberklar die Quelle fließt.

Bei Gott, es ist sehr tief wohl hier,
weil nirgends auf den Grund du siehst.
So scheint es wohl bisweilen dir,
wenn schmutzig-trüb das Wasser fließt.

Mein Freund, entscheidest du so leicht,
bist wenig gründlich du, fürwahr!
Oft ist es trüb auch, wo es seicht,
und tief, wo's bis zum Grunde klar.

Ich lieb' die Quelle klar und rein,
ist seicht sie auch, was liegt daran?
Doch nie kann schön das Trübe sein;
ist's tief auch, um so schlimmer dann.

Jón Ólafsson

(geb. 1850).

Vorwärts!

(Ljódmæli [1866–1893] eptir Jón Ólafsson. 3. útgáfa aukin. Reykjavík 1896, S. 79.)

Landsleute, ihr klagt über Knechtung und Qual,
und knechtet euch selbst doch am meisten.
Ihr wollt nicht bedrückt sein, und seid doch zu schlaff,
zur Abwehr euch kühn zu erdreisten.

Was klagt ihr? so frag' ich. — Ihr antwortet gleich:
Wir leben in harter Bedrängnis!
Doch Beßres verdient nicht, wer knechten sich läßt;
es ist sein gerechtes Verhängnis.

Das Unglücksgeschenk, unser Erbteil, das schon
so lang uns im Wege gestanden:
Unwissenheit, Dummheit und Schlaffheit, das hält
den Geist wie die Seele in Banden.

Das drückt uns zumeist. Mit der Schlaffheit drum fort,
und erfrischen den Geist wir, das Leben!
Die Kraft nur gebraucht, die noch schlummert in uns,
dann wird es kein Hindernis geben!

Ihr meint, daß der Däne uns hinderlich sei,
und vielleicht meint er's selbst; doch mit nichten!
Nur Ausflucht ist dies! Auch ehren euch nicht
solch flunkernde Ammengeschichten!

Gebrauchen die Kräfte wir, segeln mit Fracht
auch Schiffe von uns auf den Meeren:
dann spotten des Jochs wir; denn wer kann die Fahrt
mit unseren Schiffen uns wehren?

Beginnen muß man, und — was besser —: sogleich!
Nicht länger noch zögern und zagen!
Das ziemt uns; wir stammen vom Heldengeschlecht
aus Islands alt-ruhmreichen Tagen.

Uns ziemt auch, springt hoch übers Deck oft die Flut,
beileibe nicht Bangen und Grauen;
festhalten am Kurse, nicht klein in Gefahr,
das gilt's — und nach rückwärts nicht schauen!

So wird auch für uns dereinst kommen die Zeit,
da wir nur die Herrscher im Lande.
Wenn jeder erst frei, ist auch Tatkraft im Volk,
erst dann, was wir tun, von Bestande.

Abschiedsgruß an Island

am 27. Juli 1873, als der Dichter nach Amerika in die Verbannung ging.*)

(Ljódmæli, S. 95—96.)

So leb denn wohl, mein heißgeliebtes Land!
Ich seh' dich wohl, ich fühl's, zum letztenmal.
Zerrissen, ach, wird unser Herzensband;
dies nur zu denken, ist schon Todesqual.

---

*) Vgl. Isländische Dichter der Neuzeit, S. 475.

Leb' ich auch kürzer oder länger noch,
im Westen wandernd über Land und See,
empfängt mein Herz die Wunde heute doch,
an der ich sicher einst zugrunde geh'.

„Die Lieb' ist blind." Doch tat ich blind und schlecht
dir manches an, wozu mir Liebe riet,
dann wahrlich wär's zu sagen ungerecht,
daß ich's nicht sühnte, da von dir ich schied!

Nur Gutes wollt' ich; Unrecht ward's, o Frón,*)
und ohne Wirkung nur durch Zauberbann;
doch lebt dir nirgends, lebt dir nie ein Sohn,
der heißer liebt, als ich dich lieben kann.

Dich grüß' ich, Island; Glück und Segen dir!
Zukünftige Größe, die erwarte dich!
Und gebe Gott dir Söhne, die gleich mir
dich lieben, doch besonnener als ich!

Die Schlittenfahrt.**)

(Ljódmæli, S. 99—100.)

Der Mond guckt lächelnd hernieder
vom grauen Wolkenrand:
er gießt auf den Schnee sein Silber
und legt sich breit übers Land.

Der Uhu schreit auf dem Aste,
Wolfsgeheul fernher schallt;
unheimlich ist es und schaurig
im einsamen, finsteren Wald.

*) Frón ist ein Name für Island, vgl. oben S. 82 Anmerkung.
**) Gedichtet in der Verbannung im März 1874 zu Durham Hill, Wis., in Amerika.

Die Schellen läuten und klingeln,
es raucht der Rappe von Schweiß;
und knirschend fliegt der Schlitten
dahin über Schnee und Eis.

Hoch ragen die Wipfel der Eichen,
beraubt ihrer Blätter Zier,
und werfen gewaltige Schatten
quer über den Fahrweg mir.

Vom Ost über Alleghany
und über die See gar weit
kommt der sausende Nachtwind gezogen
und gibt mir sein wildes Geleit.

Ja, vom Atlantischen Meere,
von Islands Gletscherstrand
fährt Kári*) in kaltem Sause
wild über Meer und Land.

Dann neigt er den Mund mir zum Ohre
und flüstert mir zu so viel ...
Ist's ein Traum von begrabener Hoffnung?
Treibt gar schon der Tod sein Spiel? ...

Ich schmieg' mich in Büffeldecken;
und geisterhaft heult der Wind.
Nur hurtig voran, mein Rappe!
Nach Hause, nach Hause geschwind!

---

*) Kári = der Wind.

Páll Jónsson

(geb. 1857).

Trinkspruch auf Ásathór

beim Thorri-Opfer zu Akureyri am 24. Januar 1885.*)

(Das Original ist 1885 auf einem zu Akureyri gedruckten Flugblatt erschienen.)

Noch lebt Ásathór fort;
er ist überall nah,
wo er Kraft, wo er Tapferkeit spürt.
Er ist stark noch wie einst,
wenn im Steven er steht
und die Völker zu Großtaten führt.

Stürmt ein mutiges Heer
kühn im Kampfesgetos
zwischen Todeskugeln dahin;
sprengen Feuer und Stahl
den gewaltigen Fels,
dann erheitert sich Ásathórs Sinn.

---

*) Thorri-Opfer (isl. Thorrablót) nennt man jetzt ein in neuerer Zeit bisweilen von Isländern veranstaltetes Trinkgelage zur Erinnerung an ein angeblich altheidnisches Opferfest, das zu Beginn des noch heute nach einer mythischen Persönlichkeit benannten Monats Thorri (d. i. am Mittwintertage im Jänner) gefeiert worden sein soll. In Wirklichkeit scheint im alten Thorri-Opfer, ebenso wie im heidnischen Julfest, Zurückversetzung eines christlichen Brauches in die heidnische Vorzeit und in der

Dampft das Schiff gegen Wind
durch das krachende Eis,
daß es himmelhoch brandet und spritzt;
kreist des Flugwagens Rad
um die Achse im Saus:
hebt die Braun er und lächelt verschmitzt.

Sind mit schäumendem Bier
rings die Hörner gefüllt
und die Köpfe und Sinne schon heiß;
stürzen Tische und tobt
zwischen Bänken der Streit,
späht der Alte zufrieden im Kreis.

Doch sind Männer dabei,
die zum Trinken zu schwach
und bald müde werden und bleich,
saust sein Hammer und sinkt
auf das Haupt ihnen schwer;
denn er schätzt sie den Reifriesen*) gleich.

Darum zechen wir fort,
bis zu Ende das Bier —
So ist's Brauch aus der heidnischen Zeit!
Laßt uns trinken auf Thór,
daß er donnergleich lacht
und sein Hammer die Trinkhörner weiht!

Geschichte von Thorri ein etymologischer Mythus vorzuliegen; Thorri ist nämlich nichts andres als der trockene, hartgefrorene Schnee. (Vgl. Bilfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen, I. Das altnordische Jahr, Stuttgart 1899, S. 32—33.)

*) Bekanntlich hält Thór in seiner Hand den Hammer „Mjöllnir" (= Zermalmer), den die Reifriesen und Bergriesen fürchten, weil er ihren Vorfahren und Verwandten schon manche Schädel zerschmettert hat (vgl. die Edda).

Die Rose.

(Aus einem Manuskript des Dichters übersetzt.)

Des Morgens einst, als Sonnenschein
vergoldete den grünen Grund,
erging ein Mägdlein sich im Hain,
wo eine schöne Rose stund.

Doch sterben sollt' zur selben Frist
die Rose schön; so wollt's die Maid.
Sie sprach: du Blume hold, es ist
vorbei des lichten Lenzes Zeit.

Sollst sterben drum noch jugendrot;
die Wetterschauer sind zu hart;
auch würdest du vom Frost bedroht,
und bist doch gar so jung und zart.

Und von den festen Wurzeln pflückt
das Mägdelein die Blume dann.
Im Tod noch lächelnd schaut beglückt
in sanfter Ruh' sie himmelan.

Der Rose Blätter schlossen sich,
und tot war sie zur selben Stund.
Die Sonne aber minniglich
küßt Röslein auf des Mädchens Mund.

Kind, dem noch Kummer fremd und Leid,
dem Röslein gleich wird Gutes dir,
trägt dich noch in der Blütezeit
der Todesengel fort von hier.

Thorsteinn Erlingsson

(geb. 1858).

Die Bedingungen.

(Thyrnar. Nokkur kvædi eptir Thorsteinn Erlingsson. Kaupmannahöfn 1897, S. 45—47.)

Wenn dir nicht graut, die Teufel alle beisammen zu sehn,
die Würden abgeschafft, die noch auf Erden bestehn,
die Säulen umgestürzt, die stützen den Himmel hier,
dann will ich singen gern mein Lied und sitzen bei dir.

Und wenn den Herrn du hassest, der in Fesseln dich hält,
dich zwingen will, sonst nichts zu lieben als ihn auf der Welt,
der Lob von feigen Knechten kauft aus Ruhmesbegier;
dann will ich auch aus ganzem Herzen hassen mit dir.

Doch liebst du den, der lachend schüttelt der Knechtschaft Band,
der da nicht kriechen wollt' noch küssen des Herrschers Hand,
stolz bis zum jüngsten Tage trägt die Fessel als Zier:
dann will auch ich vom ganzen Herzen lieben mit dir.

Gelüstet dich's, gelöst des Lebens Rätsel zu sehn,
und willst vorerst du gründlich ihre Fibel verstehn,
und liest durch andrer Glas nicht falsch dabei du
und irr:
dann will ich gern auch lernen und lesen mit dir.

Und schreitest auf des Schicksals Bahn deinem End-
ziele du
gradaus und nicht die breite Straße auf Umwegen zu,
ist „Über Stock und Stein" der Spruch auf deinem Panier:
dann will ich gern den stein'gen Weg auch wandern
mit dir.

Und möchtest du aufs Meer, wenn hoch die Wogen
auch gehn,
und hast dich nicht mit Ewigkeitspolicen versehn,
und fährst du kühn dann über all der Riffe Gewirr:
dann will ich übers ganze Meer auch segeln mit dir.

Und sinkt zuletzt die schwarze Nacht hernieder aufs
Land,
und siehst, von Wogen rings umbrandet, nirgends du
Strand:
laß treiben auf gut Glück dein Boot in des Zufalls
Revier —
und ich will gern auf schwarzer Tiefe segeln mit dir.

Du folg nur der Jugend!

(Thyrnar, S. 44—45.)

Willst, Freund, ein Gebäude recht hoch und dabei
vor Einsturz gesichert du bauen,
so leg deinen kostbarsten Schatz hinein;
dann kannst du ihm ruhig vertrauen.

Und fühlst du, durchwatend den Fluß nach dem Land
der Zukunft, dich sicher zu Fuße,
dann fürchte dich nicht, wenn der Führer auch wählt
die gefährlichste Furt in dem Flusse.

Und ist's auch am besten, daß kräftig und groß,
wer Wege bricht im Gesteine,
so verzage doch nicht, wenn dein Arm nur schwach,
denn oft ist auch nützlich das Kleine.
Sind viele gar tüchtig zur Arbeit, wenn's gilt
der Völker Wege zu bahnen,
so säubern von Steinen den Weg doch mehr,
die schwach sind und keine Titanen.

Und halte nicht ein, ist beschwerlich der Weg,
und schelten auch dumm dich die Großen;
du folg nur der Jugend, dann glückt es dir auch,
zum Strande der Zukunft zu stoßen.
Und drängt dich der Alten Verdruß von der Bahn,
du nimmst nicht Schaden deswegen;
doch schließt sich die alternde Schar dir an,
dann gehst du dem — Grabe entgegen . . .

Der Winter.

(Thyrnar, S. 45.)

Wer kampfesmutig und gesund
sich fühlt, und mit Vertrauen
auf seinen Wintervorrat auch
in schlimmrer Zeit kann bauen,
und sich, wenn's draußen wütet, weiß
im trauten Haus geborgen,
begrüßt als alten, treuen Freund
den Winter ohne Sorgen.

Doch minder freundlich scheint er dem,
der Not an Nahrung leidet,
ihm schweren Schritts entgegengeht,
nur leicht und schlecht gekleidet.
Ich weiß es, mit der Armut hat
auch Frón*) nicht viel Erbarmen;
doch gibt es manche milde Hand,
die hilfreich ist dem Armen.

Der Schneesturm ist ein schlimmer Gast
den Schafen und den Pferden;
doch herrscht in den Gesetzen jetzt
ein mildrer Geist auf Erden.
Und schützt die Maus ihr Loch, und sind
im Haus die meisten Schafe,
so findet sich ein Stall mit Heu
wohl auch fürs Pferd, das brave.

Doch ein Geschöpf noch weiß ich, das
nicht minder in Bedrängnis;
Gott und der Mensch vergaßen sein,
ihm droht ein schlimm Verhängnis.
Du kennst es auch; es sang dir oft,
die Sommerzeit zu preisen,
auf Höhn und Steinen weich und mild
der Freude helle Weisen.

Vergeblich ist nun in der Not
nach einem Freund sein Spähen;
das Vöglein war des Lenzes Zier,
und jetzt will's niemand sehen.
Zerzaust der Schneesturm auch gar arg
die Flügelchen des Armen,
so quält's noch mehr der Hunger doch;
fürwahr, 's ist zum Erbarmen.

---

*) Poetischer Name für Island.

Fällt auf den Höhn die Dämmrung ein,
schlüpft's ins Quartier — im Freien,
von eisbedecktem Stein geschützt —
das Vögelein des Maien!
Kein einzig Körnchen brachten heut
dem armen Freund die Wehen.
Schon glaubt er in der langen Nacht
den kalten Tod zu sehen.

Es sucht darum Barmherzigkeit,
die seine Leiden lindert.
Der Reichtum deines warmen Stalls
wird wahrlich nicht vermindert,
willst du ihm von der Krippe nur,
was abfällt, milde gönnen;
das Darben und die kalte Nacht
wird's dann vergessen können.

Das Tier, selbst schuldlos an der Not,
freut sich des guten Tages;
dann taut wohl manches andre Herz
noch auf, das beßren Schlages.
Vielleicht auch erntest Lohn dafür
du — oder deine Kinder.
Ich weiß, was winters hungern heißt,
und du vielleicht nicht minder.

Einar Hjörleifsson

(geb. 1859).

Da sank sie leblos hin . . .

(Ljódmæli eptir Einar Hjörleifsson. Reykjavik 1903, S. 22—23.)

Als jugendlich Weib, liebreizend erblüht,
erschien mir die Sehnsucht, dem Knaben;
mein Blut ward heißer, das Herz war erglüht
und mußte an Liedern sich laben.
Im herrlichsten Grün begann sich der Halm,
vom Wind erst gezaust, zu erheben;
der Sehnsucht Blick durch den Nebelqualm
verlieh ihm ein kräftiges Leben.

Es kam nicht allein, das holdselige Weib,
mit der Jugend rosigem Scheine;
es brachte mit sich ihre Töchterlein,
viel spielende, hüpfende, kleine.
Die sangen so lustig, so laut, so laut,
und flüsterten manchmal so leise, so leise;
dann lachten sie wieder so traut, so traut —
und alles in herziger Kinderweise.

Ich meinte lieblich zu träumen . . .

Dann schied sie wieder, mit einem warmen
und freundlichen Händedruck und sprach:
„Ich geh' und laß dir die Kinder!" — Die armen —
sie wurden meine Hoffnungen, ach!

Und später, nach mancher Jahre Verlauf,
kam sie wieder zu mir, doch allein,
die Sehnsucht mit rosigen Wangen.
Bei ihrem Anblick sprang ich schnell auf,
erfüllt von Angst und von Bangen.
Sie fragte: „Wo sind denn die Töchter mein?"
„„Ach, alle gestorben . . . dahingegangen!""

Da sank sie leblos hin mit verblassenden Wangen...

Des Lebens Segelfahrt.

(Ljódmæli, S. 16—17.)

Hei, welch ein Gewimmel von segelnden Schiffen!
Sie alle sind auf der Fahrt begriffen
nach ihrem Ziel auf des Lebens Meer.
— Und jäh kommt die tote Stille*) daher.
Es segelt ein jeder nach seinem Sinn
im Sommer und kalten Winter dahin.

Mit großen Schiffen und voll Bedacht
segeln die einen bei Tag und bei Nacht,
den stolzesten Wogen den Rücken zu brechen
mit krachender Wucht und die Luft zu durchstechen.
Und manche fahren so federleicht,
so sorglos, daß einem Tanz es gleicht.
Das ist ein spielend Sichheben, Sichneigen,
wie um sich den Vögeln des Himmels zu zeigen!

*) Seemännischer Ausdruck für Windstille.

Lustfahrt ist dies auf des Lebens Meer;
doch jäh kommt die tote Stille daher.

Ich seh' auf dem Meere manch ärmliches Boot
dahin auch treiben, so klein und schwächlich,
so niedrig und dünn, so schmal und gebrechlich
und immerdar von Gefahren bedroht;
denn lachend schaukeln es hin und her
der Tod und das brausende, wogende Meer.

Ein umgekippt Boot seh' dahin ich nun gleiten;
das peitschen Wogen wild an den Seiten.
Ein meernasser Mann seinen Kiel erklimmt.
Ein Schiff nach dem andern vorüberschwimmt.
Er ruft und jammert, man soll ihn beachten;
doch die Herrn wie ein seltenes Tier ihn betrachten
und segeln vorüber — die Ehrenmänner!
Er sitzt auf dem Kiel noch und treibt so dahin
in Todesangst, kraftlos, bis endlich sie ihn
niedergesegelt, am hellichten Tage ...
— Die Meerfrau singt ihm die Totenklage.

Der Kuß.

(Ljódmæli, S. 20—21.)

Sein Herz war noch jung und voll Frohsinn; da trat
Frau Sorge zu ihm in die Zelle.
Ihm dröhnte ihr Tritt, wie wenn Felsen im Fall
hinkollerten über die Schwelle.

Und Tränenströme der Himmel vergoß,
vom Sturme das Haus erbebte.
Da bot sie ihm ihre eiskalte Hand ...
dran dacht' er, solange er lebte.

Sie führte ihn weit in die Wüsten hinaus
und hoch über Gletscher; sie zogen
zusammen auf dornigen Fluren dahin
und über flammende Wogen.

Und endlich in einem nachtdüsteren Wald,
da küßte sie ihn wie im Traume.
Dann eilte sie fort gleich einem im Fluß
mit Hast hintreibenden Flaume.

Wohin das Los den unseligen Mann
auch führen nun mochte im Leben,
er spürte immer den Kuß auf der Stirn,
den einst ihm Frau Sorge gegeben.

Hannes Hafstein

(geb. 1861).

Sturm.*)

(Hannes Hafstein. Ymisleg ljódmæli. Reykjavík 1893, S. 1—2.)

Dich lieb' ich, o Sturm, der du brausest landein
und fröhliches Sausen erweckst in dem Hain,
der morsches Gezweige du biegst oder knickst,
doch blühende Bäume nur stärkst und erquickst.

Du bläsest den Schnee von der Erde mit Macht,
vertreibst das Gewölk, bis die Sonne mir lacht,
entfachst auch den Funken zum lodernden Brand,
schmückst Weltmeer und Buchten mit glitzerndem
Rand.

Du bauschest die Segel, trägst Lasten durchs Meer,
ziehst Helle und Klarheit verbreitend einher;
du läuterst die Luft und du gibst wieder Kraft
dumpfbrütenden Geistern, die müd' und erschlafft.

---

*) Mit diesem Gedichte wurde das erste (und einzige) Heft einer 1882 in Kopenhagen erschienenen isländischen Zeitschrift eingeleitet, die als Organ der „realistischen" Dichtung dienen sollte, welche in der Lyrik hauptsächlich durch Hannes Hafstein vertreten wurde; vgl. „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 481—485. Vgl. auch Benedikt Gröndals Gedicht „Windstille" in diesem Buche, S. 124.

Kommst so du gezogen mit Siegesgewalt,
dann fühl' ich mich selber viel stärker alsbald;
dich lieb' ich, o Kraft, die die Wogen auftürmt,
dich lieb' ich, o Kraft, die den Nebel durchstürmt.

Dich lieb' ich, dich lieb' ich, du ewiger Streit,
mit wogender Brust sei mein Lied dir geweiht!
Luftfahrer, der frei du hinziehst durch die Welt,
mein Geist sich dir fröhlich und mutig gesellt!

Das Hirtenmädchen.

(Ymisleg ljódmæli, S. 5—7.)

Ich weiß noch, wie ich zum erstenmal
den klarsten Beweis gefunden,
daß „er" und „sie" nicht dasselbe ist,
wie ich's ahnte in manchen Stunden.

Einst ging ich, nach den Pferden zu schaun,
so vormittags ziemlich zeitlich;
ich schlenderte langsam den Fluß hinauf
und wandte sodann mich seitlich.

Ich kam zu den Hürden der Schafe, blieb
wie immer ein Weilchen dort stehen,
und sah ein Mädchen nicht weit von mir;
das mußt' ich mir näher besehen.

Sehr üppig war sie, erhitzt und rot,
und hatte Schafe zu weiden;
sie knüpfte eben das Hemd sich auf,
um weniger Hitze zu leiden.

Breit fiel das Haar auf die Schultern herab,
halb offen die Lippen stunden,
die Unterlippe war blutrot, feucht,
und es glühten die Wangen, die runden.

Das Leibchen, das ihr zu enge fast,
war oben geöffnet: es drangen
die Brüste vor, und das schließende Band
war vorne ihr aufgegangen.

Die nackten Arme leuchteten hell,
beschienen vom Sonnenglanze;
dies alles sah ich genau mir an,
und seltsam fand ich das Ganze.

Der Morgenwind, der ihr entgegenblies,
legte den Rock in Falten
und zeigte, dicht geschmiegt an den Leib,
die Formen, die wohlgestalten.

Da schämte ich mich und eilte davon
und spähte nach ihr doch daneben.
Ich wußte es nicht, doch weiß ich es jetzt:
dies hatte erweckt mich zum Leben. —

Der Tonfall.

(Ymisleg ljódmæli, S. 106.)

Im Tonfall spielender Lieder
bade ich meinen Sinn;
ich fühle kühlende Kräfte,
mein Blut rollt leichter dahin.

Mir ist, als trügen mich Wogen,
streichelnd die Wangen heiß,
als küßten die Wellen mich traulich
und flüsterten lockend und leis.

Weit weg vom Ufer gleiten
hinaus sie in wogendem Lauf,
und Stimmen hör' ich erklingen
vom tiefen Grunde herauf.

— —

Beim Geysir.

(**Ymisleg ljóðmæli**, S. 125—128.)

Beim Geysir hielt ich Wache zur Nacht,
ging im feuchten Grase zur Ruh'.
Von den Quellen wehte der Nachtwind sacht
die schwülen Dämpfe mir zu.
Die müden Gräser schlummerten tief,
vom Dampf hier zweifach betaut, wie sie sind.
Im Zelte die Reisegesellschaft schlief.
Ich sollte sie wecken geschwind,
wenn jählings der große Geysir zu spielen beginnt.

Das Haupt auf dem Arme lag ich nun so
an des Rasens äußerstem Rand;
am Busen der Heimat ruhte ich froh,
ich war ja so lang' außer Land!
Da war mir im Geiste Vergeßnes erwacht;
ich schaute unsre Vergangenheit,
die Zukunft jedoch verbarg mir die Nacht.
Ich sah mit zornigem Leid,
wie hart man geknechtet uns hatte so lange Zeit.

Ein tränendes Auge der Himmel mir deucht',
zu Seufzern ward das Gesumm;
die sinkenden Tropfen, die Grashalme feucht,
um Freiheit flehten sie stumm.
Da war es, als hätt' unter meinem Haupt
dumpf Schuß auf Schuß in der Tiefe gekracht;
den Herzschlag hab' ich zu hören geglaubt
von einer Urkraft und Macht,
die nach langem Schlummer wieder zum Leben erwacht.

Begeistert durch meine Seele es sang:
er kommt nun d o c h, er zerreißt
die Bande, worin er gelegen so lang',
der Zukunft gefesselter Geist!
Er führt uns nun stolz zu den Höhen des Ruhms,
nachdem er zermalmt mit den Fäusten der Kraft
das drückende Joch unsers Sklaventums.
Zur gewaltigen Macht er nun schafft
die Lebenskraft wieder, so lang' schon erschöpft und erschlafft.

Da lachte es spöttisch herab von den Höhn:
„So seid ihr; sieh doch einmal!"
Ich sah nach dem Geysir: er schoß mit Gedröhn
empor in mächtigem Strahl,
Dampfsäulen prustend aus tiefem Schlund.
Wie hoch hat die Schnellkraft empor ihn gerafft!
Grell schied er des Himmels grauweißlichen Grund!
Zu oberst, urplötzlich erschlafft,
fiel jählings sich wendend er wieder zum Urquell der Kraft!

*

Da sprang ich rasch auf, vom Schlafe erwacht,
ich hatte dies alles — geträumt.
Denn still war ringsum die einsame Nacht,
die Schale nur leicht überschäumt.

Kein Ausbruch war's, ob's auch wie ein Schuß
im Innern der Erde gedröhnt und gegrollt.
In weiter Ferne rauschte der Fluß.
Im Osten schimmerte hold
der junge Tag; bald glühten die Berge in Gold.

Wir kehrten morgens wieder nach Haus
und dachten des Geysirs nicht mehr;
doch seh' ich und hör' ich wo Wassergebraus,
dann ist mein Wunsch immer der:
sollt' wieder im Traum ich sehen einmal
des Vaterlandes Symbol, so sei's
der Quell eines mächtigen Stromes, kein Strahl,
der zurückfällt ins selbe Geleis;
doch wachend zu sehn solch ein Zeichen wär' schönerer
Preis!

Sonnenuntergang.

(Ymisleg ljóðmæli, S. 107.)

Mit offnem Goldhaar und den Tag im Arm
will nun zum Freudenbett die Sonne schreiten;
von ihrem Busen läßt sie licht und warm
den güldnen Mantel leise niedergleiten
und breitet ihn auf ihres Lagers Rand.
Errötend lächelt sie mit letztem Blinken
noch „gute Nacht" dem Meer zu und dem Land,
um liebreich dann in Ægirs Arm zu sinken.

An Schottlands Küste.

(Ymisleg ljóðmæli, S. 104—105.)

An Schottlands schöner Küste fliegt
das Schiff vorbei nun pfeilgeschwinde;
der bleichen Äcker, grünen Aun
und dunklen Wälder Gruß bringt ihr uns, Winde!

Von Schiffen wimmelt es im Fjord;
des Landes Adern sind voll Leben.
Wie möcht' ich, Heimatland, so gern
von diesen Schätzen einen Teil dir geben!

Im Geist seh' ich die Berge dein
bedeckt mit diesen grünen Wäldern,
es dehnen unterm Gletscherschnee
die Halden sich mit ihren bunten Feldern.

Im Geist seh' ich am hohen Strand
an hundert Schiffe schon beisammen,
mit Islands Jugendkraft bemannt;
isländisch klingt der Ruf: Die Taue strammen!

Im Geist seh' ich, o Vaterland,
die Feinde, die dich stets umschleichen,
Schlaffheit und Schläfrigkeit, besiegt,
der neuen, hellen Morgenröte weichen.

Island.*)

(Ymisleg ljóðmæli, S. 139—140.)

Du unsers Erdteils jüngstes Land,
du unser Land, o Heimatland!
Hoch ragst du wie des Jünglings Stirn,
vom Meer umrauscht, mit Berg und Firn.
Drückt dich auch schwer des Schicksals Hand,
du mußt doch immer vorwärts, vorwärts, Land!

Jed' Ding hat seine Werdezeit,
hart war die deine und voll Leid;
die Jugend, schläfrig, kinderhaft,
birgt doch gar oft verborgne Kraft;

*) Nach der Melodie der „Wacht am Rhein" zu singen.

drauf kommt die Zeit der Männlichkeit,
dann gilt's, voran zu gehn im Kampf der Zeit.

Vorwärts all deine Berge schaun,
vorwärts zeigt jedes Kap — und, traun,
auch du willst nimmer schläfrig sein,
wagst in den Zeitstrom dich hinein.
Geh stolz, von Feigheit unberührt,
den rechten Weg, der dich zur Freiheit führt!

Du unsers Erdteils jüngstes Land,
du unser Land, o Vaterland!
Du gabst uns unsre Sprache hold,
du prägtest unsrer Seele Gold,
du nährst all', die wir lieben hier,
und was wir haben, haben wir von dir!

Wie sollen wir dich lieben nicht,
da alles uns mit dir verflicht
und deine Zukunft unsre ist?
Uns trifft's, wenn du im Rückschritt bist.
Drum heb das Felsenhaupt hinan,
denn tun wird jeder, jeder, was er kann!

Segelfahrt.

(Ymisleg ljódmæli, S. 52—54.)

O Lust, so im Boote zu sitzen
mit ihr ganz allein
und zärtlich zu sein!
Sie scheut nicht das Schaukeln — und spritzen
Sturzseen uns an,
so lacht sie nur dann.

Und voll ist das Segel gleich schwellenden Brüsten,
bewegt ist die See, wie mein Blut nun pulsiert.
Die Luft ist so warm wie der Hauch, wenn wir küßten,
und jüngferlich scheu und empfindlich
 das Boot vor der Brise sich ziert.

So fährt es sich gut, meine Liebe!
 Hei, sieh, wie der Mast
 sich biegt wie ein Ast!
O, wenn nur die Brise so bliebe!
 Wie wohl ist mir hier
 allein so mit dir!
Ich will mit der Rechten das Steuer nun halten
und drück' mit der Linken dich fest an die Brust
und küsse dich, während die Wogen wir spalten.
Der Kraft, die ich jetzt in mir fühle,
 war früher ich niemals bewußt.

Schmieg fester dich an! Hei, wie mächtig
 die Wogen jetzt sind!
 Hörst pfeifen den Wind?
Sag, segelt mein Schiff nicht ganz prächtig?
 Es teilt auch die Flut
 bei Gegenwind gut.
Und sieh, wie die Wogen sich brechen am Kiele!
Sie gleiten dann schmeichelnd die Seiten entlang,
sie flüstern und wiegen sich neckisch im Spiele,
um küssend aufs blauklare Meerbett
 zu sinken in sehnendem Drang.

Komm, leg nun dein Haupt, meine Teure,
 hierher, wo erregt
 mein Herz für dich schlägt.
Und Brust so an Brust nun erneure
 den Liebesschwur hier
 ich wieder mit dir!

So innig, wie hier sich die Wogen umfangen,
sei unserer Herzen holdseliger Bund,
und heiß, wie die Strahlen des Morgens oft hangen
an lieblichen Wellen der Brise,
laß pressen uns Mund auch an Mund!

Doch laß auf die Insel uns gehen,
wo Wäldchen ich weiß,
recht schattig, nicht heiß,
weil kühlende Lüftchen dort wehen.
Ein Wasserfall saust
hernieder und braust;
sein Rauschen wird locken, sein Bächlein uns kühlen.
Ein flüsterndes Sausen den Laubwald durchzieht
ein Sausen, wie's unsere Herzen nun fühlen . . .
dort wollen wir ausruhn und singen
der Liebenden süßestes Lied.

Erinnerungen.

(Ymisleg ljóðmæli, S. 45—56.)

Ich seh' dich; die Augen lachen,
die Wangen sind glühend heiß;
doch bist du noch gar zu schüchtern
und sprichst nur wenig und leis.
Still such' ich deine Hände
und neige mein Haupt dir zu;
du blickst verlegen zur Seite,
dabei aber lächelst du.

Ich seh' dich; den Hals dir umflutet
das offene Lockenhaar.
Wie blinkt der wogende Busen,
der fesselnden Bande bar!

Auflohen die Augen, es beben
die Lippen, so rot wie Blut.
Wir flüstern leise von Liebe
und tauschen Küsse voll Glut.

Ich seh' dich; wie sind deine Augen
so seltsam müde und matt;
und leichte Runzeln durchziehen
die Stirne, die einst so glatt.
Wir halten uns noch bei den Händen,
doch neigen wir nicht mehr uns zu:
ich denk' an ein andres Mädchen,
an andre Dinge du . . .

Thorsteinn V. Gislason.

Jarpur.*)

(Kvædi eptir Thorsteinn V. Gislason. Reykjavík 1893, S. 93—94.)

Die Pferdekarawane zog Schritt für Schritt landein
auf steilen Felsenpfaden und über Schuttgestein.
Man sparte an den Pferden die Peitschen rückwärts nicht,
und eisiger Regen peitschte sie vorne ins Gesicht.

Da hört man fernes Dröhnen, wie Meeressturmgetos;
es braust dort in der Eb'ne ein Bergstrom, wild und groß.
Die Ohren spitzend Jarpur nach dieser Richtung schaut.
Ein Zittern gleich befällt ihn, man sieht es, wie ihm graut!

Ein tüchtig starkes Pferdchen er einst gewesen war,
und schwere Lasten trug er wohl an die zwanzig Jahr'.

---

*) Die Isländer hängen an ihren (ponyartigen) Pferden, die ihnen viele Dienste leisten, mit großer Liebe und preisen sie gern in Liedern (vgl. meine „Isländischen Dichter der Neuzeit", S. 227—228, und „Skúlis Ritt" in diesem Buche, S. 104—106); doch gibt es auch Bauern, die diese braven Tiere, wenn sie nicht mehr leistungsfähig sind, roh behandeln.

Steif sind nun seine Glieder, die Lenden dünn, Gott weiß,
nur wenig Fleisch am Leibe, die Zähne schlecht vom Eis.*)

Er schleppte hinterdrein sich und ruhte ab und zu;
da gab's dann Peitschenhiebe, man gönnt' ihm keine Ruh'.
Daß gern die Last er trüge, wie all die Jahre her,
das zeigte wohl sein Stöhnen, so kummervoll und schwer.

Beim Flusse lud man hastig die Lasten ab und trieb
die Pferde gleich ins Wasser mit Lärm und manchem Hieb.
Als endlich sich auch Jarpur jenseits des Stroms befand,
da fror ihn, weil er schutzlos in Sturm und Regen stand.

Gleich wieder ward das arme Geschöpf bepackt im Nu —
„Trag deine Last, dann wird dir bald warm!" rief man ihm zu.
Und Peitschenhiebe sausten erbarmungslos auf ihn.
Er machte noch zehn Schritte, dann sank er kraftlos hin.

„Ha, seht den alten Jarpur, wie der zusammenbricht!"
so höhnte sein Besitzer, „groß ist der Schade nicht!"
Er dacht' mit kurzem Seufzer nur an des Tieres Wert,
und nicht, ob's schön, zu scheiden so von dem treuen Pferd.

---

*) Die Tiere müssen nämlich auf Island gewöhnlich auch im Winter ihr Futter auf dem gefrorenen Erdboden suchen, wodurch ihre Zähne verdorben werden.

Kein Klagewort sprach Jarpur; ein Tier hat ja kein
Wort.
Sein Stöhnen nur bewies es: hier ward vollbracht
ein Mord.
Er dachte nicht zu rächen, was er gelitten hatt';
der Rache Norne aber, sie schrieb dies auf ihr Blatt.

Die Jökulsá mit der Brücke.*)

(Kvædi, S. 77—79.)

Sie lärmt schon ganz oben im felsigen Saal
und donnert unten in des Tieflands Wüste;**)
vom Öræfi-Gletscher***) und weiter durchs „Tal"
durchfließt den ganzen Gau sie bis zur Küste.

Und mußt du durchs Gletschertal selber hinab,
dringt lautes Tosen dir ans Ohr zum Gruße;
hier wär' eine Strecke für lustigen Trab;
du aber mußt hinunter zu dem Flusse.

Eine Brücke liegt dort, die auf Felsen ruht,
— der Lärm darunter macht dich schier erkalten —,
spreng schnell auf sie zu, im Galopp, so ist's gut;
doch mitten überm Flusse mußt du halten.

---

*) Name eines großen Flusses im Nordosten Islands; Jökulsá (= Gletscherfluß) heißen auf Island verschiedene in Gletschern entspringende, größere und kleinere, zumeist schmutzige, reißende und bösartige Wasserläufe; vgl. über diese: Poestion, „Island", S. 161—163, und speziell über die Jökulsá á brú: S. 192—195; über den befremdenden Ausdruck „á brú", vgl. Poestion, „Einleitung in das Studium des Altnordischen", II. Band, im Glossar der Eigennamen unter: Jökulsá á brú.

**) Gemeint ist das „Gletschertal" (Jökuldalur), das die Jökulsá in ihrem oberen Laufe durchströmt; vgl. Poestion, „Island", S. 192—193.

***) Vgl. über den Öræfajökull, einen gefürchteten Gletschervulkan, Poestion, „Island", S. 120—124.

Kein menschliches Wort hier Gehör sich verschafft,
so laut ist das Getose, Rauschen, Dröhnen;
sie*) krümmt sich und mißt an dem Fels ihre Kraft —
und dieser bebt und zittert unter Stöhnen.

Doch schau in die Schlucht von des Felsenhangs Rand:
die schmutz'ge Woge bäumt sich und stürzt nieder,
sie peitscht mit der schäumigen Pranke die Wand;
ein eisig Schauern geht durch deine Glieder.

Sie kämpft, wie um ledig der Fessel zu sein,
gleich einem Kämpen, der in Banden lieget.
Schon löste vom Fels sich Gestein um Gestein,
da stets die weiche Woge ihm obsieget.

Und schau, wo sie stürzt aus der düsteren Klamm,
wie sie die Ufer packt voll Grimm und Tücke,
wie gleich einer Riesin im schmutzigen Schlamm
sie trabt und wühlt und alles reißt in Stücke.

Such nie auf solch einem Grund deinen Pfad,
denn alsogleich versinkt dein Pferd im Sande,
dich aber erwartet ein leidiges Bad;
sie netzte manchen Pelz schon hier im Lande.

So tief scheint sie nicht, doch zu traun ist ihr nicht;
gar viele mußten dies auch schon bekunden;
dort wo an den Ufern die Woge sich bricht,
hat mancher schon den bittern Tod gefunden.

Zur Tauzeit rasende Wut in ihr wühlt,
dann sprengt sie rasch des Eises mächt'ge Bande;
den Bauern des Gaus sie die Füße bespült
und überschwemmt den Grund mit Kies und Sande.

---

*) Das ist die Jökulsá.



Im Sommer, wenn's blüht auf den Hängen im Tal
und linde Wärme herrscht zu beiden Seiten,
braust gletscherkalt sie durch der Felsklüfte Saal
und atmet eis'ge Kälte in die Weiten.

Doch so oft ich sie seh', macht sie Freude mir,
da stets mit neuer Kraft sie mich durchdrungen —
wie eine gewaltige Ader, die dir,
o Bergfrau,*) aus der Gletscherbrust entsprungen.

---

*) Island.

Gudmundur Gudmundsson.

Die Schäre.

(Ljódmæli eptir Gudm. Gudmundsson. Reykjavík 1900, S. 189—191.)

Der brandende Gischt
die Brust dir umzischt;
die Woge, sie peitscht dich mit wuchtigen Schlägen;
und stürzt übers Meer
der Sturmwind einher,
so hältst du dein kahles Haupt ihm entgegen.
Umdröhnen dich Blitze mit bläulichen Gluten,
so kennst du den Hohn nur, den lachenden, kalten.
Man sieht dich nie beben, man sieht dich nie bluten,
wenn flammende Keile das Herz dir auch spalten.
Den Steinhelm zerschlissen,
den Steinschild zerschmissen —
so stehst du geduldig und wirst auch nie wanken
und läßt deine ewig unbrandeten, glatten
und längst zerborstenen Strand-Steinplatten
vom bleichen Tange dir ewig umranken.

Und wenn auf den Wogen sich schaukelnd und wiegend
die sangesfreudigen Meertöchter auch
die Harfe schlagen, daß still wie ein Hauch
die Stürme entschlummern, zu Füßen dir liegend;

wenn hell dich beleuchtet des Abendrots Schein:
du änderst nicht deiner Mienen Strenge.
Es glitzert das schwarze, das glatte Gestein,
und deines Strands von der Muscheln Menge
ringsum bedeckte Fläche, sie starrt
in totenstillem, in düsterem Schweigen.
Du stehst bei der tanzenden Disen Reigen,
wie neben des Lebens Hoffnungen harrt
und immerdar mit Vernichtung droht
der finstere Tod.

Manch Schiff schon sahst du an dir zerschellen,
zugrunde gehn in den kühlen Wellen.
Warf brüllend die Brandung sodann in den Schoß
die Leichen dir auch aus dem Meere,
dich kümmerte nicht so entsetzliches Los;
und auch kein Wehklagen rührte dich, Schäre.
Das Feststehn nur, das trafst du allzeit,
das hilft dir hinweg über Jammer und Leid.

Und trug dir die See einen Lebenden zu,
so hast du auch seiner nicht weiter geachtet —
Zwar hast noch keinen betrogen du
und keinem selbst nach dem Leben getrachtet;
nie wehrtest auch Zuflucht du in der Not.
Gelang's einem, den die Stürme bedroht,
Schutz suchend zu flüchten in deinen Bereich,
so versagtest du freilich ihm nicht ein Asyl;
doch standest wie früher du; dir war es gleich,
ob später dem Hunger zur Beute er fiel.

Du warntest auch nie, daß du selber birgst
Gefahren für ihn, und so schwere;
er sollte nur sehn dich, erkennen dich nur
und wissen, daß du — eine Schäre.

Gar mancher hat's doppelt gebüßt, daß bei dir
vermessen er Zuflucht gesucht — und es flossen
unzählige Tränen durch deine Schuld,
von kummergeröteten Augen vergossen.

Was bleibe ich stumm, sobald ich dich seh'?
Muß ich meinen Sinn auf dich lenken?
Wohl weil ich an manches, woran du gemahnst,
was nahe verwandt dir, muß denken?
Nicht wünsch' ich in allem zu sein wohl wie du;
doch eines möchte ich, Schäre:
so fest stehn wie du und trotzen steinhart
des Lebens wildbrandendem Meere.

Seelenstärke und Tränen.

(Ljóðmæli, S. 166—167.)

Er:

Die Blumen schlummern; willst du mit mir gehen
zum Teich und wachen, da die Nacht so hold?
Wir haben dort noch unsre Hüttchen stehen,
wo wir als Kinder beide oft getollt.
Die Schafe weidend in den bleichen Nächten,
wie zog es uns zu meinem Hügel hin . . .
Doch seh' ich recht? Du weinst? Bei allen Mächten,
Was kann so schwer bedrücken dir den Sinn?

Sie:

Ach! Ist der lichte Lenz uns doch entschwunden,
sind mir der Kindheit Rosen doch verblüht!
Soll's denn mein junges Herz nicht schwer verwunden,
zu sehn die hellsten Lichter nun verglüht?

Ich möcht' so gern, daß ich mich wieder fände
als Frühlingskind, möcht' wieder spielen hier!
Doch meine Kraft ist nun gelähmt, zu Ende,
und schwere Sorge drückt die Schultern mir.

Er:

Daß Jugendträume dich zu Tränen rühren,
die Trug und Gaukelspiel doch sind, nichts mehr!
Sei stark! Laß Festigkeit das Steuer führen;
des Lebens Strom zu teilen ist nicht schwer.
Kommt nicht der Frühling mit des Winters Schwinden?
erblühn im Sommer Rosen nicht voll Glut?
Und kannst du jene schöner, besser finden?
Drum weine nicht — sei froh und wohlgemut!

Sie:

Was redest du! Du kennst nicht dieses Sehnen,
kennst und verstehst des Herzens Sprache nicht.
Stark sein ist Gold; doch Gold sind auch die Tränen,
ein linder Trost, wenn müd' das Herz fast bricht.
Es netzen stille Tränen auch die Lider
manch Starkem, der doch seine Kraft bewies;
die selbe Rose aber blüht nie wieder,
schafft auch die schönre dir ein Paradies . .

Gudmundur Magnússon.

Längs der Küste.

(Heima og erlendis. Nokkur ljódmæli eftir Gudm. Magnússon. Reykjavík 1899, S. 60—62.)

Ja, lieblich ist dies Land zu schaun,
wenn es von Nebeln rein
und wenn, was düster sonst, zerrann
im Morgensonnenschein.
Wir fahren auf der blauen Flut
entlang den steilen Strand;
ich zeig' dir selbst die Gegend nun,
wo sich mein Heim befand.

Sie ist nicht reich, sie ist nicht groß,
doch lieblich stets wie heut;
ein Segen ruht auf Meer und Land
und Höfen, weit zerstreut.
Vom Bergesgipfel bis zum Strand
kenn' alles ich genau.
Sieh dort den Hof, zur Rechten ganz,
der war mein Heim im Gau. —

Still! Hörst du nicht des Hirten „Ho!"
ertönen bis hierher?
Ich seh' ihn auch; dort auf der Höh'
der dunkle Fleck ist er.
Die Herde springt nicht weit von ihm,
so folgsam, frohgemut.
Sind nebelfrei die stein'gen Höhn,
dann hat's der Hirte gut.

Ich selbst, ich weilte gern als Hirt
dort oben manche Stund'
und freute mich des weiten Blicks
aufs herrlich-schöne Rund.
Doch schaut' ich auf dem Meer ein Schiff,
bis es dem Blick entschwand,
dann hatt' ich stets den heißen Wunsch:
an Bord — nach fernem Land!

Ich reiste mit, verließ mein Heim,
mein teures Heimatland.
Ich sah in andern Ländern viel,
was mein Gefallen fand.
Sah Schönes, doch auch Häßliches,
erlebte mancherlei,
wovon mein Sinn nur heimlich spricht,
was nicht verraten sei.

Still! Hörst du nicht des Hirten „Ho!"
ertönen bis hierher?
Ich seh' ihn auch; dort auf der Höh',
der dunkle Fleck ist er.
Auch er gewahrt nun unser Schiff,
wie's segelt längs dem Strand,
und hat wohl auch den heißen Wunsch:
an Bord — nach fernem Land!

Ja, lieblich ist dies Land zu schaun,
wenn es von Nebeln rein!
Hell wird's in meinem Herzen auch,
denk' ich der Jugend mein.
Das Sonnenlicht verklärt mein Heim,
so sommergrün, so schön.
Ich hab' nur noch den Wunsch: hinauf
dort zu des Hirten Höhn!

Isländisch-amerikanische Dichter

Stephan G. Stephansson

(geb. 1853).

Aus der Luft gegriffen.

(Bjarki. Seydisfjördur, IV. ár, Nr. 23 vom 10. Juni 1899.)

Der Erhabene.

Seht, wie er das Niedere hoch überragt,
daß bang selbst dem Heidekraut wird!
Das Buschwerk noch weiter zu klettern kaum wagt,
Felsblümlein sich haltlos verirrt!
Bläst kalt auch der Wind um die Stirn ihm, so kahl,
er weicht nicht und steht da — zu schaun
als des Muts und der Ehrlichkeit heiliges Mal,
aus hartem Gesteine gehaun.

An einen Dichter.

Mit raschem Lobe stellt sich
bei dir das Volk stets ein.
Volkstümlicher auch könnte
dein Dichten gar nicht sein.

Gedanken, die ein jeder
alltäglich denkt und spricht,
die spinnst du in die Länge
und kaust du zum Gedicht.

Die Emballage des Ganzen
ist hundert Pfund wohl schwer,
der eigentliche Inhalt
ein Lot vielleicht, nicht mehr.

Die Wahl.

Als Stimmen er warb, da wollt' er nach Wunsch
der Wähler alles gestalten,
versprach das Schönste, doch hätte er nie
vermocht, das Versprechen zu halten.

Dem Volkswillen aber ist nicht zu traun;
der wollt' seinem Wunsch sich nicht fügen.
Das Unglück geschah; er kam nicht ins Haus,
um einzig und nur — zu betrügen.

Bekrittle ihn nicht! Er hatt' es zu tun
mit einem gefährlichen Gegner,
der ganz dasselbe versprochen wie er;
nur im Lügen war jener verwegner.

Kristinn Stefánsson

(geb. 1856).

Island.

Gedichtet in Winnipeg am 2. August 1897.*)

(Vestan hafs. Ymisleg ljódmæli eftir Kristinn Stefánsson. Reykjavík 1900.)

Mit Freuden immer, unser Herz zu laben,
gedenken dein wir, Mutter, traut und hold.
Wir brauchen wahrlich nicht zu tief zu graben,
bis licht uns leuchtet der Erinnerung Gold.

So kam es: Zogen wir auch in die Weite,
hat übers Meer das Schicksal uns geführt,
klingt rein in unsrer Brust doch jede Saite,
wenn sie Erinnerung an dich berührt.

Nicht böser Wille ließ von dir uns scheiden;
kein falscher Tadel treffe unsre Schar!
Wer weiß es nicht, wie reich an Weh und Leiden
bei dir zu Hause unser Leben war!

---

*) Am 2. August wird von den Isländern in Nordamerika wie auch auf Island alljährlich ein Volksfest gefeiert zum Andenken an die den Isländern 1874 gegebene Verfassung und als Fortsetzung der am gleichen Tage dieses Jahres zu Reykjavík in Anwesenheit des Königs veranstalteten Feier der tausendjährigen Besiedlung Islands.

Ist auch noch alles hier am neuen Herde,
sei's, wie es sei, nach kleiner Art bestellt,
sind wir so gut doch Kinder deiner Erde
wie jene, denen's nur daheim gefällt.

Du kennst den Wunsch, der immer uns beseelte:
Dein Glück zu sehn, dir hilfreich stets zu sein.
Wir möchten gern — wenn uns die Macht nicht fehlte —
vom Weg dir wälzen selbst den schwersten Stein.

Und diesen Tag — ihn weihten wir für immer
wie dir so ihm,*) der dich geliebt so sehr;
denn deine Saga kündet uns, daß nimmer
für dich ein andrer mehr getan als er.

Wir grüßen dich, o Heimat, aus der Ferne.
Wie schlügen wir — zu knüpfen Land an Land —
des Brudersinnes Brücke, ach, so gerne
weit übers Meer von hier zu deinem Strand!

---

*) Jón Sigurdsson, der gefeierte isländische Patriot (1811 bis 1879), ist gemeint; vgl. die Einleitung, S. XV.

Jóhann Magnús Bjarnason

(geb. 1867).

Grímur von Grund.

(Ljódmæli eptir Jóhann Magnús Bjarnason. Ísafjördur 1898, S. 28—31.)

Von Island herüber kam Grímur von Grund.
Sie gaben ihm Land am Parrysund.*)
Dahin zog mit all seiner Habe er dann
im Herbst, als es fror und zu schneien begann.
Die Engländer fanden, kein anderer wär'
von solch gewaltigem Wuchse wie er;
denn hünenhaft war dieser Mann.

Er baute sein Häuschen, schlug Bäume im Wald,
bestellte im Frühling den Garten alsbald,
umhegte sein Grundstück und machte das Land,
das wilde, zu Wiesen mit Fleiß und Verstand.
Die Engländer sagten, kein anderer wär'
so flink und geschickt bei der Arbeit wie er. —
Und Achtung bei allen er fand.

---

*) Der Parrysund (Parrysound) liegt in der Provinz Ontario der Dominion of Canada. Daselbst befand sich eine Zeitlang eine isländische Niederlassung.

So schwanden die Jahre, und Grímur von Grund
war ein tüchtiger Bauer am Parrysund.
Er bestellt noch den Garten, schlägt Bäume im Wald,
fährt fischen und lacht und singt, daß es hallt.
Die Engländer fanden, kein anderer wär'
so tätig und fleißig allimmer wie er.
Und wohlhabend war er auch bald.

Da zog eine Seuche durchs ganze Land
mit Trauer und Leid im Gefolg, und sie fand
den Weg auch zu Grímur, zu seiner Farm,
und riß ihm sein Weib und sein Kind aus dem Arm.
Die Engländer sagten, daß keiner wohl mehr
von Kummer und Sorgen gebeugt ward als er;
feucht glänzte sein Aug' oft vor Harm.

Im Garten grub er zwei Gräber schlicht
und schmückte sie mit Vergißmeinnicht.
Dort saß er nach Sonnenuntergang
in bitterem Schmerze oft stundenlang.
Die Engländer fanden, es wäre seither
kein andrer so ernst und so schweigsam wie er;
denn zu klagen er stets sich bezwang.

Den Nachbarn tat sein Kummer gar leid;
sie luden ihn ein zur Geselligkeit.
Da wies auf die grünen Gräber er hin:
„Von diesen zu gehn, kommt mir nie in den Sinn."
Die Engländer fanden, kein anderer wär'
in Geduld so ergeben und treu so wie er.
Sie verstanden und achteten ihn.

So schwanden die Jahre, und Grímur von Grund
ergraute gar bald am Parrysund.
Er fuhr noch fischen, schlug Bäume im Wald
und bestellte im Frühling den Garten alsbald.

Die Engländer sagten, daß keiner wohl wär'
mit sechzig Jahren so weiß schon wie er.
Doch allein er nun stand, da er alt.

Und jetzt sind im Garten der Gräber drei;
ein Weidenbusch grünt im Sommer dabei.
Beim Wald aber steht noch sein Häuschen zur Stund',
wo das Bächlein fließt in den Parrysund.
Die Engländer sagen noch, standhafter wär'
kein Mann, den sie kannten, gewesen als er,
der Isländer Grímur von Grund.

In Neuisland.

(Ljódmæli, S. 58—59.)

Ich sitze auf blumiger Halde
am brausenden Winnipeg-See;
ich blicke bald auf die Wellen,
bald auf den Wald in der Näh'.

Und Stimmmen hör' ich vom Buschwerk
und Glöcklein vom Walde heraus;
es brechen am Strand sich die Wogen
und rauschen mit lautem Gebraus.

Und rings von den weißen Höfen
steigt wirbelnd der Rauch empor;
und Acker und Wiese prangen
so heiter im herrlichsten Flor.

Und leichtes Lachen vernehm' ich
und Jugendgeplauder zumal,
denn Kinder spielen mit Blumen
Im grünenden Birkensaal.

Ich denk' ans uralte Island
im Nordmeer oben so weit,
wo einst so fröhlich ich spielte
in lachender Jugendzeit.

Wie dünkt mich so frei hier das Leben!
Nur Isländisch hör' ich, hier stört
kein Lärm, kein lauter, den Menschen,
und auch kein Trug ihn betört.

Er sehnt sich heim.

(Ljóðmæli, S. 5—6.)

Sie gaben ihm Würden und Gold
und fruchtgesegnetes Land;
doch sehnt er sich, sehnt er sich heim
nach dem luftreinen, heimischen Strand.

Sie führen dahin ihn, wo Lust
und Freude berauschend schäumt;
doch wachend er einen Traum
von den Tälern der Heimat träumt.

Nein, glücklich wird nimmer er hier,
noch findet er Ruhe hier je;
denn Herz und Gedanken, sie sind
nur jenseits der wogenden See.

Drum gib ihm nicht Macht und nicht Gold
und gib ihm nicht fruchtbares Land,
nein, bring ihn nur, bring ihn nur heim
nach der Väter herrlichem Strand!

Hannes Blöndal.

Auf Schlittschuhen.

(Kvædi eptir Hannes S. Blöndal. Reykjavík 1891, S. 29—30.)

O Wonne, zu schleifen auf glatter,
durchsichtiger Bahn so im Schimmer
des Monds, wenn im Eise sich spiegelt
der funkelnden Sterne Geflimmer!

Fällt stärker der Wind ein, so nehm' ich
das Segel und glaub' dann zu schweben;
ich fühl' mich erquickt und gehoben —
es kann doch nichts Schöneres geben!

„Lieb Mädchen, ei, komm mir zur Seite!
Weißt nicht, wie köstlich es wäre,
mit dir auf dem Eise zu gleiten
dahin nach der Länge und Quere?

Nicht Kälte noch Müdigkeit spürt' ich;
es lohte in Liebesflammen
mein Herz ja, liefe mit dir ich,
du holdes Mädchen, zusammen."

Drauf sie: „Dann hüte die Liebe,
es könnte das Eis davon schmelzen, —
und weißt du denn nicht, daß darunter
des Wassers Wogen sich wälzen?"

Ich gab sie nun frei, aber konnte
der Worte mich nicht enthalten:
„O, wenn ich ein Schlittschuheis hätte,
gleich deinem Herzen, dem kalten!"

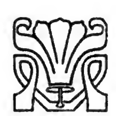
Ich war so verblüfft, daß ich weglief
von ihr in hastiger Eile;
doch hört' ich noch herzlich sie lachen
und kichern hierauf eine Weile.

Ich aber schrieb mit den Schlittschuhn
ins Eis die heilsame Lehre,
die sie als Antwort erteilte,
halb boshaft, doch treffend, auf Ehre!

Inhalt.

Seite

Isländisch-amerikanische Dichter.



Werke und Übersetzungen

von

JOS. CAL. POESTION

Griechische Dichterinnen. Ein Beitrag zur Geschichte der Frauenliteratur. Wien, Pest, Leipzig 1876.

[*Ἑλληνίδες ποιήτριαι. Συμβολὴ πρὸς τὴν ἱστορίαν τῆς φιλολογίας τῶν γυναικῶν. Μεταφρασθεῖσαι ὑπὸ Ἐμμανουὴλ Γαλάνη. Ἐν Ἀθήναις.* 1884.

Græske Digterinder. Et Bidrag til Kvindeliteraturens Historie. Avtoriseret Oversættelse ved J. Götsche og P. E. Benzon. Kjöbenhavn 1884.]

Griechische Philosophinnen. Zur Geschichte des weiblichen Geschlechts. Norden 1882.

Aus Hellas, Rom und Thule. Kultur- und Literaturbilder. Leipzig 1882.

Einleitung in das Studium des Altnordischen:

I. Grammatik. Hagen i. W. 1882.

II. Lesebuch mit Glossar. Ebenda 1887.

L'assonance dans la poésie norrainne. Kolozsvár u. London 1884.

Island. Das Land und seine Bewohner. Nach den neuesten Quellen. Mit einer Karte. Wien 1885.

Isländische Dichter der Neuzeit in Charakteristiken und übersetzten Proben ihrer Dichtung. Mit einer Übersicht des Geisteslebens auf Island seit der Reformation. Leipzig 1897.

Zur Geschichte des isländischen Dramas und Theaterwesens. Wien 1903.

Eislandblüten. Neuisländische lyrische Anthologie.

Isländische Märchen. Aus den Originalquellen übertragen. Wien 1884.

Jüngling und Mädchen. Eine Erzählung von Jón Th. Thoroddsen. Aus dem Neuisländischen übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen. 4. Auflage. Leipzig. (Philipp Reclams Universalbibliothek Nr. 2226, 2227.)

Lehrbuch der dänischen Sprache für den Selbstunterricht. 2. Auflage. Wien 1898.

Lehrbuch der schwedischen Sprache für den Selbstunterricht. 2. Auflage. Wien 1897.

Lehrbuch der norwegischen Sprache für den Selbstunterricht. 2. Auflage. Wien 1900.

Norwegisches Lesebuch. Lesestücke in der norwegischen Reichssprache. Mit einem Anhang von Lesestücken im „Landsmaal" nebst grammatikalischen Vorbemerkungen über das „Landsmaal" und zwei Glossaren. Wien 1902.

Fridthjofs-Sage. Aus dem Altisländischen. Wien 1879.

Das Tyrfingschwert. Eine altnord. Waffensage. Hagen i. W. 1883.

Vŏluspá und die Sibillinischen Orakel. Von Dr. theol. A. Chr. Bang. Aus dem Dänischen übersetzt und erweitert. Wien 1880.

Geschichten von H. C. Andersen. Ausgewählt und aus dem Dänischen übersetzt. Stuttgart. (Kollektion Spemann, 69. Band.)

Märchen von H. C. Andersen. Ausgewählt und aus dem Dänischen übersetzt. Stuttgart 1891. (Universalbibliothek für die Jugend Nr. 272, 273.)

See- und Strandgeschichten von Holger Drachmann. Aus dem Dänischen übersetzt und eingeleitet. Leipzig 1888. (Philipp Reclams Universalbibliothek Nr. 2478, 2479.)

Kärntner Novellen (Tarvis) von Holger Drachmann. Aus dem Dänischen übersetzt. Leipzig 1897.

Erzählungen von Sophus Bauditz. Aus dem Dänischen übersetzt. Leipzig 1896.

Erzählungen von Rudolf Schmidt. Aus dem Dänischen übersetzt und eingeleitet. Leipzig. (Philipp Reclams Universalbibliothek Nr. 2061, 2062.)

Über die historischen Formen der Holzbaukunst und die geographische Verbreitung derselben. Von F. Meldahl. Aus dem Dänischen übersetzt. Wien 1892.

Alexander L. Kiellands Ausgewählte Novellen. Aus dem Norwegischen übersetzt. Wien 1881.

Garmann & Worse. Roman von Alexander L. Kielland. Aus dem Norwegischen übersetzt. Leipzig. (Philipp Reclams Universalbibliothek Nr. 1528—1530.)

Auf dem Heimweg. Proverbe von Alexander Kielland. Einzig autorisierte Übersetzung a. d. Norwegischen. Wien 1884.

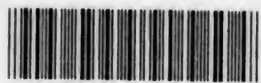
Gefährliche Leute. Ein sozialer Roman von Christian Elster. Aus dem Norwegischen übersetzt. Mit einer Einleitung von Georg Brandes. Berlin 1882.

Sonnenwolken. Erzählung von Christian Elster. Aus dem Norwegischen übersetzt und mit einer Biographie des Verfassers eingeleitet. Leipzig 1887.

Erzählungen von Christian Elster. Aus dem Norwegis übersetzt. Mit einer Vorbemerkung. Halle 1901. (O. Hendels Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes Nr. 1521, 1522.)

Ein Volksfeind. Schauspiel in 5 Aufzügen von Henrik Ibsen. Aus dem Norwegischen übersetzt und eingeleitet. 2. Auflage. Halle 1891. (O. Hendels Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes Nr. 543.) Im Wiener Burgtheater aufgeführt.)

Lappländische Märchen, Volkssagen, Sprichwörter und Rätsel. Nach lappländischen, norwegischen und schwedischen Quellen. Mit Beiträgen von Felix Liebrecht. Wien 1886.


89099478703
b89099478703a

